Das Haus des Baders.

Von

Auguſt Maquet.

Deutſch von A. Kretzſchmar.

Zweiter Band.

Peſth, Wien und Leipzig 1858.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Das Haus des Baders.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Elftes Capitel.

Unterwegs.

Während die Sonne dieſe entſetzlichen Auftritte beleuchtete, beleuchtete ſie auch die Felder und die Wälder. Sie vergoldete die Wolken, welche in dem Azur ſchweben, ſie reifte die Trauben an den Hügelabhängen und befruchtete das grüne Waſſer, deſſen durchſichtige Strudel ein Volk nähren, welches ebenfalls Bürgerkrieg führt.

Aber auf dem Lande, welch ein ſchöner Anblick! Die Landſtraße ſchlängelt ſich hin in dem Schatten von Aepfelbäumen und Ulmen. Die letzten Strahlen des Abends laſſen in der Ferne gleich Irrlichtern die Fenſterſcheiben der Schlöſſer ſchimmern. Jenes leiſe allgemeine Geräuſch, welches das Ohr hört und der Geiſt nicht zu erklären weiß, iſt das Geräuſch der Luft, des Lebens. Es durchdringt mit dem Lichte, mit der Wärme. Es iſt für die Seele das, was das Grün für die Augen iſt — eine Erfriſchung, eine Ruhe.

Kennt man das Glück des Menſchen, welcher die Stadt verläßt, ermüdet, die Häuſer zu ſehen, überdrüſſig des Schmuzes, des Lärms, des Gewühls und des Drängens und Stoßens? Seine Muskeln, die ſo lange Zeit durch den

Digitized by Google

unaufhörlichen Kampf angeſpannt werden, den er gegen die Hinderniſſe führen muß, ſein ſtarrer Wille, ſeine aufgeregten Leidenſchaften — alles dies ſtumpft ſich ab und erſchlafft, wenn er nach den Barrieren und den häßlichen Bannmeilern den Horizont ſich erweitern ſieht und eine neue Luft aus ſeiner Bruſt und ſeinem Hirn die ſchwarzen Dünſte der verräucherten großen Stadt jagen fühlt.

Und es iſt ſo ſchön und ſo reich dieſes Land, welches wie ein ungeheurer Gürtel die Stadt Paris einſchließt. Seine Gewebe ſind die Saaten, die Obſtgärten, die beſcheidenen mit Moos verzierten Hütten, der bläuliche mit Weiden und Binſen guillochirte Fluß. Und auf dieſem magiſchen Gürtel ſteigen wie Onyxe und Malachiten die markigen Anhöhen, die ſtolzen Schlöſſer, die alten Kirchen empor, ſo daß der Stolz des Geburtslandes den Pariſer noch mehrere Meilen weit aus ſeiner Stadt hinausbegleitet.

Aber ſicherlich war es kein Stolz, was die Herzen dreier Reiter erfüllte, welche auf der nach Melun führenden Straße hintrabten. Sie dachten wenig an die Pracht der Sonne, an die Reize der Landſchaft. Einzig und allein darauf bedacht, ihre Pferde aus dem Umkreiſe der Häuſer hinauszubringen, empfahl der eine, es war Bourdet, ſeinem Stiefſohne Bernard, ſein Thier nicht zu ſchonen, und der andere — es war Aubin — pochte mit ſeinen Knien ein kleines Pferd, welches für einen ſo ungeduldigen Herrn viel zu fromm und träg war.

Es ſchlug in Charenton halb vier Uhr, als ſie durch die Marne ritten. Die Straße war öde, das Grün munter und friſch. Das Auge der Flüchtlinge ſog ſofort den heilſamen Eindruck ein, und ihre Thiere, welche das wahre Intereſſe alles Geſchaffenen nicht minder gut verſtanden, fielen aus dem ſcharfen Trabe in Schritt, bliesen zwei gewaltige Dunſtwolken

Digitized by Google

von sich und dachten von diesem Augenblick an nur noch an die Versuchungen des weichen Grases und der mürben Schöfslinge, deren Aroma und biegsame Stengel ihre Nüstern liebkosten.

Man begreift, ohne daß wir es weiter zu erklären brauchen, daß Bernard nach seiner wunderbaren Flucht aus dem Louvre sofort seinen Stiefvater und seinen kleinen Bruder aufgesucht, daß Bourdet bei dem Anhören der Abenteuer Bernards an allen Gliedern gezittert, daß er selbst den während eines so grausamen Morgens auf die Probe gestellten Kopf verloren, und daß ohne eine Minute zu versäumen, ohne zu dem Präsidenten zurückzukehren, der durch die oben beschriebenen verdächtigen Gestalten nur zu gut bewacht ward, der würdige Mann Frau Salomon freigebig bezahlt, sich und seine Söhne eiligst mit einem Stück Braten und einem Glas Burgunder gestärkt, dann, nachdem er die Felleisen packen helfen und seine Umgebung zur Eile angetrieben, sich auf sein schönes Pferd Jonas geschwungen, welches eine Art Fuchs von noch viel wunderlicherer Farbe als sein Charakter war.

Und die jungen Leute hatten sein Beispiel nachgeahmt. Die Vögel und den Wagen hatte man der Obhut des Dieners und des normännischen Fuhrmanns überlassen.

Bourdet trabte ohne sich umzusehen bis über Charenton hinaus. Hier endlich fühlte er sich beruhigt durch die Einsamkeit und Ruhe, mehr aber noch durch das Gerücht von dem Aufruhr, der ihm eine Reise ohne Verfolgung verbürgte, und erlaubte sich zu lächeln und frei aufzuathmen.

Aubin betrachtete mit zärtlichem Blick seinen Bruder, der träumerisch, vielleicht ermüdet sich seinem Pferde überließ und noch mehr zu schlafen als zu träumen schien.

„Bernard," sagte Bourdet, „ich wette, Du denkst an das

Digitized by Google

Glück, welches Du gehabt haſt. Ach, Bernard, Du hatteſt Recht, Dein Glück zu rühmen; denn es iſt wirklich ein unbegreifliches Glück, daß es Dir gelungen iſt, aus jener Löwengrube zu entrinnen, ohne ein Stück von Deiner Haut darin zu laſſen. Doch eben fällt mir ein, daß Du uns dieſe Geſchichte noch nicht ordentlich erzählt haſt. Sage uns daher jetzt, wo die Gefahr — ha, was ſehe ich da unten? Dieſer Staub — hm!"

„Es ſind Schafe, Papa," entgegnete Aubin, indem er ſich in den Steigbügeln emporrichtete.

„Das gebe Gott! Lieber will ich Schafe als Pferde hinter uns ſehen. Wohlan, lieber Bernard, ſage mir noch das Ende der Geſchichte. Du weißt, von dem Augenblick an, wo Du Dich in jener verwünſchten Gallerie ganz allein ſaheſt. Es iſt außerordentlich."

„Wohlan, lieber Papa," antwortete Bernard, mit freundlichem Lächeln, „man öffnete mir die Thür eines kleinen finſtern Zimmers, durch welches ich den Garten und dann den Quai erreichte. Das iſt Alles."

„Sehr gut! ſehr gut! Aber wer öffnete Dir dieſe Thür? Ich ſagte bei mir ſelbſt: Bernard vergißt Etwas in ſeiner Erzählung und ich ſuchte was. Ich bin ein Mann, der in Bezug auf Einzelnheiten ein wenig pedantiſch iſt — das weißt Du. Alſo, wer öffnete Dir? Welcher Gott? — welche Göttin?"

Bernard erröthete. Und warum? kurz und gut, er erröthete, und anſtatt die reine und einfache Wahrheit zu ſagen, antwortete er:

„Ich geſtehe, daß ich nicht recht gut ſah. Ich weiß bloß, daß man Etwas zu mir ſagte, daß man mir einen Schlüſſel in die Hand ſchob, und daß ich dann entfloh — das iſt Alles."

Digitized by Google

„Sieh, Aubin," ſagte Bourdet in ſchulmeiſterndem Tone, „ſieh, das iſt der menſchliche Geiſt — wie wenig! Verlaß Dich doch auf die Kraft Deines Geiſtes! Sei doch ſtolz auf Deine Ueberlegenheit, berauſche Dich doch in jenem Dunſte, welchen man die Intelligenz nennt. In dem kritiſchen Augenblick entflieht der Dunſt. Da wo ein ſchlichtes Thier keinen Blick — was ſage ich! keinen Biß verlieren würde — denn man ſieht die Thiere in der drohendſten Gefahr weiden — wohlan, in dieſem Augenblicke iſt das menſchliche Gehirn wie gar nichts! Da hier ſiehſt Du Deinen Bruder, einen trefflich organiſirten Menſchen, auf welchen die Gefahr einen ſolchen Eindruck macht, daß er nicht einmal den Wohlthäter erkennt, deſſen Edelmuth ihm das Leben rettet! Ach, erbärmliche Menſchennatur!"

Aubin hörte dieſe ſtolze Diſſertation über die Eitelkeit der menſchlichen Willenskraft mit jenem Reſpect und jenem kindlichen Glauben an, den der Menſch nie verliert, ohne leider zugleich das koſtbarſte Glück ſeines Lebens zu verlieren.

Was Bernard betraf, ſo ließ er ſich auf dieſe Weiſe niederſchmettern, ohne ſich zu vertheidigen. Noch einmal, warum ſagte er nicht die Wahrheit?

Hatte er in der That nicht geſehen? Beſann er ſich wirklich auf nichts? War der bewegende Dunſt, wie Bourdet ſagte, wirklich aus ſeinem Hirn entwichen? Zum Unglück für Bernard können wir nicht bezweifeln, daß der ehrliche, rechtſchaffene Vogelſteller in dieſem Falle ſich einer ungeheuren Lüge ſchuldig machte. Niemals bewahrte ein menſchliches Gedächtniß eine Erinnerung, ein Bild treuer; niemals grub eine Seele die Dankbarkeit für eine Wohlthat in tieferen Zügen ein. Und wenn Bernard ſeine Wohlthäterin nicht verrieth, wenn er weder ihr Lächeln, noch ihre Geberde, noch den Ausdruck ihres flam-

Digitized by Google

menden Blickes ſchilderte, ſo geſchah es aus dem Grunde, weil er ſelbſt in Gegenwart eines Vaters und eines Bruders fürchtete, daß dieſes laute, banale, von ungeſchickten, vielleicht ſpöttiſchen Gloſſen unterbrochene Geſtändniß allzuſehr den Zauber und die Friſche dieſer Viſion entweihen und die ſchon zu unſicheren Umriſſe eines Bildes ſchwächen würde, welches er ſich bemühete, lebendig und unwandelbar im Grunde ſeines Herzens zu bewahren.

Je mehr aber eine Seele ſich deckt, deſto mehr reizt ſie zum Angriff, und Bourdet kehrte hartnäckig zu demſelben zurück.

„Wohlan," ſagte er, „ſo aufgeregt ich auch in gefährlichen Umſtänden ſein mag, ſo leide ich doch nicht an einem allzugroßen Mangel an Kaltblütigkeit; ich bin mit mir ſelbſt ziemlich zufrieden. Seht, heute Morgen, nach dem fürchterlichen Auftritt in der Straße Tournon, als Aubin ohnmächtig wie eine geknickte Aehre in meinem Arme hing — purpureus veluti cum flos succisus aratro, — glaube ich, daß der Augenblick gerade kein angenehmer war, nicht wahr? Ich glaube, daß man berechtigt geweſen wäre, den Kopf zu verlieren. Und dennoch bin ich recht wohl im Stande, jenen Auftritt bis auf die kleinſten Einzelnheiten zu erzählen."

„Aber, lieber Papa," ſagte Aubin, „Du kannteſt auch ſchon den Mann, dem wir begegneten, Herrn Lafougeraie, Deinen alten Freund. Dies unterſtützt das Gedächtniß, während mein Bruder —"

„Nimm die Trenſe, Aubin, und laß den Zügel fallen. Dies wird Deinem Pferd ein wenig Ruhe geben. Du treibſt es an, ohne daß ich weiß warum — denn jetzt laufen wir keine Gefahr mehr. Meinſt Du nicht auch, Bernard?"

„Ich bin ganz Eurer Meinung," ſagte der junge Mann wieder einmal erwachend.

Digitized by Google

„Es läßt ſich allerdings nicht bezweifeln. Ich kenne Lafougeraie und das erleichtert die Erinnerung. Die Dame aber, welche er begleitete, ſeine Verwandte, dieſe liebenswürdige Perſon, deren Geſicht ich nicht ſehen konnte, die aber nicht anders als reizend ſein kann — ich urtheile nach ihrem Herzen — willſt Du, daß ich Dir die Farbe ihres Kleides, die Stickereien ihrer Satteldecke, ja ſogar ihre Handſchuhe beſchreibe?"

„Wie, ihre Handſchuhe!" murmelte Bernard, um nur Etwas zu ſagen.

„Ja wohl, ihre Handſchuhe," entgegnete Bourdet; „denn nach Cicero beſteht in Folge der Vermittelung und der Analogie der Dinge eine Wechſelbeziehung zwiſchen den Erinnerungen — constat, e serie rerum inter se junctarum, — und ich ſage daher die Handſchuhe, weil die Handſchuhe die Hand bedecken und ich mehr als einmal, indem ich mich umdrehte, die feingeformte und doch ſo kräftige Hand bewunderte, welche dieſen kleinen Burſchen da an den weichen Mantel der Dame drückte."

„Ja, das iſt eine Wohlthäterin," rief Aubin, „gegen welche mein Gedächtniß ſehr undankbar iſt, wenn auch nicht mein Herz. Dennoch aber iſt mir, ich weiß nicht wie, eine angenehme Erinnerung von ihr geblieben, welche mich an ſie feſſelt, ohne daß ich widerſtehen kann."

„Was denn?" fragte Bernard.

„Ein Parfüm," entgegnete Aubin, „den ohne Zweifel ihr Mantel auf meinem Wams zurückgelaſſen, und den ich — ich muß es geſtehen — ſo liebe, daß ich alle Augenblicke ihn begierig zu athmen ſuche. Zum Unglück verſchwindet dieſer herrliche Geruch allmälig, und die freie Luft wird meine Dankbarkeit bald bis auf das letzte Atom zerſtreut haben."

Digitized by Google

„Ha, Du kleiner ſinnlicher Menſch,“ ſagte Bourdet, „wie Du doch ſchwatzeſt.“

„Sieh, mein Bruder, oder vielmehr rieche,“ hob Aubin wieder an, indem er ſich zärtlich und anmuthig in Bernards Arme hinüberreichte, während ihre beiden Pferde Schulter gegen Schulter ſich einen ſtummen Gutentag wünſchten.

Bernard küßte den Knaben und athmete in dieſem Kuß den Duft ſeines weißen, friſchen Halskragens.

„Das iſt ſeltſam,“ murmelte er, und ſein Auge ward eine Secunde lang von einem Gefühl belebt, welches ihm bis in das tiefſte Herz drang.

„Was denn?“ fragte Bourdet, der ſich beſſer darauf verſtand, die Ideen zu errathen, welche ein halbes Wort verräth; „was iſt denn ſeltſam?“

„Es iſt in der That noch ein Reſt von Parfüm auf Aubins Halskragen und Wams wahrzunehmen,“ entgegnete Bernard unruhig, „und ich wundre mich, daß nach ſo langer Zeit dieſer Geruch noch bemerkbar iſt.“

„Na, na,“ rief der gute Vater, der in dieſem kurzen Auftritt weiter nichts geſehen hatte, als ein reizendes Bild brüderlicher Liebe, „ich glaube, unſer kleiner Aubin weiß auch ſein Märchen zu erzählen, um ſich die Gunſt ſeines Bruders zu erwerben.“

„Die beſitzt er ſchon,“ entgegnete Bernard aufrichtig.

„O, um ſo beſſer!“ ſagte der Vater mit rührendem Ernſte, „um ſo beſſer. Der Kleine trachte nach der Liebe des Großen und der Große beſchütze den Kleinen — dies iſt die einzige Gnade, um welche ich Gott hinfort bitte.“

„Aber in wie traurigem Tone Ihr das ſagt!“ rief Aubin. „Seht Ihr denn nicht, lieber Papa, daß Gott ſchon Ja zu Euch geſagt hat? Freuet Euch daher, anſtatt auf dieſe Weiſe das Haupt zu neigen.“

Digitized by Google

In der That überließ Bourdet sich einer Anwandlung von düsterer Melancholie, einer Erinnerung, die fortan schmerzlich war wie eine stille Wunde im Herzen. Er dachte an das furchtbare Versprechen, welches er dem Präsidenten gegeben. Er breitete mit der traurigen Schnelligkeit der menschlichen Phantasie einen Trauerflor über die letzten — vielleicht schon gezählten — Jahre eines Lebens, von welchem er sich gestern noch so viel Glück und Freude versprach.

„Ach, meine Kinder," hob er langsam an, „meine Traurigkeit rührt daher, daß ich, nachdem mir der barmherzige Gott eine Gnade gewährt, ihm zu rasch eine neue und dann nach dieser letztern noch eine dritte abverlangt habe; denn wir leben in einer Zeit, wo jede verflossene Minute eine Gefahr weniger und jede kommende Minute eine Gefahr mehr ist!"

„Aber, mein Papa," sagte Aubin ganz bestürzt über diese plötzliche Traurigkeit, „vergesset Ihr denn Eure Lehren der Philosophie? Wollt Ihr mir denn ein schlimmes Beispiel geben, Ihr, von dem ich gelernt, daß man in dieser Welt nichts fürchten und nach nichts mit Ehrgeiz streben darf?"

„Ist das Leben wohl jemals schöner gewesen?" rief Bernard in einer jener freudigen Aufwallungen, welche aus dem Herzen emporsteigen, „wir, unversehrt, glücklich. — Sind wir nicht in der That sehr glücklich? Sagt!"

„Ja," stammelte Bourdet mit Selbstüberwindung, „ja, wir sind es."

„Und," setzte Bernard mit verdoppelter Lebhaftigkeit hinzu, um die Wolke zu verscheuchen, welche sich so hartnäckig auf der Stirn seines Vaters festgesetzt, „es stößt mir gegenwärtig noch ein neues Glück zu."

„Welches denn?"

„Ich habe Hunger! Ja, ich habe Hunger, und ich fühle

Digitized by Google

mich als ein ganz anderer Menſch. Meine Ideen erweitern ſich. Ich liebe die Straße, ich liebe die Häuſer, ich liebe die ganze Welt."

„Vielleicht würdeſt Du auch einen guten Eierkuchen und ein gebratenes Huhn lieben," ſagte Bourdet wieder lächelnd. „Wohlan, in Montgeron, welches wir in fünfundzwanzig Minuten erreicht haben werden, wollen wir ſpeiſen, wenn es Dir recht iſt."

„Sehr gern. Was ſagt Aubin dazu?"

„Aubin," rief der Knabe in luſtigem Tone, „Aubin ſagt, daß er den Parfüm, den er nicht mehr auf ſeinem Mantel hat, ſehr gern durch den Geruch und feſten Stoff eines Huhnflügels erſetzen würde. Doch was ſage ich denn, den Flügel? Den bekam ich ſonſt, als wir nur ihrer Zwei waren, mein Vater und ich. Jetzt aber, wo mein Bruder zurückgekehrt iſt, begnüge ich mich auch mit einem andern Stück."

Dieſe Kritik des Rechtes des Aelteſten glättete vollends alle Stirnen. Die Anſpielung auf die gebratenen Hühner ward gleichfalls verſtanden, ſogar von den Pferden, welche Huhn mit Hafer überſetzten; denn ſie fielen wieder in raſchen Trott und liefen fröhlich die ziemlich ſteile Anhöhe von Montgeron hinauf.

Man beſchäftigte ſich nun nur noch mit ſorgfältiger Beaugenſcheinigung der Wirthshäuſer, um gleich von außen zu errathen, welches in der kürzeſten Zeit die gute Mahlzeit liefern würde, die man verlangte.

Aber — der Magen denkt, das Wirthshaus lenkt. Die Bratſpieße drehten ſich nicht mehr, die Herde waren ſchwarz. Man fand in Montgeron nichts weiter als ein kaltes Huhn, kaltes Kalbfleiſch, und zwar erſt am äußerſten Ende des Dorfes,

Digitized by Google

in dem Augenblicke, wo man bereuete, dieſe Idee nicht ſchon in Villeneuve-Saint-Georges gehabt zu haben.

Bernard hatte plötzlich eine Idee. Er machte ſeine Einkäufe, welche in einem Rindsviertel, welches im Gelée feſtſaß wie ein Schiff im Zuyderſee im Monat December; zwei Flaſchen alten, in's Gelbliche ſpielenden Macon, Brod, einigen Stücken Salzfleiſch und einer für Aubin beſtimmten Pflaumentorte beſtanden. Dieſe letztere kam eben aus dem Ofen.

Bernard befahl, daß alle dieſe Delikateſſen auf einen Tiſch geſetzt würden, unter der Bedingung, daß man den Tiſch in's Freie hinaus auf den Raſen unter die Birnbäume trüge, welche die letzten Strahlen der Sonne hindurch fallen ließen.

Und während die Pferde den verſprochenen Hafer verzehrten, richteten die Reiſenden, von welchen der eine mit Fütterung der Thiere beauftragt worden, ihren Tiſch an und theilten die Portionen.

Der Tiſch ſtand links von der Straße, an der Stelle, wo der Wald anhebt und bis in den blauen Himmel hinaufſteigt. Rechts ſenkte ſich der Himmel auf ein Thal hinab, und man entdeckte jenſeits des Fluſſes die grünen Wieſen, welche der Orge bewäſſert und die Umgegend von Juviſy und Athis.

Ein lauer Duft ſtieg an dieſem heitern Tage von den erwärmten Ebenen auf. Aus der Ferne hörte man einen klagenden Geſang, den der Botführer, welche auf ihren Holzflößen den Fluß herabkamen und ſich hinter dem Dorfe in der Biegung verloren, welche die Seine hier macht.

„Wir werden hier eine ganz köſtliche kleine Mahlzeit halten," ſagte Bourdet.

„Und wie die Pariſer zu dieſer Stunde keine halten werden," entgegnete Bernard. „Ah, da kommt Aubin — nun, ſind die Pferde mit ihrem Hafer fertig?"

Digitized by Google

„Ja, Monſieur.“

„Gewöhne Dir doch ab, Monſieur zu ſagen, ſage mein Bruder oder auch ſchlechtweg Bernard — ſonſt kaufe ich Dir keine warme Torte mehr. Setz Dich und trinken wir vor allen Dingen auf unſere Geſundheit.“

„Aber auch auf die Geſundheit Deiner Braut,“ ſagte Bourdet; „denn wie mir ſcheint, ſprechen wir ſehr wenig von ihr.“

„Wir haben ja noch keine Zeit dazu gehabt!“ rief Bernard mit einer Anwandlung von Gleichgültigkeit, welche Aubin nicht entging; denn der kluge Knabe ſah ſeinen Bruder verſtohlen an.

Und dann ſagte er, indem er ſein Glas erhob:

„Wenn mein Papa es erlaubt, ſo werde ich die Geſundheit eines Abweſenden ausbringen, der uns ſehr theuer iſt und der uns vielleicht gegenwärtig in Bordes erwartet.“

„Wer iſt denn das?“ fragte Bernard.

„Mein Onkel Pontis,“ entgegnete Aubin.

„Ja wohl,“ rief Bourdet, „zwei Gläſer auf ſeine Geſundheit, auf ſein Wohl!“

„Ich trinke zuerſt, Papa,“ ſetzte Bernard hinzu; „denn ich liebe den Bruder unſerer guten Mutter zärtlich. Es ſind aber zwölf Jahre her, ſeitdem ich ihn nicht geſehn, und ich kenne ihn ſo zu ſagen gar nicht. Sprechen wir ein wenig von ihm, wenn es Euch recht iſt — dies wird unſere Mahlzeit würzen.“

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Von einem unglücklichen Onkel, einer artigen Tante und einer unvergleichlichen Nichte.

„Und vor allen Dingen," hob Bernard, getheilt zwischen dem Vergnügen, seinen Hunger zu stillen und dem Wunsche, seinen Durst zu befriedigen, wieder an, „erkläret mir, wie es kommt, daß wir ihn seit zwölf Jahren nicht gesehen haben, diesen guten Onkel Pontis."

„O, wie viel Gründe werde ich Dir dafür anzuführen haben," entgegnete Bourdet. „Und doch muß man sie alle anführen. Schon seit dem Tag meiner Verheirathung mit Deiner lieben Mutter hat sich mein würdiger Schwager von uns fern gehalten. Er ist nämlich ein wenig schroff und übrigens ein Mann, der viel auf Erfüllung seiner Pflichten hält."

„Er ist, glaube ich, Lieutenant des Königs in Grenoble," sagte Bernard. „Aber warum blos in Grenoble; denn es ist dies für einen Offizier von Verdienst und dem Ruf des Herrn von Pontis ein etwas sehr bescheidenes Gouvernement. Sein Name ist doch sehr bekannt; denn ich habe ihn überall nennen hören, selbst auf dem Meere."

„Er selbst hat Grenoble gewählt. Die Dauphiné ist sein

Digitized by Google

Geburtsland. Was die Geringfügigkeit des Amtes betrifft, welches er bekleidet, so kann Niemand eine Erklärung darüber geben als er selbst. Geliebt und geachtet von dem hochseligen König, der ihn in seine Garde aufgenommen, werthgehalten vom Herrn von Crillon, der ihn in schwierigen Geschäften verwendete, immer loyal, immer ohne Furcht, könnte und sollte der Chevalier von Pontis vielleicht jetzt im Besitz eines Marschallstabs sein. Aber, meine Kinder, der Mensch macht nicht allein sein Leben. Dieser mythologische Faden ist nicht immer das Werk eines gutwilligen Spinners. Oft, sagt Aeschylos, zerreißt eine elende Wollenfaser, indem sie sich zusammenrollt, den reinsten Goldfaden."

„Mein Onkel ist also unglücklich gewesen," sagte Bernard. „Man hat ihm wahrscheinlich geschadet."

„Ich glaube," entgegnete Bourdet, „daß er sein Unglück auch ein wenig verschuldet hat. Sein Unglück besteht nämlich aus zwei verschiedenen Theilen — Verhängniß und Gewissensbissen."

„Gewissensbisse!" rief Bernard. „Gewissensbisse in dieser edlen Seele!"

„Es giebt," fuhr Bourdet ernst fort, „eine alte Geschichte, welche die Familie den Kindern hat verschweigen müssen, welche sie aber Männern offenbaren kann. Aubin wird den Umstand benutzen. Ein zu rechter Zeit anvertrautes Geheimniß reicht hin, um einen jungen Kopf zur Reife zu bringen."

„Ach, lieber Papa," rief der Knabe, „betrachtet mich als einen Mann — Ihr werdet es nicht bereuen."

„Und dann," setzte der Vater hinzu, „ist diese Offenbarung nicht eine vertrauliche Mittheilung, die ich Euch mache. Es ist eine Vorsichtsmaßregel, welche unumgänglich

Digitized by Google

nothwendig wird. Indem ich Euch unterrichte, wie ich zu thun im Begriff stehe, werde ich verhindern, daß Ihr aus Unachtsamkeit Euern Onkel an Ereignisse erinnert, deren Andenken ihm zu viel Schmerz bereiten würde."

„Ich, höre und ich werde die Mittheilung benutzen wie Aubin," sagte Bernard.

Sämmtliche Köpfe näherten sich, obschon um diesen Tisch herum der Raum auf der Erde frei war wie im Himmel und kein Blick, kein Ohr daran dachte, diese vertrauliche Mittheilung oder den Ausdruck der dieselbe wiederspiegelnden Physiognomien zu erhaschen.

„Wohlan, Bernard," fuhr Bourdet fort, „das Verhängniß, dessen Opfer Dein Onkel gewesen, ist folgendes: Er hat Jemanden im Duell getödtet, und dieser Jemand, der auf so schmerzliche Weise seinen Tod gefunden, war, wie man sagt, der beste Freund unsers Onkels. Ihr schaudert, aber ein solches Unglück ist keineswegs selten, namentlich zu einer Zeit, wo der Adel dieses Königreichs in der Trunkenheit fortwährend Zwist sucht und an seiner Seite stets einen Degen findet, um den Knoten der Frage zu zerhauen."

„Seinen Freund!" murmelte Aubin.

„Der Degen ist blind wie die Trunkenheit und der Zorn," hob Bourdet wieder an. „Man tödtet einen Freund, indem man nur einen Menschen zu tödten glaubt. Erst nachher verwandelt sich das Bedauern in Gewissensbisse."

„Und Ihr glaubt, lieber Papa," sagte Bernard, „daß es der Schmerz ist, welcher Herrn von Pontis in die Einsamkeit getrieben?"

„Davon bin ich überzeugt. Vor Deiner Mutter, seiner ältesten Schwester, hatte er kein Geheimniß. Er liebte sie

Digitized by Google

zärtlich und hat ihr den größten Theil dieſer beklagenswerthen Angelegenheit anvertraut."

„Hat dieſelbe ſchon lange ſtattgefunden?"

„Es war, ſagt man, in Fontainebleau, in dem Palaſt ſelbſt, in der Nähe der Orangerie, am Vorabend des Tages, an welchem in Paris die ſchöne Gabriele ſtarb."

„Dieſer Freund des Herrn von Pontis war ohne Zweifel ein Offizier, ein Edelmann wie er, nicht wahr?" fragte Aubin.

„Es war ein junger, feingebildeter, vornehmer Herr, deſſen Vermögen unermeßlich und deſſen Geburt gleichſam königlich war, ein Freund des hochſeligen Königs, den der ganze Hof ſeines Witzes, ſeiner Eleganz und ſeiner ſeltenen Schönheit willen ſuchte. Man nannte ihn Espérance, eine Art Beinamen, unter welchem er, wie man ſagte, die erlauchteſte Abkunft verbarg. Dieſer junge Mann ward ganz beſonders vom Herrn von Crillon geliebt, der auch nach dem Tode dieſes Lieblings den Hof verließ, und ſich auf ſeine Beſitzung in Avignon zurückzog. Die Geſchichte jenes geheimnißvollen Kampfes iſt niemals allgemein bekannt geworden. Ich für meine Perſon, erfuhr ſie in Folge des Anfangs einer Unterſuchung, welche die Stadt Fontainebleau anſtellen zu müſſen glaubte, die aber auf Befehl des Königs niedergeſchlagen ward."

„Ich begreife vollkommen," ſagte Bernard. „Der König, welcher jenen jungen Herrn liebte, wird Herrn von Pontis ſeine Gnade entzogen haben."

„Keineswegs. Der König that Alles, um Euern Onkel wieder zu ſich zurückzurufen; denn ich ſage Euch nochmals, die Freundſchaft, welche dieſe beiden Leute vereinigte, war am Hofe ſprichwörtlich. Espérance hatte Pontis das Leben gerettet, er war ſein Gönner und ließ ihn bei ſich wohnen.

Digitized by Google

Pontis seinerseits hätte für seinen Beschützer tausendmal das Leben gelassen, so daß man — ich wiederhole es — niemals die Ursache jenes brudermörderischen Kampfes richtig verstanden hat. Pontis ward zwei Jahre später zum Lieutenant in der Garde ernannt und machte mit dem König sämmtliche Feldzüge in Savoyen. Er unterrichtete Seine Majestät von den Komplotten des Herrn von Biron, dem er sogar mit dem Degen in der Hand Widerstand leistete, als der Marschall eines Tages die Armee zwingen wollte, seinen Herrn zu verrathen. Anstatt aber nach Paris zu kommen und den Lohn für so ausgezeichnete Dienste zu empfangen, fuhr er fort, zurückgezogen in der Provinz zu leben. Dabei reiste er viel und hielt sich von dem Hofe mit einer Hartnäckigkeit entfernt, welche Ihr vielleicht jetzt begreifen werdet — denn seine Reue ist unauslöschlich und hat seinem Herzen eine ewige Wunde geschlagen. Ihr werdet bemerken, daß Euer Onkel niemals Wein trinkt, daß er niemals das Wort Hoffnung (espérance) ausspricht und sich einer Umschreibung bedient, wenn der durch dieses Wort ausgedrückte Begriff in der Conversation vorkommt."

Diese Erzählung hatte dem fröhlichen Mahl der drei Reisenden gleichsam einen Anstrich von Trauer gegeben. Uebrigens begann auch der Abend mit seinem bläulichen Nebel, mit seinem andächtigen Schweigen sich vom Himmel herabzusenken. Bourdet schüttelte die Frische von seinen Schultern, und verlangte seinen Mantel von Aubin, auf den die vertrauliche Mittheilung die vorher verkündete Wirkung hervorgebracht hatte.

Der Knabe war ernst, gesammelt und nachdenklich. Bernard fühlte sich unwillkührlich bei einer schwermüthigen Anwandlung wohler. Es lebte Etwas in ihm, was diese

Digitized by Google

Harmonie forderte. Und in den Tiefen der Dämmerung fand er leichter das schwankende Bild seines anmuthigen Phantoms wieder.

Die Seine schlummerte am Fuße des Abhanges unter dem ersterbenden Schimmer des Abendrothes. Sie glich in ihrer zierlichen Krümmung einem egyptischen Säbel, dessen Klinge auf einem dunkelfarbigen Teppich ruhend den blauen Himmel von seiner opalfarbenen Fläche zurückspiegelt. Alle jene, noch vor Kurzem von Licht durchschimmerten Wälder, waren erloschen und zu einer einzigen dunkeln Masse verschmolzen; der Horizont umgürtete sich mit einem dunkelvioletten Nebel und die Kirchthürme stiegen scharf und schwarz in das mattere Dunkel des Himmels empor.

Bernard ließ die Pferde bringen, welche durch eine Stunde Ruhe und durch reichliches Futter erfrischt und ermuntert worden. Jeder warf, ohne sich diesen Rest von Unruhe mitzutheilen, einen letzten Blick auf die nach Paris führende Straße, und dann drang man in scharfem Trabe in das Dickicht des Waldes von Senart.

Diese erste Zeit des wiederbegonnenen Rittes war eine schweigende. Jeder der drei Reiter benutzte sie, um sich seinen persönlichen Betrachtungen hinzugeben. Allmälig aber näherte der Einfluß der Finsterniß die drei Seiten des Dreiecks, man begann sich mit dem Ellbogen zu berühren und bekämpfte die Schauer der Dunkelheit durch lebhaftere Unterhaltung.

Bourdet kam noch einmal auf sein Lieblingsthema zurück.

„Ich muß gestehen, Bernard," rief er, „daß Du mir, wenn ich mißtrauisch wäre, Zweifel an dem wirklichen Zustand Deines Gemüthes, ja sogar Deiner Aufrichtigkeit einflößen würdest. Wir haben nicht auf die Gesundheit Deiner Braut getrunken und Du hast auch keine Frage in Bezug auf

Digitized by Google

sie an mich gerichtet. Wo ist denn jene Sehnsucht nach der Ehe, jener Durst nach häuslichem Glück, der sich in jeder Zeile Deiner Briefe verrieth? Wünschest Du dieses Glück, seitdem Du es in der Hand hast, nicht mehr? Muß ich mit Horaz ausrufen:

„Qui fit, mecenas . . .“

„Ruft nichts aus, lieber Vater,“ entgegnete Bernard, den man über diese Anrede freimüthig lachen hörte, aber in Folge der finstern Nacht nicht erröthen sah. „Nein, sprecht keine Vermuthungen aus, die Euch unangenehm sein könnten, weder auf Lateinisch, noch auf Griechisch, noch auch auf Französisch.“

„Nun dann, wie kommt es, nachdem wir uns von unsern Erschütterungen erholt haben — und sie waren ganz geeignet, uns aus dem Sattel zu heben, das gestehe ich, aber wir haben nun glücklicherweise das Gleichgewicht wieder erlangt — wie kommt es, frage ich, daß Du, nachdem wir wieder in unsern Normalzustand zurückgekehrt sind, Dich nicht ein wenig mehr um das bekümmerst, was Dich am Ende der Reise erwartet, welche wir in drei Stunden zurückgelegt haben werden?“

Bernard fühlte, daß er diesmal antworten müßte und zwar entschieden.

„Nichts beweist Euch, Monsieur,“ hob er noch lachend wieder an, „daß ich mich nicht bekümmere; aber ein Jeder bekümmert sich nach seiner Weise, und ich, ich sehe in dieser ganzen Sache nichts als etwas sehr Heiteres. Sich vermählen, ein Mädchen heirathen, welches, wie Ihr sagt, liebenswürdig, schön, reich, und mit einer Menge Tugenden und anderen guten Eigenschaften begabt ist — das ist doch in der That zu wenig beunruhigend, als daß ich Euch jeden Augenblick mit Fragen belästigen sollte. Uebrigens weiß ich ja, um was es sich handelt; denn Eure Briefe haben mich sorgfältig davon

Digitized by Google

unterrichtet. Ich weiß, daß das junge Mädchen Sylvia heißt, daß sie aus einer guten Familie der Touraine, von den Noyers abstammt, einem Adelsgeschlechte, welches unter seinen Gliedern viele ausgezeichnete Männer und Frauen zählt — ausgezeichnet durch den Degen oder durch die Robe."

„Ganz natürlich," sagte Aubin.

Und hier begann der Knabe so laut zu lachen, daß auch die andern beiden Reiter davon angesteckt wurden und ihre Pferde, erstaunt und erschrocken darüber, trotz des tiefen Sandes der Straße, sich in Galopp setzten.

Man kam endlich wieder zu sich, doch hatte dieser Ausbruch von Heiterkeit der ernsten Stimmung wenigstens auf eine gute Wegstunde ein Ende gemacht.

„Du mußt Dich nicht allzusehr an Wortspiele gewöhnen," sagte Bourdet zu seinem kleinen Sohne. „Es ist dies eine gemeine Gattung des Witzes, die ihre Uebelstände hat."

„Ja wohl," entgegnete Aubin, „man läuft dabei zuweilen Gefahr, gehängt zu werden, wie heute Morgen der Schuhmacher Picard."

„Da ist es besser, sich zu verheirathen!" rief Bernard. „Also, Monsieur, Ihr sehet mich immer noch als denselben,— mit Vorbehalt der eigenen Prüfung, nicht wahr; denn Ihr habt doch nur unter dieser Bedingung Etwas abgemacht?"

„Versteht sich, versteht sich," entgegnete Bourdet; „ich habe eigentlich noch gar nichts fest abgemacht. Du wirst nach eigener Anschauung, Erfahrung und Ueberlegung selbst entscheiden. Ich will Dir bei der ganzen Sache blos einen einzigen Dienst geleistet haben — nämlich den, die kleine Perle entdeckt zu haben. Dies ist wenigstens meine Meinung. Und eine ganz vereinsamte Perle — ohne Familie. — Ein kostbares Verhältniß!"

Digitized by Google

„Ja, Monſieur," ſagte Bernard; „denn ich würde auch keine Familie finden, welche ſich mit der meinen vergleichen könnte. Welcher Vater käme wohl dem gleich, den ich habe!"

„Ich danke Dir, Bernard, ich danke," ſtammelte Bourdet ſehr bewegt und ſehr froh über die Dunkelheit, in Folge deren dieſe Gemüthsbewegung ſich nur durch das Zittern ſeiner Stimme verrieth.

„Was den Muttern amen betrifft," fuhr Bernard fort, „ſo kann man ihn Niemandem mehr geben, wenn man die Mutter verloren hat, die wir hatten, nicht wahr, mein lieber Aubin? Fräulein Sylvia von Noyers hat alſo nur noch eine Tante — das iſt weiter nicht ſtörend."

„Und einen Bruder," ſetzte Bourdet hinzu, „einen Bruder, der aber faſt eben ſo wenig ſtört als die Tante; denn man ſieht ihn niemals, und ſeit zwei Jahren iſt es uns nicht gelungen, ihn anzutreffen, wie ſehr ich auch darum gebeten habe. Er iſt im Dienſte, in der Armee, man weiß nicht wo. Ich halte ihn, unter uns geſagt, für keinen großen Helden; denn die Tante, eine ſehr ſcrupulöſe Perſon, läßt die Converſation niemals lange bei dieſem Gegenſtande verweilen."

„Ah! — die Tante iſt alſo ſcrupulös — iſt ſie es wirklich ſehr — ich will ſagen, zu ſehr?" fragte Bernard.

„Sie iſt eine liebenswürdige alte Dame, von vieler Weltkenntniß und beſitzt ſogar Raffinement."

„Ihr habt mir in Euren Briefen — und ich entſinne mich, ſie in Madagaskar geleſen zu haben — oft ſehr intereſſante Mittheilungen über die L'Hombrepartien gemacht, die Ihr mit ihr geſpielt, während Fräulein Sylvia ſtickte oder gähnte — das arme Mädchen! — Es muß wirklich erbaulich geweſen ſein."

„Ich wollte Dir dadurch einen Begriff von der mono-

Digitized by Google

tonen Ruhe unſeres Lebens in Bordes geben. Sylvia kam aus dem Kloſter. Sie beſaß noch jene geheimnißvolle Prüderie, welche die Penſionaire ſich darin angewöhnen, ſo wie jede in dem Treibhaus aufgeblühte Blume eine gewiſſe Bläſſe beſitzt, die durch Luft und Sonne bald zerſtreut wird. Als ich aber dieſe Ruhe, dieſe Regelmäßigkeit, dieſe abſolute Vereinſamung ſah, während ich zugleich die Grundſätze der Tante kannte, bei welcher der Bruder ſeine Schweſter, nachdem ſie das Kloſter verlaſſen, untergebracht, da dachte ich — denn ich wußte auch, daß in einem Kaſten, den ich geſehen, ſechstauſend gutgezählte Piſtolen lagen, welchen die Tante ſpäter noch fünfzigtauſend Livres in guten Renten hinzufügen wird — da dachte ich, daß Du da — wenn Du ſonſt wollteſt — bei Deiner Rückkehr eine liebenswürdige kleine Lebensgefährtin fändeſt, und ich geſtehe, daß, nachdem ich Dir davon Eröffnung gemacht, welche Du ſehr gut aufnahmſt, ich mich bemüht habe, allmälig das Gemüth der jungen Perſon darauf vorzubereiten. Ich habe Deine Briefe, wenn ſie etwas für das Ohr eines jungen Mädchens Paſſendes enthielten, laut vorgeleſen. Ich habe die Verdienſte gerühmt, die Du beſitzeſt. Man kennt ſonach Deine Vorzüge, und ich glaube Dir ſagen zu können, daß Du ſehr gut empfangen werden wirſt, ja, daß man Dich vielleicht ſogar mit einiger Ungeduld erwartet."

„Das iſt ja wunderſchön," entgegnete Bernard, indem er einen Seufzer erſtickte, den Niemand ahnte, ſo freudig war ſeine Geberde und der Ton ſeiner Stimme. „Aber was ſagt denn unſer Aubin dazu? Wird er ſeine Einwilligung zu dieſer Heirath geben?"

Bernard glaubte den beſten Scherz von der Welt zu machen und erwartete eine ebenfalls luſtige Antwort.

Digitized by Google

Der Knabe aber begnügte sich, in ruhigem, bedächtigen Tone kurz zu antworten:

„Monsieur, ich bin noch zu klein, um eine Meinung auszusprechen, und wenn ich es auch thäte, so würde man doch nicht auf mich hören.“

Dieser bizarre Ton überraschte den ältesten Bruder. Bourdet jedoch brachte diese Zurückhaltung einzig und allein auf Rechnung der Bescheidenheit und lobte Aubin wegen seiner Antwort.

Damit war das Gespräch über diesen Gegenstand zu Ende.

Mittlerweile war der Weg unter den Hufen der Pferde immer kürzer geworden. Die Thürme von Melun tauchten in der Nacht empor. Unsere drei Reiter machten einen ziemlich langen Umweg durch den Wald, um die Stadt zu vermeiden, und gelangten bald wieder an den Rand des Flusses, wo sie in westlicher Richtung einen von Pappeln eingefaßten Hohlweg einschlugen, der sie nach dem Schlosse Bordes führte.

Es läßt sich nicht leugnen, daß Bernards Herz sehr stark klopfte, als er die spitzen Dächer des kleinen Schlosses sah, wo er seine Kindheit verlebt, wo seine frischesten Erinnerungen an Glück lebten und wo er so oft seine Mutter umarmt, welche ihm diesmal nicht mehr mit offenen Armen entgegenkommen sollte.

Als man den Querweg betrat, pfiff Aubin auf eigenthümliche Weise, und es dauerte nicht lange, so hörte man gleichsam ein Knurren mit fröhlichem Gelächter untermischt. Dann erleuchteten sich die Fenster im Erdgeschoß, ein Licht kam unter den Bäumen her gelaufen, und ehe man noch eine Stimme oder ein menschliches Gesicht unterscheiden konnte, hörte Bernard Etwas durch das Gras rauschen, bis an den

Digitized by Google

Steigbügel des kleinen Aubin emporſpringen und dann die Kapriolen und Liebkoſungen zwiſchen den Beinen des Pferdes Jonas wieder anfangen.

„Es iſt mein alter Dachshund Ramonneau," ſagte Bourdet, „der Liebling des Hauſes, der Jagdgenoß Aubins. Du beſinnſt Dich wohl noch auf ihn, Bernard, auf dieſen Hund, den mir Lafougeraie geſchenkt?"

„Vollkommen, und wenn ich nicht irre, ſo ſehe ich jetzt die gute Marcelle, welche mit ihrer Laterne herbeigeeilt kommt."

„Und die ein ganzes Bataillon von Lakaien und Dienern vor ſich her jagt," ſetzte Bourdet hinzu; „denn ſie fürchtet, daß wir ſonſt nicht mit allen den Komplimenten und Ehren empfangen werden würden, die uns gebühren. Ich wette, Bernard, daß Marcelle, die uns nicht erwarten konnte — denn ich habe ihr nichts ſagen laſſen — unſere Ankunft durch ihre Berechnungen und Vermuthungen errathen hat, und daß der Bratſpieß ſich dreht wie ſonſt bei Markus Antonius, dem ſein Koch ſtets ein Abendeſſen bereit hielt, zu welcher Stunde ihm auch einfallen mochte, eins zu verlangen."

Während man ſo ſprach, hatte man ſich dem Schloſſe bis auf zwanzig Schritt genähert, und Marcelle, die auf einem Umwege dennoch zuvorzukommen gewußt, hielt ihrem Herrn den Steigbügel, während ſie zugleich Bernard ehrerbietig begrüßte und Aubin eine Kußhand zuwarf.

Bernard umarmte die gute Frau, deren Geſicht vor Freude ſtrahlte. Marcelle war mit ihren fünfundfünfzig Jahren, ihren fünf Fuß zwei Zoll, ihrer umfangreichen Bruſt, dennoch von Herzen zärtlich und ſchwach wie ein Kind. Sie weinte und ſchrie eine Menge verworrene Befehle durch einander.

„Laurent, die Pferde! Germain, die Mantelſäcke! An-

Digitized by Google

toine, das Feuer in den Kaminen! Schnell in die Küche, Baſtienne! Den Tiſch decken, André!"

Und mittlerweile hielt ſie drei Zügel, ſuchte einen Mantelſack abzuſchnallen, und ihre Schlüſſel klirrten in ihrer Taſche, wie die Schellen eines trabenden Pferdes.

„Na, na," ſagte Bourdet, „Marcelle wird noch Alles verwirrt machen. Sieh, Bernard, es iſt ſchon ziemlich dunkel, aber dennoch kannſt Du die Veränderungen ſehen, die ich bewirkt habe."

„Ich ſuche," ſagte Bernard indem er ſeine Augen vergebens anſtrengte.

„Sieh Dich nicht um, ſondern horche vielmehr."

„In der That, ich höre Waſſer, wie mir ſcheint."

„Morgen wirſt Du eine ganz artige Fontaine ſehen, welche wir dem Schloſſe gegenüber haben und deren Waſſer die ganze Wieſe bis zu dem Fluſſe durchrieſelt. Aber das iſt noch nichts. Morgen wirſt Du noch ganz andere Dinge ſehen. Wir werden die neuen Gebäude und die Gehege und die hundert Morgen Land beſuchen, welche ich hinter dem Obſtgarten von Deinen Erſparniſſen gekauft, Bernard, ſo daß Du jetzt der Herr eines Schloſſes biſt, welches genau den Mittelpunkt eines Umkreiſes von ſechshundert Ackern bildet, die früher durch den Nachbar ſehr zerſtückelt waren. Du wirſt morgen ſehen, wie gut gehalten und reich Du biſt, mein lieber Bernard."

„In der That, Monſieur," entgegnete der junge Mann mit beſcheidener Miene, „das klingt, als ob Ihr mir Rechenſchaft ablegtet."

„Parbleu, das thue ich auch, mein Sohn. Ich lege Dir Rechenſchaft ab und freue mich darüber. Oder iſt es etwa nicht Zeit, das Inventarium aufzunehmen, wenn der Beſitzer

Digitized by Google

ſich vermählt? Das, was ich Dir heute Abend ſage, wird der Notar der Braut Dir vielleicht morgen abfragen. Apropos, Marcelle, ſind Nachrichten von den Damen von Noyers eingegangen? Iſt, wie ich befohlen hatte, Alles in Bereitſchaft geſetzt worden, um ſie zu empfangen?"

„Die Damen ſind Nachmittag angekommen," entgegnete Marcelle, „und ich habe ſie Eurem Befehle gemäß nach den Foſſés führen laſſen. Ich kann ſagen, daß es ihnen an nichts gefehlt hat, und ſie ſchlafen jetzt ſchon in guten Betten, nachdem ſie ein Souper genoſſen, wie es der König im Louvre nicht beſſer hat. — Apropos, mein kleiner Aubin, haſt Du ihn denn geſehen, den Louvre? Nicht wahr, das iſt etwas Schönes?"

„Ei ja wohl, etwas ſehr Schönes!" entgegnete Aubin.

„Alſo, die Damen ſind ſchon hier!" hob Bernard wieder an, während Bourdet ſich die Hände rieb.

„Du ſiehſt, Bernard, daß die Sache im Gange iſt. Ja, wir alten Leute ſind auch noch munter. Dieſe Damen hatten ſich von dem Augenblick an, wo ich ihnen Heirathsanträge gemacht, der Sitte gemäß aus ihrem kleinen Häuschen in der Stadt entfernt, um etwas Beſtimmtes zu erwarten. Sie werden acht Tage in meinem Hauſe zu Foſſés zubringen, wie um eine Milchkur zu gebrauchen. Dort kannſt Du ſie auf ganz ungenirte Weiſe ſehen. Wenn man ſich gegenſeitig zuſagt, ſo wird die Hochzeit nicht lange auf ſich warten laſſen, wo nicht, ſo kehren ſie wieder nach der Stadt zurück, als ob es ſich um gar nichts gehandelt hätte. Findeſt Du dieſen Plan nicht gut ausgeſonnen?"

„Es wäre unmöglich, die Sache delikater zu behandeln," ſagte Bernard.

„Nun, mein lieber Sohn, haſt Du Hunger? Nicht?

Digitized by Google

Dann leg Dich ſchlafen, ohne weiter Zeit zu verlieren und hole mich morgen früh gegen ſieben Uhr ab. Wir werden den Damen einen Beſuch abſtatten und ſie werden uns ohne Zweifel zum Frühſtück einladen. Ich will Dich auf Dein Zimmer führen."

„Iſt es noch daſſelbe?" fragte Bernard.

„Ja wohl! Auf der andern Seite des Vorplatzes — dem meinen gegenüber."

„Dann erlaubt mir, erſt noch einen Beſuch dem Bildniß meiner Mutter abzuſtatten, welches in Eurem Zimmer hängt. Ich könnte nicht ſchlafen, ohne von dieſem theuren Bild begrüßt worden zu ſein."

„Nun, ſo komm!" ſagte Bourdet kurz, um die Bewegung ſeines Herzens zu verbergen.

Er führte die beiden Brüder in ſein Zimmer, wo in der That das Bildniß ihrer Mutter lächelte. Alle Drei umarmten ſich zärtlich unter ihrem Blick, welcher ſich wieder zu beleben ſchien.

„Jetzt," rief Bourdet, „auch noch eine Liebkoſung für den Onkel Pontis, der Euch aus ſeinem Rahmen heraus zuruft."

„Wie jung und heiter ſieht er aus!" rief Aubin.

„Dieſes Bildniß ſtellt ihn in ſeinem zwanzigſten Lebensjahre vor," entgegnete der Vater, „ein Jahr vor dem Abenteuer, welches ich Euch erzählt. Der Onkel war damals jung; damals lachte er noch. Doch verzeihet mir, ich fühle mich tiefer ergriffen, als ich ſein wollte. Verzeihet mir, ich habe ein ſehr ſchwaches Herz. Sei nicht, wie ich, Aubin — ein Mann muß ſtark ſein. Geht, geht ſchlafen, meine Kinder. Und Du, Bernard, mach Dich morgen früh ſchön für die Vorſtellung."

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Die Zusammenkunft.

Nach einer sternenhellen Nacht erschien die Sonne wieder auf dem andern Ufer der Seine, und ihre ersten Strahlen vergoldeten die Façade des Schlosses Bordes, welches man nun mit seinen Gärten und seinem lachenden Horizont unterscheiden konnte. Das zwei Etagen hohe Hauptgebäude hatte zwei Flügel mit Thürmchen und einem langen kegelförmigen Schieferdach. Als Zierrath bildete der ockerfarbene Kalkanstrich getrennte Vierecke auf den Backsteinen. Die hohen Fenster mit kleinen viereckigen Scheiben und zwei Terrassen mit steinernem Geländer verliehen der Façade etwas Edles und zugleich Einfaches. Der Garten mit seinen grellbunten Blumen, wie zum Beispiel indische Rosen, Amaranthen und Malven, breitete seinen grünen Rasen aus, welcher jede Nacht durch einen breiten mit Kresse und Portulak eingefaßten Bach erfrischt ward.

Hinter dem Schloß erhoben sich die großen Bäume eines umfangreichen Parks, und hinter diesem Park sah man den

Digitized by Google

Oekonomiehof, durch die hundert Morgen Land getrennt, wovon Bourdet am Abend vorher mit seinem Stiefsohn gesprochen.

Der Weg von dem Park nach diesem Oekonomiehof war reizend und schlängelte sich unter alten Aepfel- und Birnbäumen hin.

Er bildete gleichsam einen grünen Teppich mit braunen Streifen. Diese vollkommen egalen Streifen waren das doppelte Gleis, welches nach der Ernte von den Rädern der Wagen gezogen worden.

Das Besitzthum hatte aber noch andere Vorzüge. Dicht an den Oekonomiegebäuden, aber ohne von denselben belästigt zu werden, stand ein kleines, weißes, freundliches Haus mit Spalieren, an welchem sich bleiche Rosen mit schon gerötheten Trauben untermischt hinaufrankten. Diese bescheidene Wohnung — für die Freunde bestimmt, welche die umfassende Gastfreundschaft des Schlosses nicht unter dem Dache des Herrn beherbergen konnte — enthielt zwei vollständige, nach der Mode des vergangenen Jahrhunderts möblirte Wohnungen und gewährte seinen Bewohnern die heiterste und unbedingteste Freiheit.

Mochte der Bewohner sich an dem Schauspiel der ländlichen Arbeiten ergötzen und die schwerfälligen Pferde mit dem schlauen Blick in dem Schatten der Ställe, die Schafe in der umfangreichen Hürde, die unzähligen, ihr Haus umkreisenden Tauben bewundern wollen, oder mochte er einem Spaziergang in dem Walde und den bevorzugten Alleen den Vorzug geben, so brauchte er blos die Verbindungsthür aufzustoßen, welche in den Oekonomiehof führte, oder den Weg zu durchschreiten, welcher das Haus von dem Walde trennte. Nach welcher Seite aber auch das Auge sich wendete, so fand es

Digitized by Google

nur Ruhe, Einſamkeit, ſanftes Grün, die unermeßliche Fläche des Himmels, die Ausſicht auf die bunte Ebene. Fortwährend ſpaltete ein Vogel die Luft oder ein Haſe hüpfte über die Ebene, oder ein Kaninchen wühlte und kratzte in dem Gebüſch herum, welches den Graben des Waldes umgab, von welchem Graben (fossé) das kleine Spalierhaus eben ſeinen Namen, die „Foſſés", hatte.

Hierher wollen wir, wenn es dem Leſer beliebt, indem wir Bernard bei ſeinen ſeltenen Vögeln laſſen, welche während der Nacht angekommen ſind, im duftenden Morgenthau uns verfügen, um einen Blick auf dieſen ſo intereſſanten Theil des Beſitzthums zu werfen. Der Leſer begleite uns daher durch den Park, den man mittelſt einer kleinen, etwas ſteilen Brücke verläßt, unter den Aepfelbäumen hinweg über die Ebene mit dem prächtigen Klee, in welchem die Wachteln ſchlagen. Plötzlich lacht das weiße Haus hinter den Eichen hervor. Wir ſtoßen das Spalierpförtchen des lebendigen Heckenzaunes auf und treten ein.

Ein kleiner Garten von etwa dreißig Toiſen im Quatrat befindet ſich vor der Wohnung. Alles wächſt hier durch einander; denn es iſt der Gemüſegarten des Oekonomiehofes, aber es iſt auch ein Obſtgarten und ſchattiger Spaziergang. Ungeheure Fliederbüſche miſchen ſich hier mit zwerghaften Stachelbeerſträuchern. Auf den erſtern hängen jene großen Trauben von ſchwarzen Beeren, eine Art von der Sonne gezuckerter Torten, die von den Vögeln abgepickt werden.

Dieſer Garten, deſſen Gemüße wir nicht alle aufzählen wollen, hatte ſeinen Raſenplatz und ſeine Spaliere. Er hatte auch ſeine Geißblattlaube, ſeine Irrgänge, ſeinen Kiosk. Dieſe Kurioſitäten beſaß er zu jeder Zeit. An dem Tage aber, um welchen es ſich hier handelt, hätteſt Du, lieber

Digitized by Google

Leſer, auch noch eine ganz andere Kurioſität darin gefunden, welche wir unvergleichlich nennen müſſen.

Es war dies eine alte Dame von ſechzig Jahren, klein, hager und ſteif, mit einer jener ſeltſamen, gefälteten Hauben, die ſich aus der Zeit Heinrichs des Zweiten herſchrieben, und welche ohne die ſeidene Quaſte viel Aehnlichkeit mit der haben, welche gegenwärtig die Nonnen tragen. In ihrem großblumigen Kleide hatte die gute Dame viel Aehnliches mit einem alten Portrait von Velasquez. Ihr Geſicht war eckig, runzlig, ihr Auge ohne Wimpern und Brauen, ihr Haar weiß und unter der feinleinenen Stirnbinde verſteckt; der Mund hatte einen gewiſſen Ausdruck von Wohlwollen, aber ſein Lächeln brachte Naſe und Mund, die früher durch zwei nun auf immer zertrümmerte Wälle von Zähnen getrennt worden, in allzunahe Berührung.

Der Tante Noyers — denn ſie war es — fehlte es aber trotzdem nicht an Majeſtät, eben ſo wenig, wie an einer gewiſſen Freundlichkeit, die von guter Lebensart unzertrennlich iſt. Vielleicht nahm ſie ſich weniger gut aus, wenn ſie ſtand, am hellen Tage, und wenn ſie gezwungen war, noch eine gewiſſe Haltung und Tournüre zu beobachten und ihre Arme zu bewegen, deren unſchöne Form durch häßliche enganliegende Aermel verrathen ward. Man fühlte aber ſogleich, daß dieſe Geſtalt um hundert Procent gewinnen müßte, wenn ſie in einem Armſeſſel thronte, und dann ihre ganze der Sorge um Erhaltung des Gleichgewichts überhobene Perſon ſich auf ein freundliches Geſicht und zwei kleine zarte, bewegliche Hände reducirte, die alle Nüancen einer Converſation der guten Geſellſchaft ganz vortrefflich auszudrücken verſtanden.

Im gegenwärtigen Augenblick wandelte ſie in der großen Allee des Gartens hin und her, ſorgfältig bemüht, auch nicht einen Zoll ihrer Körperlänge zu verlieren. Schon um ſechs

Digitized by Google

Uhr hatte ſie ſich von ihrer Dienerin auf's Sauberſte ankleiden laſſen, und ſtrengte ſich jetzt auf's Aeußerſte an, um ihren lebendigen ſichern Blick über die Hecke hinausſchweifen zu laſſen; denn es lag ihr viel daran, durch die Ankunft des Bewerbers und ſeines Vaters nicht überraſcht zu werden. Auch ſah man ſie jeden Augenblick ſich mit dem ganzen Körper herumdrehen und mit forſchendem Blick ein Fenſter in der erſten Etage befragen, hinter welches — denn es war ein wenig geöffnet — die aufgehende Sonne ſich ohne weitere Umſtände ſchlich, um eine weiße, muntere, runde Geſtalt zu beſuchen, welche durch ihre raſchen Bewegungen den Vorhang aufblähete oder hin- und herzucken ließ.

„Dieſes kleine Mädchen wird mit ihrem Ankleiden nimmermehr fertig," ſagte die Tante. „Man wird kommen und ſie wird ſich ganz allein vorſtellen. Es iſt unmöglich. Manette!"

Manette war die Dienerin, welche oben an der Toilette ihrer Herrin arbeitete und auf den durchdringenden Ruf der Tante unter dem Vorhang ihr blatternarbiges, verdrießliches Geſicht ſehen ließ.

„Kommt denn Sylvia nicht herunter?" fragte Frau von Noyers. „Haltet Euch doch dazu."

„Da bin ich ſchon, da bin ich ſchon, liebe Tante!" entgegnete eine andere ungeduldige Stimme hinter dem Vorhang.

Und in dem Dreieck, welches der emporgehobene Stoff bildete, konnte man von unten einen muthwilligen Kopf von braunen Locken beſchattet, welche die Schultern einer Dryade liebkoſten, zum Vorſchein kommen und wieder verſchwinden ſehen.

„In der That," murmelte die alte Dame, indem ſie wieder auf und ab zu marſchiren begann, „ſich putzen, ſich

Digitized by Google

liebenswürdig machen dies ist für Sylvia eine Pflicht. Uebrigens zeigt sich der junge Mann auch nicht, was, beiläufig gesagt, eine Saumseligkeit genannt werden kann. Halb sieben Uhr! Ach, was ist doch die jetzige Jugend!"

Wir müssen bestätigen, daß damals ein Besuch um halb sieben Uhr Morgens als verspätet betrachtet ward, und daß auch damals schon die Jugend den Tanten Grund zu allerhand tadelnden Bemerkungen gab.

Es dauerte jedoch nicht lange, so sah Frau von Noyers, als sie an den Irrgang, ihren vorzugsweisen Beobachtungsposten, kam, etwas Graues mit Schwarz untermischt, sich von dem grünen Hintergrund des Laubwerks in der Nähe des Schlosses abheben. Ihre Augen, noch eben so scharf wie in ihrem zwanzigsten Jahre, errieth die Besucher, welche sie erwartete, obschon dieselben wenigstens zweitausend Schritt, das heißt, eine starke Viertelstunde, entfernt waren.

Nun klatschte sie in die Hände und rief: „Sylvia! Sylvia!" so laut und hartnäckig, daß das so heftig begehrte junge Mädchen, sich noch die letzte Nadel feststeckend und die Falten ihres neuen Kleides glattstreichend, herbeigeeilt kam.

Die Tante schalt sie wegen ihrer Langsamkeit tüchtig aus, betrachtete sie von oben bis unten und drückte einen Kuß auf die weiße Stirn, welche Sylvia mit einer Verbeugung ihren Lippen näherte.

Die Schultern der Dryade waren unter dem bescheidenen Brustschleier gänzlich verschwunden, die seidenen Locken aber umspielten den elfenbeinernen Hals, und zwei muthwillige, von dichten Brauen beschattete Augen, ein Purpurmund mit tiefen Winkeln, ein antik modellirtes Kinn, welches dem einer Hebe glich, reichten in Verbindung mit einem Körper von

Digitized by Google

Frühlingsfrische hin, auch die ehrgeizigste Sterbliche mit Stolz zu erfüllen.

Frau von Noyers stützte sich auf Sylvia's Arm, deren Augen schon über die Hecke hinausschweiften.

„Diese Seite ist es nicht, nach welcher Du hin schauen mußt. Ja, man kommt; ja, es ist möglich — aber was geht es Dich an? Vergiß nicht, daß es nicht scheinen darf, als wüßtest Du etwas, und ich darf mir es ebenso wenig merken lassen als Du. Wozu wird auch, im Grunde genommen, die ganze Sache führen? Vielleicht zu nichts. Dies ist das Wahrscheinlichste. Ein junger Mann, der von einer Reise zurückkehrt, hat so viel Dinge gesehen und kann noch so viel neue zu sehen wünschen, daß ein albernes junges Mädchen, wie Du eben, kein sehr leckeres Gericht für ihn sein wird."

Bei dem Worte „albern" senkte Sylvia den Kopf, wie um sich als eine nach Gebühr gewürdigte junge Person zu demüthigen. Dabei aber erröthete sie so, daß ihr Ohr sich in ein Purpurblatt verwandelte und ihr braunes Auge einen so boshaften oder ärgerlichen Seitenblick schleuderte, daß nur der Teufel einen so eigenthümlichen Blick hätte dolmetschen können.

„Benutzen wir," fuhr die Tante fort, „die uns noch übrigen fünf Minuten; denn diese Herren verlassen so eben erst den großen Park und gehen nicht sehr rasch. Nein, sie kommen nicht rasch. Sie beeilen sich durchaus nicht. Sieh nicht hin!"

Sylvia's Auge war schon vor dieser Mahnung wenigstens zehnmal ungehorsam gewesen.

„Sie beobachten die Formen, meine Nichte. Ahmen wir ihnen nach. Da es ausgemacht ist, daß diese Unterredung nur ein zufälliges Zusammentreffen sein soll, so wollen wir ihr

Digitized by Google

auch den Charakter des Unvorhergeſehenen bewahren. Sprich nur, wenn man Dich fragt, aber dann thue es freimüthig, damit es nicht ſcheine, als würdeſt Du durch irgend einen Hintergedanken verlegen gemacht. Uebrigens gehe auch nicht von mir fort, dafern ich es Dir nicht befehle. Auch dem kleinen Aubin beweiſe nicht allzuviel vertrauliches Wohlwollen; denn es läge darin gleichſam eine Bevorzugung, die nach der als gewiß erwarteten Brüderſchaft ſchmecken würde."

Sylvia hörte augenſcheinlich von allen dieſen weiſen Vorſchriften kein Wort. Ihre glänzenden, unermüdlichen Augenſterne rollten im Schatten ihrer Wimpern und erhaſchten fortwährend irgend einen Schimmer von der Landſchaft und den Geſtalten, welche dieſelbe bevölkerten. Schon hörte man über die Roſen- und Fliederſträuche hinweg das Murmeln der Stimmen, welche ſich dem Hauſe näherten.

„Ja, ſie kommen," murmelte die Tante, indem ſie ſich mit einem geſchickt berechneten Manöver von dem Heckenzaun entfernte, „aber vergiß nicht, was ich Dir ſage, Sylvia. Im Fall, daß dieſer junge Mann wirklich irgend einige perſönliche Vorzüge hätte, mußt Du bedenken, daß Du dem Anſtande gemäß nicht blos keine Notiz davon nehmen darfſt, ſondern auch dieſen Eindruck in Dir ſelbſt bekämpfen mußt."

„Wie!" rief Sylvia, indem ſie in den Zügel biß, oder denſelben vielmehr ſchüttelte, „warum ſoll ich denn einen guten Eindruck bekämpfen?"

„Und dann," fuhr die Tante fort, überraſcht durch dieſe rebelliſche Bewegung, die ſie durch vermehrte Strenge zu unterdrücken gedachte, „bemühe Dich, ſelbſt einen günſtigen Eindruck auf einen jungen Mann hervorzubringen, den man als ſehr artig und gebildet ſchildert. Ich zweifle aber, daß Dir dies mit dieſem Ungeſtüm gelingen wird, welches ſich zu

Digitized by Google

ſehr ungelegener Zeit in Dir entzündet, und welches ich noch nicht bemerkt hatte. Doch da treten die Herren in den Garten. Ich habe noch Zeit, Dir zu ſagen, daß die Partie, welche ſich jetzt darbietet, nicht zu denen gehört, welche ein rechtſchaffenes junges Mädchen ſich entgehen läßt, ohne es lange zu bereuen. Verhalte Dich daher ſo beſcheiden und ſo angemeſſen, daß, im Fall Ihr einander nicht zuſagt, der Grund davon wenigſtens nicht Dir zur Laſt gelegt werden kann."

Sylvia hatte ihre Ruhe und Unbeweglichkeit wieder gewonnen, wie ein guter Soldat vor dem Feind. Sie ſah und muſterte Bernard, obſchon derſelbe noch fünfzig Schritt von ihr entfernt war, mit einem einzigen Blick, und ohne daß Jemand hätte ſagen können, er habe ſie die Augen aufſchlagen ſehen, und mit bewegtem Herzen, aber kaltem Kopfe antwortete ſie:

„Ich danke, liebe Tante; ich werde mich bemühen."

Bernard kam ſchön, am meiſten aber von ſeiner ſtrahlenden Jugend, geputzt und Aubin an der Hand führend, hinter Bourdet die große Allee herauf. Bourdet hatte ſeinem Stiefſohn keine Ermahnungen gehalten, ſondern bei dem Anblick der Damen ihm blos die Hand gedrückt und zu ihm geſagt:

„Beobachte, ſei unerbittlich und entſcheide Dich nur dann, wenn die Summe des Guten die des Böſen in dem Verhältniß von Achtzig zu Zwanzig zu überwiegen ſcheint. Dieſes Verhältniß halte feſt, denn es iſt bei der Analyſe eines jeden menſchlichen Geſchöpfes ſchon ſehr zufriedenſtellend."

Dann eilte der würdige Stiefvater vorwärts und begrüßte mit einem lauten „Ei guten Morgen, meine Damen!" die Frauen, welche ſich gebührendermaßen überraſcht ſtellten.

„Wie! Ihr ſeid es, mein lieber Herr von Bourdet! So früh!" entgegnete die Tante ebenfalls ihrer Nichte voran

Digitized by Google

ſchreitend, welche an ihren Platz gewurzelt, die gewünſchte Entfernung beobachtete.

„Ja, meine liebe Frau von Noyers, wir ſind in der vorigen Nacht angekommen.“

„Ich erfuhr es heute Morgen mit großer Freude.“

„Und ſobald wir aufgeſtanden waren, nahmen wir uns vor, Euch unſere Huldigungen darzubringen. Ihr werdet wohl erlauben, daß ich dieſe glückliche Gelegenheit benutze, um Euch meinen Sohn Bernard, Grafen von Preuil, vorzuſtellen, der nach langen und gefährlichen Wanderungen, geſund und wohlbehalten zu uns zurückkehrt.“

Bourdet trat auf die Seite und Bernard näherte ſich gerade ſo weit als nöthig war, um der alten Tante eine ſehr gelungene Reverenz zu machen.

Die Reverenz gelang auf beiden Seiten nach Wunſch. Frau von Noyers richtete ſich zufrieden empor.

„Bernard,“ ſetzte Bourdet hinzu, „die junge Perſon, welche Du hinter Frau von Noyers ſiehſt, iſt ihre Nichte, Fräulein Sylvia von Noyers, welche ebenfalls geſtatten wird, daß man ſie begrüße.“

Die Tante trat auf die Seite, wie der Vater gethan. Sylvia näherte ſich erröthend und ſchüchtern, und grüßte auf gleichzeitig beſcheidene und höfliche Weiſe. Bernard bemühte ſich, liebenswürdig zu ſein.

Die beiden älteren Perſonen beobachteten, und auf Beider Lippen zeigte ſich, nach Beendung der Ceremonie, ein verheißungsvolles Lächeln.

„Liebe Frau von Noyers,“ ſagte Bourdet, nachdem auch Aubin auf dieſe Weiſe ſeine Pflicht erfüllt hatte, „ich habe mich bei Euch zu bedanken, daß Ihr Euch dazu verſtanden habt, auf meinem Landgute die Milchkur zu brauchen, welche Euch Euer

Digitized by Google

Arzt schon seit so langer Zeit verordnet hat. Ihr machtet wirklich zu viel Umstände. Habt Ihr denn unsere fröhlichen Abende vergessen, als Ihr das Schloß Noyers noch nicht verkauft hattet und unsere Nachbarin waret?"

„Ich habe nichts vergessen, und mein Besuch hier ist der Beweis davon," antwortete die alte Dame, welche es Bourdet Dank wußte, daß er ihr jeden Anschein von Absichtlichkeit ersparte. „Nur fürchte ich, daß die Ankunft Eures Herrn Stiefsohns meine Einsamkeitspläne ein wenig stören wird. Wißt Ihr, daß er ein ganz charmanter junger Mann ist?" setzte sie leise hinzu, indem sie Bourdets Hand annahm, der sie nach einer Gartenbank führte.

„Und Sylvia nimmt sich heute sehr vortheilhaft aus," entgegnete Bourdet in demselben Tone.

„Wirklich, Nachbar?"

„Frisch wie eine Nelke."

Während sie dies sagten, gingen sie weiter. Bernard sah sich allein zurückbleibend, und da er sah, daß auch Sylvia allein stand, so bot er ihr die Hand, ohne Jemanden deswegen um Erlaubniß zu bitten. Das zweite Paar folgte dem ersten.

Aubin schüttelte seltsam den Kopf und begann dahinterher zu gehen, die Nase hoch emporreckend, und mit den Händen in den Taschen und einem spöttischen und schmollenden Ausdruck des Gesichts, der sich durch nichts hätte wiedergeben lassen.

„Dieses junge Mädchen ist sehr reizend," sagte Bernard bei sich selbst, welcher dem Rathe seines Stiefvaters gemäß, verstohlen musterte und maß. „Weiß, rund, seidenglatt, eine Hand, deren Frische noch durchdringender ist, als die Gluth einer andern Hand. Und welch ein stolzes Auge — o sie hat gesehen, daß ich sie ansah — und sie lächelt — welche Perlmutterzähne!"

Digitized by Google

Man war bei der Bank angelangt. Die schon sitzende Tante ertheilte ihre Befehle zu einem kleinen Frühstück. Man sah Sylvia eifrig und aufmerksam die geringste Laune der alten Dame erspähen, und jede Operation des Dienstes so rasch und so pünktlich ausführen, daß Alles an ihr, von ihrem kleinen Fuß an bis zu ihrer beweglichen Augenbraue, Rührigkeit, Entschiedenheit und Gewandtheit verrieth. Und dennoch vergaß sie so wenig sich selbst, indem sie sich blos mit allen Andern zu beschäftigen schien, daß nicht ein einziger ihrer Reize verfehlte, an's Licht gestellt zu werden — der runde Arm, die schlanke Taille, das schöne Haar, das herrlich gezeichnete Bein, welches der schmiegsame Faltenwurf des Gewandes errathen läßt, die mit Grübchen und rosenfarbenen Nägeln gezierte Hand, welche so geistreich auf der Milchtasse ruhte.

„O," dachte Bernard, immer mehr und mehr interessirt, „Fleiß, Eifer, Takt, Anmuth — das sind sehr solide Eigenschaften, die wir wohl zusammen mit zwanzig Points veranschlagen können, und die in Verbindung mit den körperlichen Vorzügen die ganze Summe auf vierzig steigern. Das wäre, wenn ich nicht irre, die Hälfte von den verlangten achtzig. — Allerdings haben die Mängel noch nicht zu Tage treten können. Die Mängel, zum Teufel! Suchen wir, denn sie muß deren haben. Und zum Anfang weiß ich wenigstens einen, ja, das ist unbestreitbar einer. Sie stellt sich gutmüthiger als sie ist. O, niemals würde eine Nichte, welche ihr Leben bei einer Tante zubringt, sich den ganzen Tag so in Bewegung setzen, um sie zu befriedigen. Wenn der Abend kommt, wird sie ganz anders sein. Also, Fräulein Sylvia, nur keine erkünstelte Naivetät, nur keine Heuchelei. Das löscht zehn bis fünfzehn Points wieder aus."

Digitized by Google

„Wirklich Fräulein," ſagte der boshafte kleine Aubin, der in dem Herzen ſeines Bruders zu leſen ſchien, „wenn Ihr uns auf dieſe Weiſe bedient, ohne Euch ſelbſt zu bedienen, und wenn Ihr kein Ei und kein bischen Milch für Euch ſelbſt behaltet, ſo wird mein Papa mich ausſchelten, weil ich Alles angenommen, was man mir geboten hat."

„Durchtriebener Schelm!" dachte Bernard, indem er Aubin anlächelte.

Und Sylvia, welche dieſes Lächeln nach Aubins Bemerkung überraſchte, hielt einen Augenblick inne, um dieſe beiden Phyſiognomien zu beobachten und ihrerſeits einen Schluß zu ziehen.

„Mißtrauiſch," dachte Bernard, „hinterliſtig, wenn es ſein muß."

Sylvia aber antwortete Aubin mit dem anmuthigen Ausdruck der Aufrichtigkeit:

„Euer Vater, mein lieber Aubin, würde Euch nicht ſo ſehr ausſchelten, das, was ich Euch biete, angenommen zu haben, als meine Tante mich ausſchelten würde, wenn ich es Euch nicht böte. Wäre es Euch lieber, mich ausgeſcholten zu ſehen?"

Dies war ſo galant und fein geantwortet, daß Aubin ſich auf die Lippen biß und Bernard das ſchöne junge Mädchen anlächelte.

„Na," dachte er, indem er ſich die gute Milch, das Butterbrod und das Obſt trefflich ſchmecken ließ, „ſie iſt ſehr liebenswürdig, dieſes Mädchen. Ja, ganz gewiß, von den verlangten achtzig Points beſitzt ſie wenigſtens zwanzig. Aber die andern vierzig — ach, leider, werden ſie nicht aus jenen verborgenen Vorzügen beſtehen, die man nur mit der Zeit, in der Ehe, die man oft auch gar nicht zu Tage fördert — und die

Digitized by Google

es einem niemals einfällt, von der Frau zu verlangen, die uns auf den ersten Blick gefällt, wie das oft geschieht."

Während Bernard, der doch sonst nicht von schwermüthiger Complexion war, dies bei sich selbst sagte, fing er an, wider Willen die Tasse in der Hand und das Auge auf Sylvia geheftet, zu träumen, und diese verlor alle Fassung; denn sie glaubte, sie sei es, die Bernards Blick auf diese Weise verfolge. Selbst die Tante begann es ein wenig übel zu nehmen.

Bourdet trat seinem Stiefsohn auf den Fuß, und rief in der Meinung, ihm einen großen Dienst zu leisten, indem er ihm Stoff gäbe, in dem Augenblick, wo er aus seinem Hinbrüten aufwecken würde, etwas zu sagen:

„Woran denkst Du denn, Bernard? Man sollte meinen, Du wärest mit Deinen Gedanken ganz wo anders. Entschuldigt ihn meine Damen, der arme Knabe ist wirklich zu entschuldigen. — Glaubst Du vielleicht noch in der Gallerie des Louvre zu sein?"

Und in der That war dies wirklich der Ort, von welchem, ohne es zu ahnen, der Fuß seines Stiefvaters den jungen Mann zurückrief. Diesmal analysirte Bernard nicht mehr, sondern er verglich.

Digitized by Google

Vierzehntes Capitel.

Ein Gewiſſensfall.

Indeſſen, da auf dieſer Welt nichts ewig dauert, die würzig duftende Milch eben ſo wenig, als die Artigkeiten zweier jungen Leute, die ſich zum erſten Male ſehen, ſo führte Bourdet, nachdem die Teller geleert und die Höflichkeiten erſchöpft waren, ſeine Söhne nach Bordes zurück, nicht ohne mit Frau von Noyers einen bedeutſamen Blick und Händedruck ausgetauſcht zu haben.

Dabei ward zugleich laut verabredet, daß man ſich am Abend des Tages auf dem Schloſſe zum Souper wiedertreffen wollte. Leiſe ward ausgemacht, daß der Stiefvater und die Tante ſich gegenſeitig über die Eindrücke des jungen Paares Bericht erſtatten ſollten. Frau von Noyers führte die Herren ceremoniös bis an die Grenze ihrer Wohnung. Hier wurde noch eine ehrliche Maſſe von Begrüßungen und Höflichkeiten verſchwendet. Dann fand die Trennung ſtatt.

Die Tante und die Nichte ſahen ſich nun wieder allein. Die Nichte bewahrte ein gewaffnetes Schweigen und die Tante dachte nach, was ſie ſagen könnte, ohne weder ihre Pläne noch ihre Würde zu compromittiren.

Digitized by Google

„Wohlan," begann sie langsam, „glaubst Du, Sylvia, daß man eine günstige Meinung von Dir gefaßt habe?"

„Es kommt mir wohl kaum zu, diese Frage zu beantworten, liebe Tante, indessen, ich habe mein Möglichstes gethan."

„In der That, nicht übel. Ich bin zufrieden. Ja, Du bist ganz artig gewesen. Was Herrn von Preuil betrifft, so kann ich von ihm nicht dasselbe sagen."

„Was, liebe Tante —"

„Er war sehr zerstreut — sehr eigenthümlich, aber die jungen Leute sind heutzutage einmal unerklärlich. Was sagte er denn zu Dir, wenn ich fragen darf, während Ihr hinter mir herginget und er Dich bei der Hand hielt?"

„Er hat nichts zu mir gesagt, liebe Tante."

„So, so, nun das verräth wenigstens guten Takt. Er hätte Dich aber auch eben so wenig ansehen, als mit Dir sprechen sollen."

„Wie sah er mich denn an?"

„O, Du hast es wohl bemerkt, denn Du sahest Dich ja genöthigt, die Augen niederzuschlagen. Ich wäre beinahe unwillig darüber geworden."

„Ich habe es nicht bemerkt," sagte Sylvia roth vor Freude, „und ich hätte vielmehr geglaubt, daß Herr Bernard—"

„Herr von Preuil, wenn es Dir beliebt," unterbrach die alte Dame sie kurz. „Nur für seine Familie ist er Herr Bernard. — Was hättest Du eher gedacht, Sylvia?"

„Daß Herr von Preuil an etwas Anderes gedacht hätte, als an mich. Ich besitze so wenig Vorzüge, Ihr habt mir dies selbst gesagt, daß ich nicht hoffen kann, die Blicke irgend Jemandes auf mich zu ziehen. Darf ich übrigens, liebe Tante, meinerseits fragen, ob ich nicht einen allzumangenehmen Eindruck hervorgebracht habe?"

Digitized by Google

„Wie kann ich das wiſſen? Das iſt eine ſehr kindiſche Frage.“

„Ich glaubte, zu bemerken,“ entgegnete Sylvia beſcheiden, „daß Ihr mit Herrn von Bourdet ſprachet —“

„Wie, ich ſoll ihn wohl fragen: Was denkt Euer Sohn von meiner Nichte? Iſt dies die Art und Weiſe, auf welche man Euch im Kloſter lehrt, wie Ihr Euch in der Welt benehmen ſollt?“

„Entſchuldigt, liebe Tante. Zum Glück beſitze ich in Euch einen untrüglichen Führer, der meine Mängel zu verbeſſern weiß.“

Die Schlaue ſprach dieſe Worte ſo honigſüß, daß die gute alte Dame davon bezaubert ward. Dennoch aber ließ ſie ſich deswegen nicht aushorchen. Indeſſen, da Sylvia die Züge ihrer Tante von guter Laune erglänzen ſah und dieſe aus jeder ihrer Zurechtweiſungen hervorblickte, ſo errieth ſie, daß das Reſultat ihrer Zuſammenkunft nicht zu ihrem Nachtheil ausgeſchlagen ſei. Uebrigens ſagte es ihr der faſt immer ſichere Inſtinkt des Weibes mehr als alle Raiſonnements. An der Art und Weiſe, wie ein junges Mädchen angeſehen wird, an dem Grad der Wärme dieſes Blicks, an ſeiner Dauer bemißt ſie auf untrügliche Weiſe die Wirkung, welche ihre kleinen Vorzüge hervorgebracht haben.

Ohne daher zu ſchmollen und ohne länger zu fragen, führte Sylvia ihre Tante in ihr Zimmer zurück. Sie verſchwendete eine Menge Aufmerkſamkeiten an ſie, um keinen allzuſchroffen Uebergang von dem Eifer der Braut, die vor ihrem Zukünftigen ſchwebt, zu der Gleichgültigkeit der täglichen Nichte zu machen. Kopf- und Sitzkiſſen, guter Platz in der Sonne und Befehle an Manetten nahmen eine ſtarke Viertelſtunde in Anſpruch, worauf Sylvia, als ſie ſah, daß der Schlaf ſich auf

Digitized by Google

die Augen ihrer Tante herabzusenken begann, wiederholt die Uhr und die Höhe der Sonne zu Rathe zog. Nachdem sie hierauf Manetten für den Fall, daß Frau von Noyers erwachte, beauftragt, zu sagen, Mademoiselle sei bis an die Grenze des Parks spazieren gegangen, schlich Sylvia sich rascher und unsichtbarer als eine Natter zu dem Pförtchen hinaus, erreichte durch einen Fußsteig die Hauptallee, vertiefte sich in den Wald, bis sie wieder die nach Bordes führende Straße erreicht hatte, und hier setzte sie sich aufgeregt und erwartungsvoll am Fuße einer Ulme in das Gras mit einem Buche in der Hand, aber nur zum Schein; denn in der Wirklichkeit spähete sie von Weitem unter dem Laubdache nach der Ankunft Jemandes, der auf sich warten ließ.

Mehrmals hörte sie Geräusch in dem Gebüsch und zuckte zusammen. Aber es war nichts, vielleicht ein scheues Reh, vielleicht ein dürres Reis, welches von dem Baume herabfiel.

Endlich gewahrte sie am äußersten Ende des Bogens, welchen das schattige Gewölbe bildete, das heißt an dem Eingange der Straße in den Wald einen Reiter und erhob sich rasch, um ihm entgegen zu gehen. Der Ankömmling war weder schön noch verführerisch, um ein junges Mädchen zu so raschem Laufen zu bewegen. Sein Rock war fadenscheinig, die Stiefel sahen roth aus und sein Hut wild wie das Gesicht, welches er beschattete, und welches häßlich und gemein und wie das eines Trunkenbolds aussah. Es war ein Soldat, mit einem breiten langen Degen bewaffnet, welcher die Flanke seines Pferdes schlug.

Sylvia näherte sich diesem Mann, der, als er sie sah, eine freundliche Miene annahm.

„Kommt Ihr nicht nach den Fossés?" fragte sie leise und lebhaft.

Digitized by Google

„Ja, mein Fräulein.“

„Im Auftrage des Chevalier von Noyers?“

„Den wir beim Regimente —“

„Gut, gut — Ihr bringet einen Brief?“

„An eine reſpektable alte Dame, ſeine Tante, wie er mir geſagt hat,“

„Die auch die meine iſt,“ unterbrach ihn Sylvia.

„Ah, mein Fräulein, Ihr ſeid alſo —“

„Was hat denn Herr von Noyers, mein Bruder, Euch geſagt, als er Euch hierherſchickte?“

„Daß ich einen Brief an Frau von Noyers in den Foſſés abgeben ſollte.“

„Aber ehe Ihr nach den Foſſés kämet —“

„Würde ich eine junge Dame an dem Waldwege finden—“

„Der Ihr einen andern Brief übergeben würdet.“

„Ganz recht,“ ſagte der Soldat.

„Und wo iſt dieſer Brief?“

„Hier.“

Sylvia ſtreckte die Hand aus und nahm einen Brief, welchen der Soldat aus einer Brieftaſche nahm, die ſchmierig ausſah wie ſein Lederkoller, und nachdem ſie dem Boten, der immer freundlicher ward, einen Thaler geboten, ſagte ſie:

„Gut — nun ſetzet Euern Weg weiter fort, Ihr ſeid mir nicht begegnet, Ihr kennet mich nicht. Reitet nach den Foſſés, um meiner Tante den Brief zu geben, der für ſie beſtimmt iſt, und da Ihr noch nicht fort ſein werdet, wenn ich zurückkomme, ſo werde ich, wenn der Wein, den man Euch vorſetzt, nicht gut iſt, Euch beſſern zu ſchaffen wiſſen. Apropos, mein Bruder befindet ſich doch wohl?“

„Sehr wohl, mein ſchönes Fräulein. Ich würde Euch aber verbunden ſein, wenn Ihr recht bald nach Hauſe kämet,

Digitized by Google

dafern Euch daran liegt, mir eine gute Flasche Wein vorzusetzen; denn der Kapitän hat mir nur eine halbe Stunde zum Ausruhen in Eurem Hause bewilligt."

„Ja, ja, reitet nur zu," rief Sylvia.

Der Soldat ritt singend weiter.

Das junge Mädchen trat ein wenig auf die Seite, öffnete den Brief und las ihn wiederholt mit einem ernsten, düstern Ausdruck, den man auf diesem aufgeweckten Gesicht nicht vermuthet hätte. Und nachdem sie mit bleichem Lächeln mehrmals den Kopf geschüttelt, wie um den Inhalt des Briefes zu billigen, murmelte sie:

„Ja, mein Bruder hat Recht; warum soll man die günstige Gelegenheit versäumen? In dieser Welt Jeder für sich. Ein großer Narr ist der, welcher im Interesse Anderer Bedenklichkeiten Gehör giebt, welche Andere nicht gegen ihn gehabt haben. Das Gewissen! Wohlan, ist man wohl gewissenhaft gegen mich gewesen? Er hat Recht, mein Bruder. Herr Bernard gefällt mir. Er ist gemüthlich, er ist reich — er kann mich glücklich machen — ich werde ihn heirathen."

Sie erstickte einen Seufzer durch einige Töne eines lustigen Liedchens, dann ward sie wieder träumerisch und zerpflückte in tausend und aber tausend Stückchen, kleiner als Schneeflocken, den geheimnißvollen Brief, dessen Geheimniß der Wind des Waldes zerstreute. An der Biegung des Weges drehte sie sich noch einmal um und betrachtete den Park, der im Innern von Frische rieselte und von Außem in blendendem Sonnenschein strahlte, und sagte mit hartnäckiger, tiefer Absicht:

„Ich begrüße Dich also, mein Park! Guten Tag, mein lieber Mann!"

Und sie sprang mit einem Satze, welcher ihr schönes,

Digitized by Google

wohlgeformtes Bein verrieth, über den Graben, erreichte das Dickicht und verschwand.

In diesem Augenblick ging der, welchen sie schon ihren Mann nannte, an Bourdets Arme in den Alleen des Parkes hin und her, welchen sie ebenfalls als den ihren betrachtete. Bourdet bemühete sich, einen Schluß aus den mehr oder minder logischen Raisonnements zu ziehen, welche sein Stiefsohn aufthürmte, um zu thun, als ob er philosophirte. Der Stoff aber war trocken, oder auch vielleicht der Geist des Logikers. Bernard kam immer wieder auf den Punkt zurück, von welchem er ausging.

„Monsieur," antwortete er, „Ihr wollt mich rascher gehen machen, als es in meiner Natur liegt. Eure junge Dame ist gut, sehr gut, und ich habe ihr durchaus nichts vorzuwerfen, aber —"

„Aber was denn, Bernard?"

„Nun — ich bin nicht verliebt in sie. Freilich werdet Ihr mir darauf antworten, daß dies nicht nothwendig sei."

„Nein doch, Bernard, nein. Woher weißt Du übrigens, daß Du es, indem Du ihr den Hof machst, nicht werden wirst?"

„Ach warum nicht gar!" rief Bernard, „den Hof! ihr den Hof machen! — Ist dies nothwendiger, als sich zu verlieben?"

„Ohne Zweifel."

„Das bestreite ich — das leugne ich! — Ich empöre mich dagegen. Den Hof machen? Wie lange denn, wenn ich fragen darf?"

„So lange, um Deine künftige Frau kennen zu lernen."

„Da irrt Ihr Euch, Monsieur. Je mehr ich hingehen werde, desto weniger werde ich sie kennen lernen. Denket doch

Digitized by Google

ein wenig nach, ich bitte Euch. Was heißt denn, den Hof machen? Sehet mich doch an. Ich trage meinen feinen Rock, perlgraue Strümpfe, violette Beinkleider, mein Mantel ist neu, die Stickereien lassen nichts zu wünschen übrig — ist das nicht wahr?"

„Vollkommen wahr."

„Habt Ihr während des Besuchs in den Fossés mein Gesicht gesehen? Wie habt Ihr es gefunden? Sagt mir das."

„Freundlich, lächelnd —"

„Und meinen Mund?"

„Im Herzen."

„Wohlan, dabei halte ich Euch fest. Glaubt Ihr, daß ich gesonnen sei, alle Tage meines Lebens diesen feinen Rock, diese Stickereien und diesen Mund im Herzen zu tragen? Nein, nimmermehr! — Eben so wenig, als diese junge Dame alle Tage ihr neues Kleid, ihre Spitzen und ihr Lächeln, ihre wahnsinnige Liebe zu ihrer Tante und ihre Enthaltsamkeit während des Frühstücks zur Schau tragen wird. Jetzt nehmt an, daß ich mich in dieses Regime füge und sie dasselbe thut — daß wir uns vierzehn Tage oder einen Monat lang gegenseitig den Hof machen, wie Ihr es nennt. Wir werden Beide, sie meinen Rock, ich ihr Kleid, sie meinen lächelnden Mund und ich ihre kindliche Pietät kennen lernen. Das aber, was dahintersteckt, das werden wir Beide nur zu spät erst kennen lernen. O, schüttelt nicht den Kopf; Ihr fühlt recht wohl, daß ich Recht habe."

„Ich sage auch nicht Bernard, daß Du das hast, was man Unrecht nennt."

„Nun, so kürzt doch diese Prüfungszeit ab! Fassen wir die Frage lieber kurz so: Soll Bernard heirathen? oder soll er es nicht?"

Digitized by Google

„O," ſagte Bourdet, „das heißt nicht discutiren. Allerdings muß Bernard früher oder ſpäter heirathen. Heirathen denn nicht alle Leute?"

„Sehr gut, damit iſt der Nagel auf den Kopf getroffen. Weil ich einmal heirathen muß, weil ſpäter dies mir weit mehr Umſtände machen würde als bald, ſo wähle ich bald. Und iſt übrigens nicht das Mädchen nach Eurem Geſchmack? Kennt Ihr ſie nicht, weil Ihr ſie ſtudiert habt?"

Bourdet nahm eine feierliche Miene an und rief:

„Wenn man jemals für ein Weib ſtehen, wenn man jemals glauben könnte, das Recht zu haben, zu erklären: Dies iſt ein junges, naives, aufrichtiges, ſich ſelbſt nicht kennendes Mädchen — eine Blume der Unſchuld — ſo würde ich dies von Sylvia ſagen. Mit acht Jahren in's Kloſter gekommen, mit achtzehn wieder heraus, hat ſie ſonach zehn Jahre in dem Heiligthum der Tugend, der Frömmigkeit zugebracht! Nicht ein einziges ſchlechtes Zeugniß hat ſie bekommen. Im vorigen Jahre ſchickte die Superiorin ſie wieder zurück."

„Wie? Sie ſchickte ſie zurück?"

„Weil ſie nichts mehr zu lernen hatte, und weil — dies ſind ihre eigenen Worte — das junge Mädchen eine vollkommene Dame geworden war. Ich glaube nicht, daß Du unter zehntauſend Mädchen eine findeſt, von der ſich ſo Etwas ſagen ließe."

„Wohlan," ſagte Bernard, indem er die Arme verſchränkte, „was könnte dann noch ein Hofmachen nützen und wenn es ſo lange dauerte wie der trojaniſche Krieg? Ihr ſeht es gern, wenn ich heirathe — verhehlt es nicht."

„Ja, ich geſtehe es," ſagte Bourdet in gerührtem Tone. „Wenn ich Dich glücklich ſehe, dann wird es mir ſein, als hätte ich auf Erden alle meine Schulden bezahlt."

Digitized by Google

„Nun dann kein Wort weiter, mein lieber Vater, die Heirath iſt ſo gut wie abgeſchloſſen. Aber dann bitte ich auch, keine Umſchweife mehr um dieſes ſo eilige Glück. Ich bin von meinen Reiſen zurückgekehrt, um mich nach meiner Art zu amüſiren, um auf die Jagd, auf den Fiſchfang zu gehen, um mit allen unſern Nachbarn ein gutes Leben zu führen.“

„Ohne Dich nach etwas Anderem zu ſehnen,“ fragte Bourdet und zitterte, daß ſeine Frage vielleicht nicht ſo entſchloſſen beantwortet würde, wie er es wünſchte. „Ohne Rückkehr zur Vergangenheit? Ohne ſchmerzliches Aufgeben von Träumen?“

„O,“ rief Bernard, der allmälig die gute Laune verlor; „Ihr fragt mich ein wenig zu viel. Was zum Teufel, wenn man zu dem Soldaten, der eine Baſtion erklettert und muthig darauf losgehen will, ſagte: Geſtehe einmal, ſehnſt Du Dich nicht mehr nach dem guten Sonntagswein, nach Deinem Liebchen, nach dem guten Pferde, welches ſo raſch galoppirte, nach dem Himmel, der ſo freundlich auf Dich herablächelt? Meiner Treu! das wäre ein erbärmliches Mittel, um dieſen Unglücklichen zu bewegen, ſich frohen Muthes den Schädel einſchlagen zu laſſen.“

„Wie, Bernard, betrachteſt Du denn das Heirathen wie ein Todesurtheil?“

„Nein, aber Ihr ſpracht von Rückkehr zur Vergangenheit, von Träumen. Welcher junge Mann von meinem Alter hat nicht die ſeinen gehabt? Ich bin nicht beſſer als die Andern. Nur behandle ich, weil ich von fügſamerem Humor bin, die Träume wie die Holländer den Rauch. Ein dicker Seufzer von meiner rüſtigen Lunge geſchleudert, ein ungeheures Gelächter, welches mir die Bruſt erweitert, und alle dieſe Dünſte verfliegen in Nichts. O, ich habe auch meine Träume und

Digitized by Google

vielleicht wird es mir heilsam sein, diese chimärischen Illusionen so schnell als möglich durch die Wirklichkeit der Ehe zu bekämpfen. Ihr seht, daß ich mit Freimüthigkeit spreche."

„Du sprichst wie ein lieber Junge, der Du bist," entgegnete Bourdet. „Da ich aber nur Dein Glück im Auge habe, und wenn zuweilen der Rauch Dir besser gefiele als die Wirklichkeit —"

„Wann soll die Hochzeit sein?" rief Bernard lachend und entschieden, indem er seinen Stiefvater bei den Händen ergriff.

„Wohlan, wir erwarten Deinen Onkel. Er wird uns seine Ansicht mittheilen. Sein Rath wird gut sein, denn er ist ein Mann von Verdienst und Erfahrung. Uebrigens könnten wir auch gar nichts festsetzen, ohne uns eines Verstoßes gegen den Respect schuldig zu machen. In seiner Eigenschaft als Bruder Deiner Mutter ist er eigentlich mehr für Dich als ich bin."

„Wann glaubt Ihr, daß er kommen werde?"

„Schon vor drei Wochen habe ich meine Antwort auf seinen Brief abgesendet, in welchem er mir meldete, daß der König ihm während der Reparaturen an seinem festen Schloß einen vierzehntägigen Urlaub bewilligt hat. In dieser Antwort meldete ich ihm Deine bevorstehende Rückkunft und die Projecte, welche Du mich in Bezug auf diese Heirath zu verfolgen ermuthiget hast. Ich fügte hinzu, wenn er uns eine hohe Freude bereiten wollte, so würde er diesen Urlaub, vielleicht den einzigen, den er benutzt hat, seitdem er den Hof verlassen, in Bordes zubringen."

„Das heißt, seit —"

„Seit dem Tode des Königs. Es sind nun drei Wochen verflossen, ohne daß ich Antwort auf meinen Brief erhalten hätte. Von hier bis Grenoble muß man neun Tage für den

Digitized by Google

Courier rechnen und neun für den Rückweg, machen zuſammen achtzehn. Herr von Pontis, ein pünktlicher Mann, würde nicht über zwei Tage gezögert haben, mir zu antworten. Wenn ich daher auch heute, das heißt zweiundzwanzig Tage nach meinem Briefe, noch nichts von ihm empfange, ſo wird er, anſtatt zu ſchreiben, ſelbſt kommen."

Kaum hatte Bourdet, dabei an den Fingern zählend, dies geſagt, als ein verworrenes Getöſe von Geſchrei und Gelaufe ihn bewog, nach dem Schloſſe hinzuhorchen.

Bernard ſah ſeinen Stiefvater an, wie um ihn zu fragen, was dieſer Lärm bedeute.

„Ich höre, ich weiß nicht was," entgegnete Bourdet; „ſo viel aber weiß ich, daß Aubin mit dabei iſt."

„Wie!" rief Bernard unruhig. „Er wird doch nicht Schaden genommen haben? Wollen wir nicht ſchnell hinlaufen?"

„Nein, Bernard; dieſes Geſchrei iſt kein beunruhigendes. Aubin hat irgend einen Schelmenſtreich begangen, woraus Marcelle einen Tumult und die Hunde eine Emeute machen."

„In der That, ich entſinne mich, daß Aubin die Abſicht ausſprach, unſer ganzes Geſchirr für die Jagd morgen in Bereitſchaft zu ſetzen. Dies iſt allerdings Veranlaſſung genug."

„Warte," ſagte Bourdet, indem er Bernard die Hand ſanft vor den Mund hielt. „Nein, es handelt ſich weder um Hunde, noch um Jagd, noch um Schelmenſtreiche. Sieh, da kommt Aubin herbeigelaufen."

Man ſah den Knaben, der athemlos herbeigerannt kam, während drei oder vier Hunde wild durch Gras und Blumen hindurch ihm voraneilten.

„Was ſchreit er denn? denn er ſchreit," ſagte Bourdet, „dieſe verdammten Hunde aber übertäuben ihn."

Digitized by Google

Bernard ſchwenkte am Saume des Parks ſein Taſchentuch in der Luft.

„Ach mein Papa!“ rief Aubin bleich und lachend, aber ganz außer Athem.

„Was denn, Du kleiner Unglücklicher? Du wirſt erſticken! Was giebt es denn?“

„Mein Onkel Pontis — im Schloſſe!“ rief der Knabe und wälzte ſich mit ſeinen Hunden in einem Dickicht von Herbſtblumen.

Bourdet hob die Hände zum Himmel empor, Bernard ſtieß ein Triumphgeſchrei aus und Alle, außer Athem oder nicht, liefen eiligſt nach dem Hauſe, über die Hunde hinwegſtolpernd, welche heulten und ſprangen und wie närriſch waren, von der Freude, die ſie bei ihren Herren erriethen.

Digitized by Google

Fünfzehntes Capitel.

Der Blick des Onkels.

Der Gegenstand so vieler Eile und Freude, Herr von Pontis, hatte noch nicht sein Pferd aus den Augen gelassen, welches Laurent, der Oberstallmeister des Schlosses, liebkosend am Zügel fortführte. In den Annalen der Armee schon berühmt, hatte Herr von Pontis seinen Ruf durch jene gleichzeitig wahnsinige und intelligente Tapferkeit verdient, wie man zu jener Zeit der Umgestaltung des europäischen Krieges mehrere Beispiele davon sah. Zur Zeit Duguesclins hatte Pontis in Folge seiner unbezähmbaren Energie unter einer vollständigen Rüstung für einen der grimmigsten Kämpen Frankreichs gegolten. Seitdem aber die unwiderstehliche Kugel die Aussichten auf Tod oder Ruhm zu verallgemeinern begann, seitdem ein kluger Zwerg einen Goliath niederwerfen konnte, sahen die Helden, welche von den Geschossen sich eben so entfernt halten mußten, wie der letzte Reiter einer Schwadron, die früher so zahlreichen Gelegenheiten, sich durch Tapferkeit und Kraft als Einer gegen Hundert unsterblich zu machen, sich vermindern. Und da die Schwadronen damals fast nur durch Prinzen kommandirt wurden, so hätte es eines Wunders bedurft, um Pontis das

Digitized by Google

Kommando einer Schwadron zu verschaffen. Sein Glück hatte hier Halt gemacht.

Uebrigens wissen wir bereits, daß er nicht ehrgeizig war. Gewisse conträre Winde beugen das Haupt der Stolzesten oft vor der Zeit. Das seine war mehr als gebeugt. Wenn man ihn von weitem sah, den Mann von mittlerem, aber kräftigem und gedrungenem Wuchs, mit blankgewichsten Stiefeln, geradhängendem Degen, probemäßig aufgepflanztem Hute, den steifen Handschuh in der Hand, hätte man dieser Gestalt kaum fünfunddreißig Jahre zugetraut. Wenn er aber näher kam, wenn er seine furchenreiche Stirn entblößte, wenn man die starre Kälte seines Vogelblicks, die schnelle Krümmung der Nase, die doppelte Falte zu beiden Seiten seines schon ergrauenden Schnurrbartes, wenn man den unbeugsamen Mund, der sich niemals zu einem rechten Lächeln verzog, sah, dann las man nicht mehr die Jugend und auch nicht mehr den glühenden Muth in diesen welken Zügen, sondern das Alter der stoischen Verachtung, die peinliche Arbeit eines Entmuthigten, welcher christlich gegen die Verzweiflung ankämpft.

Auf Bernard machte der erste Anblick dieser Erscheinung einen erkältenden Eindruck. Aubin dagegen hatte in diesem strengen Gesicht niemals etwas Anderes gesehen, als die Majestät des Onkels. Bourdet betrauerte nicht mehr so sehr seine fünfzig Jahre, deren heitere Frische oft nur auf höchstens fünfunddreißig schließen ließ.

Nach den ersten Umarmungen, welche zärtlich waren und lange dauerten, nach dem Austausch von Fragen, welche die durch Entfernung und Abwesenheit zerrissenen Familienketten wieder verknüpfen, wünschte Pontis, welcher erklärte, daß er durchaus nicht müde sei, Bourdet Glück zu seinen Söhnen,

Digitized by Google

seinem Haus und seinem guten Aussehen. Auf die Söhne stützte er sich, das Haus durchwandelte er und das gute Aussehen spiegelte sich in seinen Augen, während Bourdet, von Zärtlichkeit und Freude durchdrungen, rücklings vor ihm herging.

Aubin betrachtete mit stummem Entzücken, den Kopf emporhebend, das edle Profil, die martialische Haltung und den ritterlichen Degen, dessen schwerer Knopf ihn zuweilen an die Schulter stieß und ihn dadurch erinnerte, daß er die Ehre hatte, einem Helden den Arm zu leihen.

Bourdet ließ sich die Reparaturen an den Contreescarpen und Lünetten von Grenoble erzählen, Schilderungen, bei welchen Pontis sich außerordentlich nüchtern zeigte. Man entdeckte auf diese Weise, daß die Kunst der Befestigungen nicht das Lieblingsthema des Onkels war und dieser Letztere kam weit lieber auf Bernards Reisen und auf Aubins Aehnlichkeit mit seiner Mutter zurück.

Was den Hauptzweck der Reise betraf, so bemerkte Jeder, daß Pontis ihn nicht berührte. Es bestand zwischen dem Onkel und den Neffen in dieser Beziehung eine eigenthümliche Sympathie.

Bourdet beschloß, nachdem er sich die Sache wohl überlegt, jedoch einen ersten Sturm zu wagen.

„Dieses Haus scheint festlich geschmückt zu sein," hatte Pontis gesagt.

„Das ist nicht außerordentlich während der Voranstalten zu einer Heirath," entgegnete Bourdet.

Pontis ließ das Wort fallen, ohne das mindeste Zeichen von Verständniß zu geben. Aubin zeigte immer noch seine kleine eifersüchtige schmollende Miene. Bernard schien sich

Digitized by Google

mit dem Verſprechen, welches er gegeben, zu begnügen, gerade wie der Athlet, der ſein Kraftkunſtſtück geleiſtet hat.

„Ah," dachte Bourdet, „giebt es denn hier außer mir gar Niemanden, dem dieſe Heirath am Herzen liegt? Bin ich denn in ſolchem Grade lächerlich? Doch nein, ich ſehe Geſpenſter. Alle dieſe Leute ſind wie bezaubert. Verſuchen wir einen zweiten Angriff. — Wißt Ihr, mein lieber Schwager," ſagte er zu Pontis, „daß Ihr Alles mit einer Anmuth und Freundlichkeit thut, welche den Werth verdoppelt? Der Courier hätte kaum Zeit gehabt, Euch in Bordes anzumelden — Ihr müßt mit ungewöhnlicher Schnelligkeit gereiſt ſein."

„Ja, ich habe mich allerdings beeilt," entgegnete der Chevalier.

„Bernard iſt Euch ſehr dankbar für die Mühe, die Ihr Euch genommen, um ſeiner Vermählung beizuwohnen."

„Ich muß Euch ſagen," unterbrach ihn Pontis, als ob dieſes unglückliche Wort abermals an ſeinem Ohre Schiffbruch litte, „ich muß Euch ſagen, daß ſchnelles Reiſen meine Gewohnheit iſt. Mein Pferd kennt ſchon meinen Geſchmack und trabt ohne Unterlaß bis es müde iſt. Dann macht es Halt und die Tagereiſe iſt beendet. Es hat das Maß meines Wunſches in ſeinen Füßen. Auf dieſe Weiſe habe ich oft Etappen von zwanzig Lieues den Tag zurückgelegt, und mein Thier ruht dann auch ſiebzehn Stunden hinter einander aus."

„O," dachte Bourdet ärgerlich, „Du willſt meiner Frage durchaus aus dem Wege gehen, ich werde aber noch hartnäckiger ſein als Du. — Von jetzt an bis zum Souper," hob er wieder an, „wird das Pferd ein Futter zu ſich nehmen, aber wie ſteht es mit dem Herrn. Iſt es wirklich wahr, daß Ihr ſelbſt eine kleine Erfriſchung zurückgewieſen habt?"

Digitized by Google

„Ich trinke nur, wenn ich eſſe," antwortete Pontis, „und ich eſſe nur einmal täglich."

„O, mein Gott, doch nicht etwa blos Morgens?" rief Aubin.

„Ja, allerdings blos des Morgens," ſagte der Onkel.

„Was!" unterbrach Bourdet, indem er ſich geſchickt einmiſchte, „Ihr wollt heute Abend nicht mit uns und den Damen ſoupiren?"

„Wie? habt Ihr Damen hier?" unterbrach ihn Pontis.

„Ja wohl, die Damen von Noyers. Ihr wißt doch," bemerkte Bourdet, „unſere Damen —"

„Ganz recht, ganz recht," ſagte Pontis kalt.

„Sie ſind hier in dem Hauſe, welches wir die Foſſés nennen," fuhr der ehemalige Parlamentsadvocat fort, „und ſie werden uns die Ehre erzeigen, heute hier im Schloſſe bei uns zu ſoupiren. Ich freue mich ſehr, daß Ihr ſie ſogleich ſehen könnt — die Stunde nahet — Ihr werdet Hunger haben, nicht wahr, lieber Schwager?"

„Ja wohl," ſagte Bernard, „ſchon aus Freundſchaft gegen das Haus."

„Wenn ich nicht ſoupire," antwortete der Chevalier, „ſo wird meine Zeit deswegen nicht weniger gut angewendet werden. Ich werde mich ganz der Converſation widmen. Ich werde beobachten."

Bourdet biß ſich auf die Lippen. Aubin betrachtete ſeinen Onkel mit bewunderndem Blick. Bernard machte, indem er ſich befragte, Pontis keinen Vorwurf über dieſe Bemerkung, welche er ſo ſkrupulös zu thun gedacht hatte.

Vielleicht wäre Sylvia nicht ſehr entzückt von dem Tone geweſen, in welchem dieſes „Ich werde beobachten" ausgeſprochen ward.

Digitized by Google

„Uebrigens," hob Bourdet wieder an, indem er seinerseits den Arm des Chevalier ergriff und ihm durch ein liebenswürdiges Lächeln schmeichelte, „wißt Ihr eben so gut als wir, und zwar aus meinen Briefen, alle unsere Projecte. Aeußere Erscheinung, Charaktere, sociale Stellung, alles habe ich Euch mitgetheilt und es fehlt Euch nur noch ein Blick mit dem eigenen Auge um die Gewißheit zu erlangen, daß ich ein Maler bin, dessen Bildnisse wenigstens treu sind."

Pontis verneigte sich, wie um zu sagen: „Ich wünsche es."

„Das ist eine reizende Fontaine," rief er; „ist das Wasser gut?"

Und ehe man ihm noch darauf antworten konnte, bückte er sich, um es zu kosten.

„Ganz vortrefflich. Das ist etwas Neues, worüber ich Euch mein Kompliment mache."

„Habt Ihr auf der Reise durch unsere Gegend weiter nichts Neues gesehen als dies?" fragte Bourdet, der gern auch Komplimente über seine tausenderlei landwirdschaftlichen Verbesserungen hören wollte.

„Nun, was giebt es denn noch?" fragte Pontis.

„Habt Ihr Nichts gesehen? Denket ein wenig nach — von dem Saume des Waldes bis hierher?"

„Ich habe," sagte Pontis, „weiter nichts gesehen, als drei Dinge, die durchaus nicht neu sind, und die man überall sieht, wohin man kommt — einen Knaben, welcher Aepfel stahl, einen Reiter, der, schon betrunken, sich noch mehr betrank, und ein Mädchen, welches einen Liebesbrief empfing."

„Ein Mädchen, welches einen Liebesbrief empfing?" riefen Bernard und Bourdet lachend. „Anderwärts ist das allerdings nichts Seltenes, aber hier, in einer Einöde!"

Digitized by Google

„Bah!“ ſetzte Pontis mit ernſtem Tone hinzu; „giebt es vielleicht nicht auch in Einöden Mädchen?“

„Ich wette, daß man im Umkreis von einer Stunde deren nicht vier zählt, welche alt genug wären, um Liebesbriefe zu erhalten.“

„Dann wird es eine von dieſen Vieren ſein,“ ſagte Pontis.

„Wo habt Ihr ſie denn belauſcht?“ fragte Bernard immer noch lachend.

„Ganz recht, belauſcht; das iſt das richtige Wort; denn als ich ankam, wollte ich vor allen Dingen eine kleine Rotunde ſehen, wo ich bei meiner letzten Abreiſe von meiner Schweſter Abſchied nahm. Ich ging daher mit meinem Pferde unter die Bäume hinein. Ich ließ es ein wenig an den jungen Schößlingen herumfreſſen und verſank in allerlei Betrachtungen, als ich, ohne daß es mir eingefallen wäre, den Spion machen zu wollen, durch das Laub hindurch das Mädchen auf dem Wege daher kommen und ihren Liebesbrief aus den Händen des Reiters empfangen ſah. Das iſt die ganze Geſchichte.“

„Wie, des Reiters? Welchen Reiters denn?“ fragte Bourdet.

„Nun, eines Mannes zu Pferde — deſſelben, der ſich unterwegs ſo ſehr betrank.“

„Was war es denn für ein Mädchen?“ fragte Bernard ſeinerſeits.

„Sie war hübſch, niedlich, wie alle —“

„Mehr oder weniger,“ ſagte Bernard. „Wie war ſie aber hinſichtlich ihrer Haltung, ihrer Kleidung?“

„Sehr anſtändig und ſauber.“

„Wie ein Fräulein, oder wie ein Bauermädchen?“

„Wie ein Fräulein — aber in der That, wie Ihr mich Alle ausfragt!“

Digitized by Google

„Höret doch," ſagte Bourdet nachdenklich; „ich geſtand Euch ſo eben eine runde Zahl von vier Mädchen zu, welche reif genug wären, um Liebesbriefe zu empfangen, wenn Ihr aber von einem Fräulein ſprecht —"

„Dann weiß ich deren hier nicht vier," ſagte Bernard.

„Ich weiß ſogar nur eine," ſagte Aubin, welchem Bourdet einen zermalmenden Blick zuwarf, den er mit den Worten begleitete:

„Ich hoffe, Du wirſt nun ſchweigen."

In demſelben Augenblick trat Marcelle in das Zimmer und meldete die Ankunft der Damen und Bourdet beeilte ſich, galant, ſie zu empfangen. Bernard ſah ſich Anſtands halber gezwungen, ihm zu folgen und mußte ſeinen Onkel mit Aubin allein laſſen.

Sylvia und ihre Tante traten auf eine Weiſe ein, welche auch die ſchwierigſten Beobachter verführen mußte — Frau von Noyers würdig und gemeſſen, Sylvia anmuthig und beſcheiden.

Bourdet führte ſie.

Pontis, der an Aubins Geplauder Gefallen fand, beſchäftigte ſich mit ſeinem kleinen Neffen mehr, als mit den Damen. Er drehte ſich erſt bei dem Geräuſch der Tritte und bei der Stimme ſeines Schwagers herum, welcher Frau von Noyers auf ihn aufmerkſam machte. Dieſe begrüßte den Chevalier mit der ganzen wohlwollenden Grazie jener Frauen von ehedem, welche in ihrer Jugend ſich bei alten Männern in Reſpekt zu ſetzen wußten, und wenn ſie ſelbſt alt waren, die jungen Männer zwangen, ſie zu lieben. Ein Dutzend gut erdachte Redensarten über den frühern Hof, eben ſo viele Lobſprüche auf Herrn von Crillon nahmen Pontis ſehr zu Gunſten der Tante ein. Es handelte ſich nun nur noch darum, ihm die Nichte vorzuſtellen.

Digitized by Google

Bei dem Anblick von Sylvia's frischen pikanten Zügen, gab das Gesicht des Chevaliers so plötzliche und so unverhohlene Ueberraschung zu erkennen, daß man hätte blind sein müssen, wenn man sie nicht hätte bemerken wollen. Pontis wäre beinahe zurückgeprallt, wie vor einem plötzlich entdeckten Hinterhalt. Seine durchbohrenden Augen erglühten von einem düstern Feuer. Er stemmte die Hände auf die Hüften und versank in stumme, etwas rücksichtslose Betrachtung.

Mittlerweile betete Frau von Noyers ihren Rosenkranz herunter.

„Dies da ist meine Nichte Sylvia, die ich nach ihrem Austritt aus dem Kloster zu mir genommen, ein kleiner, guter Kopf, ein wenig flatterhaft, aber das wird sich legen" u. s. w.

„Ich träume!" dachte Pontis, während die Tante, nachdem sie die Ceremonien der Vorstellung beendet, mit ihrer Nichte eine halbe Schwenkung machte.

„Findet Ihr sie hübsch, oder nicht?" fragte Bernard, dem dieser Beginn der Musterung ein wenig störend war.

„Nun — ja," entgegnete Pontis, indem er sich auf dem Absatz herumdrehte, um sich des Neffen eben so zu entledigen, wie der Nichte und der Tante.

Bernard ward zu den Damen gerufen, und eilte zu gehorchen. Bourdet, der mehr Scharfblick besaß, hatte jede Bewegung und jeden Eindruck des Onkels bemerkt. Er näherte sich überrascht.

„Was fehlt Euch?" fragte er.

„Mir?"

„Ja, Euch — und selbst wenn Ihr ein Mann wäret, der die Wahrheit verbirgt, so würde doch Euer Gesicht sprechen. Was habt Ihr? Seid aufrichtig."

„O," entgegnete Pontis, „diese Redensarten kenne ich.

Digitized by Google

Sei aufrichtig, ſagt man, und wenn man es iſt, dann heißt es: Pfui, wie könnt Ihr ſo Etwas ſagen.“

„Ich bitte Euch, mir rund und rein zu antworten. Ihr habt dieſes junge Mädchen mit ſo ſeltſamer Miene betrachtet, daß ich Euch, Bernards Onkel, auffordere, mir die Wahrheit zu ſagen.“

„Die wirkliche Wahrheit? O, werdet Ihr auch der Mann ſein, der ſie hören kann?“

„Ja wohl, und der ſie auch zu benutzen wiſſen wird.“

„Nun gut, es ſei. Ich ſah dieſes junge Mädchen nicht an, ſondern ich erkannte ſie.“

„Ihr habt ſie alſo ſchon geſehen?“

„Vor wenigen Augenblicken in dem Walde, als ſie einen Brief aus den Händen des Reiters empfing, und nachdem ſie dieſen Brief geleſen, denſelben in hundert Stückchen zerriß, welche im Winde davonflatterten.“

Bourdet hörte dieſe Mittheilung mit der Miene eines Mannes an, dem man ein Todesurtheil vorlieſt. Aber wir wiſſen, daß bei dem würdigen Advokaten, ſobald der erſte Anprall vorüber war, die Seele ſich hartnäckig wieder aufrichtete wie eine Stahlfeder. Sich gewaltſam faſſend, näherte er ſich der durch Bernard und die beiden Damen gebildeten Gruppe.

„Wißt Ihr, was mir der Chevalier erzählt hat?“ ſagte er ohne weitere Umſtände zu Sylvia, indem er ſie ſcharf anſah.

„Ich wollte, ich könnte es errathen,“ entgegnete das junge Mädchen in ſanftem Tone, „beſonders, wenn es für mich nicht allzu unangenehm iſt.“

„Auf jeden Fall iſt es dies nicht für ihn, mein Fräulein,“ fuhr der Advokat fort, der nun ſich genöthigt ſah, um jeden Preis zu näheren Erklärungen zu ſchreiten; denn es lag ihm viel daran, auf den furchtbaren Schwager einen guten Ein-

Digitized by Google

druck zu machen. „Herr von Pontis behauptet, Euch ſchon geſehen zu haben.“

„Wann denn?“ fragte die Tante.

Bourdet entzündete ſeine Augen an den Fackeln der Inquiſition.

„Vor ungefähr zwei oder drei Stunden im Walde im Geſpräch mit einem Reiter.“

Dieſe drei raſchen, unerbittlichen, auf die volle Bruſt geführten Schläge ſetzten das junge Mädchen in Erſtaunen, und ſie ſtammelte:

„Glaubt Ihr?“

„Er iſt deſſen gewiß,“ ſetzte Bourdet hinzu.

„Wie? wie?“ unterbrach ihn die Tante, „was ſoll das heißen? — In welchem Walde? mit welchem Reiter?“

„Ich will es Euch ſagen, liebe Tante,“ entgegnete die Nichte, und das Roth ihrer Wangen ward ſo ſichtbar bleich, daß man das Niveau ihres Blutes durch ihre durchſichtige Haut hindurch ſteigen und fallen ſah.

„Sprich! ſprich!“ rief die Tante.

„Ich war dem Courier meines Bruders, den wir heute erwarteten, entgegen gegangen.“

„Das iſt wahr, daß wir ihn heute erwarteten,“ ſagte die Tante ruhig, „und er iſt auch gekommen. Nun und?“

„Nun, ich fragte ihn im Walde, ob er einen Brief an uns hätte. Dies iſt der Augenblick, wo der Herr Chevalier mich geſehen haben wird.“

„Nun iſt Alles erklärt!“ rief Bourdet heiter, mit einem Blick auf Pontis, der ſich durch Worte nicht beſchreiben läßt. „Der Bote übergab dem Fräulein den Brief.“

„Nein, nein,“ ſagte die Tante, „er hat ihn mir gegeben.“

„Doch, doch,“ entgegnete der Advokat; „er hat ihn dem

Digitized by Google

Fräulein gegeben, denn ſie hat ihn ja geleſen und dann zerriſſen?"

„Zerriſſen?" rief Frau von Noyers ihrerſeits; „zerriſſen? Lieber gar! hier iſt er ja."

Und ſie zog aus ihrer umfangreichen Taſche den Brief des Neffen und ſchlug ihn auseinander, um ihn leſen zu laſſen.

„Wenn ich Etwas zerriſſen habe, ſo weiß ich nicht mehr, was es geweſen iſt," ſetzte Sylvia ſchnell hinzu.

Pontis' Auge funkelte. Dieſe Flamme warnte das kluge Mädchen, welches in naivem Tone wieder anhob:

„Oder es iſt vielleicht irgend ein unbedeutendes Papier, ein Haarwickel geweſen, den ich zerriſſen habe, ohne zu wiſſen, was ich that."

„Das iſt ſehr wahrſcheinlich," ſagte der verſöhnliche Bourdet, indem er mit einem und demſelben ſalbungsvollen Blicke den ziemlich erſtaunten Bernard, die ſchon wieder gefaßte Sylvia und den unbeweglichen Pontis betrachtete.

„Nichts iſt wahrſcheinlicher," wiederholte Bernard, „nicht wahr, lieber Onkel?"

„Nichts iſt wahrſcheinlicher," wiederholte auch Pontis, ernſthaft wie ein Todter.

„Aber gleichviel, der Chevalier hatte doch Recht," rief Bourdet, um die Sache zu beenden, „er hatte Fräulein Sylvia wirklich geſehen."

„Ich muß es geſtehen," entgegnete Sylvia mit Offenheit, „und das kommt dabei heraus, wenn man Etwas heimlich thut; man wird immer verrathen. Während meine gute Tante ſchlief, ward ich von Neugier, Ungeduld und auch Furcht gepeinigt; denn dieſer Courier konnte auch ſchlimme Nachrichten von meinem Bruder bringen, und in dieſem Falle wünſchte ich ſie meiner Tante ſchonend beizubringen."

Digitized by Google

Pontis biß ſich auf den Schnurrbart.

„Und ſie ſind auch gar nicht ſehr gut, dieſe Nachrichten,“ unterbrach Frau von Noyers. „Mein Neffe meldet mir, daß er bei dem Volksauflauf gegen das Haus des Herrn Marſchalls von Ancre beinahe um's Leben gekommen, und daß ohne dem Bader Lavienne, der ihm den Rückzug erleichtert, es um den letzten Sproſſen unſeres Hauſes geſchehen geweſen wäre.“

„Hm! Lavienne!“ ſagte Bourdet, bei dieſem ſo viele ſtürmiſche Erinnerungen in ihm erweckenden Namen die Stirn runzelnd.

„Herr von Ancre? — hat man ihm Etwas zu leide gethan?“ fragte Pontis kalt.

„Wie es ſcheint, nicht,“ ſagte die Tante; „aber das, was einem Tag fehlſchlägt, kann einem andern gelingen. Ich fürchte, daß dieſe Leute ihm noch einmal auf erbärmliche Weiſe den Garaus machen.“

Pontis warf auf alle verſammelten Geſichter einen ſeltſamen Blick, der den ganzen Auftritt, ſo zu ſagen, reſümirte. Es lag darin eine ſolche Verachtung für dieſe, und eine ſo glänzende Bewunderung für jene, daß wir ein ganzes Capitel ſchreiben müßten, wenn wir die Geſinnungen analyſiren wollten, die er einfach durch ein Achſelzucken und ein Augenblinzeln auszudrücken verſtand.

Die Diener meldeten in dieſem Augenblick, daß das Souper aufgetragen ſei. Jeder lenkte die Schritte nach dem Schloſſe, Bernard zwiſchen den beiden Damen und Aubin von ſeinem Vater vorangejagt.

Bourdet bildete mit Pontis den Nachtrab und ſagte zu ihm ganz leiſe:

Digitized by Google

„Ihr ſehet, Schwager, daß die Sache ganz unſchuldig war. Ein Courier von dem Bruder, controllirt durch die Tante — iſt das nicht auch Eure Meinung?“

„Ja, tauſendmal ja!“ antwortete Pontis; „aber ſie zerriß —“

„Einen Haarwickel, ein Couvert — ſicherlich!“

„Sicherlich,“ ſagte der Chevalier.

„Nehmen wir einen Augenblick an,“ fuhr Bourdet fort, „daß ſie von dem Reiter — Ihr ſehet, wie weit ich gehe! — einige Worte, die nur für ſie beſtimmt, empfangen hätte, ſo kamen dieſelben doch immer nur von ihrem Bruder.“

„Und — einen Brief von ihrem Bruder hätte ſie zerriſſen?“

„Das wäre abgeſchmackt. Deswegen aber hat ſie immer noch keinen Brief erhalten und folglich auch keinen zerriſſen,“ ſchloß Bourdet.

„Ihr habt Recht — darauf läßt ſich nichts erwidern,“ rief Pontis wie aus dem Sattel gehoben; „ſprechen wir nicht mehr davon.“

Man trat in das Schloß, man ſoupirte. Pontis war kalt, zurückhaltend, aber höflich und überhäufte mit Liebkoſungen den kleinen Aubin, der ihm alle Vorbereitungen aufzählte, die er für eine, den nächſtfolgenden Tag abzuhaltende gute Jagd getroffen.

Nach der Mahlzeit führte man die Damen nach ihrer Wohnung zurück. Pontis verlangte ſein Zimmer. Aubin geleitete ihn dahin, hätſchelte ihn, ſah nach dem Feuer, ſtrich das Kopfkiſſen glatt, bereitete das Zuckerwaſſer mit Orangenblüthe, und verließ ſeinen Gaſt nicht eher, als bis er ihn unwiderruflich erobert hatte.

Digitized by Google

Als Pontis ſich allein ſah, ſtieß er einen Seufzer aus und murmelte:

„Aber es bleibt doch dabei, ſie hat einen Brief geleſen und zerriſſen, und wenn man einen Brief, käme er auch vom Bruder, zerreißt, ſo geſchieht es, weil man ihn nicht ſehen laſſen will.“

Hierauf löſchte er ſeine Lampe aus.

Digitized by Google

Sechszehntes Capitel.

Ansichten des Onkels Pontis über das Heirathen.

Ein goldener Strahl, der durch die Fensterläden in das Zimmer des Chevaliers fiel, fand denselben schon wach, bereit, die Muße des Landlebens zu genießen und überzeugt, daß er im ganzen Hause zuerst aufgestanden sei. Aber er irrte sich. Unten rührte sich schon Aubin, umgürtet, gestiefelt, sein Jagdhorn um den Hals, seine Peitsche in der Hand und rechts und links die überwallende Energie austheilend, welche ihn die ganze Nacht wach gehalten.

Dieses Fieber, welches die Jäger das heilige Feuer nennen, verzehrte Aubin seit dem Tage, wo ihm eine kleine Arquebuse anvertrauet worden, und ganz besonders seit dem denkwürdigen Tage, wo er an der Waldecke seinen ersten Hasen erlegt.

Man mußte ihn sehen, wie er geschäftig mit seinen dicken Sohlen auf dem Pflaster des Hofes herumklappernd, das Herauslassen der Hunde und die Ausrüstung der Diener überwachte, ohne den Korb mit den Lebensmitteln zu vergessen; denn er erinnerte sich, daß der Onkel des Morgens aß und wahrscheinlich tüchtig wie ein Jäger.

Um den Knaben herum sprangen zwei Lieblingshunde,

Digitized by Google

deren Sätze oft über seinen Kopf hinausgingen, während ein anderer Hund, der Dachs Ramonneau, friedlich und mit wachsamem Auge seine Pflicht und sein künftiges Vergnügen in jeder Geberde des jungen Herrn, in jeder Einzelnheit seiner Toilette las.

Lange Gewohnheit hatte Ramonneau die Praxis eines Jagdtages gelehrt. Er errieth das Programm desselben an dem Tone eines Befehls, an der Zahl der kommandirten Diener, an der Zahl und der Gattung der Hunde, seiner Kameraden, welche von den Führern zusammengekoppelt wurden.

Und diese kleine Berechnung machte Ramonneau mit großem Vergnügen, denn der ehrliche Hund wußte, daß niemals irgend ein Angriff ohne ihn unternommen ward.

Obschon er nur ein Dachshund und deshalb eigentlich nur zum Kriege gegen den Fuchs und das Kaninchen bestimmt war, so hatte Ramonneau sich doch durch eben so solide als glänzende Eigenschaften, bei der Rehjagd eben so unentbehrlich zu machen gewußt wie bei der Hasenjagd. Er trieb im Nothfalle ein Wildschwein. Athem, Gewandtheit, Ausdauer, Logik, dies waren seine soliden Eigenschaften. List, Gedächtniß, Phantasie, Muth, waren die glänzenden Seiten, welche so oft auf dem Schlachtfelde dem wackern Hunde mehr Lobsprüche, Liebkosungen und Beute eingetragen, als jemals ein Paladin von Karl dem Großen verdiente und empfing.

Deshalb lebte auch Ramonneau alt und angesehen im Hause — das heißt in der Küche — niemals im Hundestalle, wohin die jungen Hunde, seine Bewunderer und Zöglinge, ihn vergebens riefen. Und wenn es diesem Mentor ja einmal begegnete, daß er die gemeinschaftliche Schüssel mit einem Hauch seiner verächtlichen Schnauze beehrte, so sah man die Ehrerbie-

Digitized by Google

tigsten sich auf die Seite drücken, bis er den Knochen oder die Rübe, die sein Eigensinn gewählt, herausgenommen hatte.

Diesen Respekt, den jedes Thier dem Alter und dem Verdienst seines Gleichen zollt, hatte Ramonneau sich auch durch die tüchtigen Bisse erworben, die er mit seltenem Verständniß auszutheilen wußte. Weder ein Hüter noch ein Diener hätte gewagt, ihm in Etwas zu widersprechen. Unfehlbar auf der Jagd, tadellos in seinem Privatleben, besaß er nicht das alltägliche Benehmen gewöhnlicher Jagdhunde, welche auf Jedermann hören, und doch Niemanden respektiren. Ramonneau fürchtete Bourdet, betete Aubin an, dem er sich einbildete, die Jagd zu lehren, und übrigens kümmerte er sich nicht um das ganze Menschengeschlecht. Zuweilen vielleicht spendete er Marcellen einen freundschaftlichen Blick und ein Schwanzwedeln, aber nur wenn sie dies durch eine zarte Aufmerksamkeit verdient hatte.

Der Verfasser bittet seine Leser, es ihm nicht übel zu nehmen, wenn er dem Portrait eines Hundes mehr Zeit widmet als dem gewisser Personen. Uebrigens kann er zu seiner Entschuldigung die unbestreitbare Ueberlegenheit des Hundegeschlechts über das Menschengeschlecht und dann die Rolle anführen, welche dieser Dachshund in einem Capitel dieses Buches zu spielen bestimmt ist.

Deshalb wollen wir, indem wir an Ramonneau noch einen letzten Pinselstrich wenden, hinzufügen, daß er von graufahler Farbe war, mit einem länglichen Kopf, welcher Ehrlichkeit und Klugheit athmete, ungeheuren Ohren und so krummen, abgeschmackten Beinen, daß sein Anblick Alle, die nicht seine Augen betrachteten, zu einem lauten Gelächter reizte.

Pontis wünschte, als er in das untere Zimmer kam, den

Digitized by Google

erſten guten Tag ſeinem Neffen und den zweiten ſeinem Dachshunde Ramonneau.

„Das iſt ein ſtolzer Hund!“ rief er.

„O, nicht hier muß man ihn ſehen,“ entgegnete Bourdet, indem er ebenfalls fertig zur Jagd gerüſtet zum Vorſchein kam. „Im Walde, auf der Ebene, überall muß man ihn ſehen, nur nicht im Zimmer. Ach, lieber Schwager, der Freund, der mir ihn ſchenkte, wußte wohl, was für ein Geſchenk er mir machte.“

„Der Morgentrunk, lieber Onkel,“ ſagte Aubin, indem er mit der Flaſche in der einen und den Gläſern in der andern Hand ſich näherte.

„Nichts vor dem Frühſtück,“ entgegnete Pontis. „Je früher wir uns aber aufmachen, deſto eher wird der Appetit zur Mahlzeit kommen.“

„Vorwärts!“ rief Aubin.

Die Jäger ſetzten ſich in Bewegung mit jener Heiterkeit, welche der Anblick des grünen, balſamiſchen Raumes, die Hoffnung auf Erfolg, die Freude der Hunde und das Lächeln des unſichtbaren Glückes ſtets einflößt.

Nach einem halbſtündigen Marſche erreichte man einen großen freien Platz, in deſſen Mitte ein rieſiger Kaſtanienbaum emporragte. Von hier aus zogen ſich, flimmernd im Thau, welchen die Sonne allmälig aufdrang, ſechs mit Moos geputzte Alleen hin, die ſich in die Unermeßlichkeit des Waldes verloren.

„Sehet,“ ſagte Bourdet zu Pontis, „da ſind wir auf dem Jagdſammelplatz, einem Orte, den Ramonneau ſehr wohl kennt. Seht, wie er auf mich horcht und doch kennt er die Geſchichte, die ich erzählen will, längſt auswendig. Hier erwartete mich mein alter Freund Lafougeraie, wenn wir mit

Digitized by Google

einander jagen wollten. Er wohnte damals in den Fossés — Ramonneau gehörte ihm — und um sich die zehn Minuten Weg von den Fossés nach Bordes zu ersparen, band Lafougeraie entweder seinen Handschuh oder sein Taschentuch an das Halsband des Dachshundes und befahl ihm, mich zu Hause aufzusuchen. Ramonneau kam an und zeigte sich. Ich verstand und nahm mein Gewehr von der Wand. Dann kam ich, dem Hunde folgend, auf diesem Platze an, wo Lafougeraie auf und ab marschirte. Mehr als einmal sah ich ihn ein Kaninchen schießen, welches Ramonneau unterwegs aufgejagt hatte. Ach, glückliche Zeit, wo bist du! — Wo ist dieser Lafougeraie? — Wo ist unsere Jugend, mein wackerer Hund?"

Das Thier verlor während dieser Rede das Gesicht seines Herrn nicht aus den Augen. Es blinzelte wehmüthig mit den Augen und athmete, wie ein Mensch geseufzt haben würde.

„Ich dächte," hob Pontis an, „ich hätte gestern Abend erzählen hören, daß Ihr Lafougeraie in Paris getroffen hättet."

„Allerdings, aber nur wie einen flüchtig vorübergehenden Schatten. Der Tod des Königs hat ihn ruinirt — ihn und so viele Andere."

Pontis senkte den Kopf.

„Und um zu leben," setzte Bourdet hinzu, „ist Lafougeraie, der undankbarerweise von mir niemals Etwas hat annehmen wollen, als Stallmeister in die Dienste, ich weiß nicht welcher Gräfin am Hofe getreten. Dabei ist er aber noch stolzer als Ramonneau; denn er hat mir nicht einmal den Namen seiner Herrin nennen wollen. Doch genug mit diesen traurigen Erinnerungen. Wir sind hier, um zu jagen — thun wir es denn."

Die losgelassenen Hunde stürzten sich nun sofort in das

Digitized by Google

Dickicht des Waldes. Aubin nahm seinen Bruder bei der Hand und sagte zu ihm ganz leise:

„Es ist ein Hase; ich will ihn Dich schießen lassen, lieber Bruder. Komm, damit ich Dich an den Ort stelle, wo er hervorbrechen wird."

Und die beiden Brüder eilten pfeilschnell davon, und man hörte noch lange das Stampfen ihrer Tritte und das Rascheln des Laubwerks.

Was Pontis und Bourdet betraf, so betrachteten sie ihre Plätze als gut genug; denn sie wußten als echte und kluge Jäger, daß das Thier allemal nach dem Orte, wo es aufgejagt worden, wieder zurückkehrt, während die jungen Beine der Aufregung des Zufalls und den Ueberraschungen des Unvorhergesehenen den Vorzug geben.

Sie stellten sich daher Beide hinter einen Baum und hörten auf das Gebell der Hunde, welches unmerklich schwächer ward.

„Das Thier hat sich weit fortgemacht. Wir werden eine gute Viertelstunde Zeit haben," sagte Pontis. „Uebrigens bin ich nicht mehr so darauf erpicht, einen Hasen zu erlegen, wie zu der Zeit, wo ich zwanzig Jahr alt war. Setzen wir uns auf dieses schon warme Moos. Wollt Ihr? Nichts ist schöner, als sich einzubilden, daß man jage."

„Seid Ihr denn für alle Freuden unempfindlich, lieber Schwager?" sagte Bourdet in gewinnend liebreichem Tone. „Wie, nicht einmal die Jagd erfreut Euch, diese letzte Leidenschaft der Menschen, welche die Welt fliehen und nur im Walde frei aufathmen?"

„Mein lieber Bourdet, Ihr irrt Euch," entgegnete Pontis ernst. „Ich mache im Gegentheil von Allem Gebrauch, aber mit Unparteilichkeit und ohne Wuth. Deshalb, und weil ich die Jagd, die Sonne und auch die Ruhe liebe,

Digitized by Google

richte ich mich so ein, daß ich diese drei Genüsse gleichzeitig haben kann. Meine Muskete und das Bellen der Hunde reichen hin, mir glauben zu machen, daß ich jage; die Sonne können wir nicht hinwegleugnen, und was diesen herrlichen Platz von weichem Gras betrifft, wo man sich an diese Buche lehnen kann, so verschmähet auch Ihr denselben gewiß nicht."

„Allerdings nicht," entgegnete Bourdet schlau. „Aber, lieber Freund, was sagt Ihr, der Ihr vorgebet, alle Dinge gleichmäßig zu lieben, zu Bernards Heirath?"

„O, setzen wir uns, wenn es Euch beliebt."

„Und Ihr werdet mir dann aufrichtig antworten, nicht wahr?" sagte Bourdet mit freundschaftlicher Beharrlichkeit.

„Sogleich."

Sie setzten sich neben einander, ein Auge las in dem andern und Bourdets linker Arm ruhte auf Pontis' rechtem. Die beiden Musketen streckten sich vorsichtig in das hohe Farrnkraut.

„Wie kommt es, daß Ihr so eilig seid, Bernard zu verheirathen?" fragte Pontis. „Liebt er denn?"

„Nein, nicht zu sehr. Aber muß er nicht früher oder später sich vermählen?" entgegnete Bourdet, indem er mit seinem dicksten Argument begann. Es war dies sehr unklug von ihm.

Pontis bewies es ihm auf der Stelle.

„Das kann ich durchaus nicht zugeben — nämlich, daß ein Mann heirathen müsse. Ich bin ja auch nicht verheirathet."

„Und welchen Grund würdet Ihr dafür anführen?" sagte der Advokat, ein wenig zögernd; denn er fürchtete, persönlich und demzufolge indiscret zu werden.

Digitized by Google

Bei Pontis aber war jede Schonung ein überflüssiger Luxus.

„Der Grund, den ich anführe," antwortete er, „ist, daß die Frauen alle schlecht, alle schädlich sind, und daß man, um sich an eine zu hängen, ein Narr sein muß wie ein Liebender, oder dumm wie ein Schaf, oder überzeugt, daß man sie an Bosheit noch übertrifft."

Bourdet betrachtete bestürzt den klugen Mann, der ihm ganz kaltblütig so Etwas sagte.

„Aber," hob er langsam wieder an, „meint Ihr nicht, daß man auch eine glückliche Hand haben und das große Loos ziehen könne? Eure Mutter, Eure Schwester, Pontis! das sind doch wohl Argumente!"

Der Chevalier zuckte die Achseln.

„Ist es denn eine Frau wie meine Mutter oder wie meine liebe Schwester, welche Ihr Bernard zu geben Euch verbürgt," sagte er ruhig. „Uebrigens gebe ich zu, daß man auch gute, ja sogar vollkommene findet — stellt Euch dies zufrieden? Und wenn man sich nun trennen, wenn man sich verlieren muß! — Antwortet mir einmal: Wie oft habt Ihr nach dem Tode meiner Schwester die Nacht schlaflos zugebracht, weil Eure Augen sich vor Schmerz vom vielen Weinen nicht schließen konnten? Und was macht noch jetzt diese Thräne, die an Eurer Wimper zittert?"

Bourdet stammelte gerührt:

„Wenn auch mich dieses furchtbare Unglück betroffen hat, so können doch Andere davon verschont bleiben."

„Wie!" rief Pontis, „überlebt das Gute wohl jemals das Schlechte? Verliert der Mensch auf der Reise nicht immer die Louisd'or und behält blos die kupfernen Sous in in der Tasche? Mein lieber Schwager, wenn ein Körper

Digitized by Google

herrlich, ſchön und vollkommen, wenn eine Seele edelmüthig und vortrefflich iſt, wenn ein Geiſt ſtrahlt und entzückt, dann bemerkt wohl, daß dieſe koſtbaren Gaben eben ſo viel Ausſichten auf Ruin und Trauer ſind. Der Tod wählt immer und wählt ſeine Ernte gut! Ich habe ſchöne und anbetungswürdige Geſchöpfe geſehen, wie man keins wieder auf Erden findet. Dieſe Schönheiten bewundern, war eine Ekſtaſe; den Parfüm dieſer Seelen athmen, hieß das Glück des ewigen Lebens athmen. Es iſt mir vergönnt geweſen, mit dem Genie, mit dem Siege, mit der Liebe, verkörpert in Menſchen zu leben, die von edlen Seelen bewohnt wurden, welche mich liebten — und wo iſt Alles hin? — Warum bin ich allein? — Warum ſehet Ihr mein ergrautes Haar? Warum fühlet Ihr, wenn Ihr Eure Hand auf meine Bruſt legt, die Leere der Verzweiflung da, wo Gott erlaubt haben würde, daß ich ein Herz ſchlagen fühlte?"

„Mein theurer, theurer Freund," rief Bourdet; „das iſt die Schuld des Schickſals, aber nicht eines Weibes."

„Es iſt ſtets die Schuld eines Weibes!" rief der Chevalier mit unruhigem Auge und zitternden Lippen. „Wenn ſie ſchlecht ſind, ſo quälen ſie langſam oder morden mit Ingrimm. Dieſe bekämpft und tödtet man — ſie ſind die am wenigſten gefährlichen. Sind ſie dagegen gut und vollkommen, ſo ſtreuen ſie eben ſo viel Zwiſtigkeiten als Blicke aus. Das Feuer ihrer Leidenſchaften verzehrt Die, welche ſie lieben — gleich lügneriſchen Leuchtthürmen locken ſie fortwährend in einen Abgrund oder auf eine Klippe. Glaubet mir, Bourdet, Alles, was ich Euch da ſage, iſt vollkommen wahr, und ich reducire es blos deshalb auf ſo mäßige Proportionen, um Euch nicht zu erſchrecken, wenn ich Euch die furchtbare Wahrheit ſehen laſſe, die auf dem Boden meines Gedankens wohnt."

Digitized by Google

Indem Pontis dieſe Worte ſagte, machte er eine heftige Anſtrengung, um die düſtern Erinnerungen zu verſcheuchen, welche ſich wieder auf ſeine Stirn herabgeſenkt hatten.

„Mann einer heroiſchen Zeit," hob Bourdet liebreich wieder an, „habt Ihr den Ruhm und die Schmerzen der Helden der Epopöe erfahren. Wir armen Bürger dagegen, die wir in Dunkelheit dahin leben und in noch größere Dunkelheit fallen, müſſen wir uns nicht einzig und allein mit der Mahlzeit des Tages beſchäftigen? Die Freuden, die wir brauchen und die uns genügen, ſind: Mittelmäßigkeit, Gleichheit, Gewohnheit. Wenn Bernard, dieſe friedliche Seele, durch eine Verheirathung nicht einer jener vom Himmel begünſtigten Männer wird, ſo wird er, eben wegen der Unbedeutendheit dieſer Verbindung, auch keinen großen Kummer und Schmerz darin finden. Heirathen heißt bei uns gewöhnlichen Menſchen, ſich für's Leben häuslich einrichten. Ich wollte, daß er eingerichtet wäre. Ich würde mich dann des Schwures entbunden glauben, den ich ſeiner Mutter geleiſtet — meine Schuld wäre bezahlt und ich könnte an andere ſehr ernſte Dinge denken, welche mich ebenfalls beſchäftigen; denn," ſetzte der würdige Advokat hinzu, indem er mit Bewegung die Hand ſeines ſtoiſchen Schwagers drückte, „Jeder hat ſeine Sorgen, die oft unbekannt, aber dann nur um ſo bitterer ſind. Lieber Freund, warum kann ich Euch nicht ſagen, welche Unruhe meine Seele bewegt, wenn ich an das Unglück denke, welches geſchehen würde, wenn — in einem gewiſſen Augenblick — mein Sohn Bernard nicht vollſtändig verſorgt und im Stande wäre, meinen armen Aubin zu beſchützen? Ich verſichere Euch, mein guter Freund, kleine Kräfte tragen oft ſchwere Laſten. Und wenn Gott, der uns durch ein Lächeln

Digitized by Google

aufrecht erhält, blos sein Antlitz abwendete —. Wirklich, Pontis, gestattet, daß ich Bernard verheirathe."

„O, mein Freund," rief der Chevalier, der nicht all' das Erhabene begreifen konnte, was in dem Kampf dieses Menschenherzens lag, „ich lege Euch durchaus kein Hinderniß in den Weg. Ich bin gekommen, um Euren Willen zu thun; denn Niemand ist klüger als Ihr, Niemand liebt Bernard so innig und so weise wie Ihr. Ich bin ein mürrischer, von düstern Visionen geplagter alter Mann — Ihr dagegen flößt Jedem, der Euch sieht und Euch hört, Freude und Trost ein. Diese Sorgen, diese Lasten, von welchen Ihr sprecht — übertreibt Ihr dieselben nicht ein wenig? Nicht wahr, es ist so? Es kann ja kaum einen glücklicheren Menschen auf Erden geben, als Ihr seid."

„In der That," antwortete Bourdet mit einem muthwilligen Lächeln, welches seiner halberstickten Stimme eben so widersprach, wie ein ferner Donnerschlag einen heitern Sonnenstrahl beleidigt, „ich übertreibe meinen Kummer und, ja, ich schlage mein Glück zu niedrig an. Doch die Sache ist nun abgemacht. Wir wollen die Eisen in's Feuer legen, und diese Sache rasch zu Ende führen. Das junge Mädchen hat so ein hunderttausend Livres und Grundbesitz in der Normandie von ihrer Tante, Ihr werdet den Bruder sehen —"

„O, jetzt sehe ich etwas ganz Anderes!" rief Pontis, indem er Bourdet auf etwas Graues aufmerksam machte, was linker Hand rasch zwischen den Bäumen hinrannte.

„Der Hase! Er wird sogleich herauskommen," rief Bourdet, indem er sein Gewehr ergriff.

„Schießt!" sagte Pontis galant zu ihm; „ich hoffe, daß er schön ist."

Digitized by Google

Das Thier ſprang über den Graben und nahm dann durch die Allee den Weg nach der benachbarten Straße.

„Schießet Ihr ſelbſt," entgegnete der höfliche Advokat. „Aber dann ſchießt ſchnell."

Pontis ſetzte ſein Gewehr wieder ab.

„Zum Teufel, ſchießet gar nicht!" rief plötzlich eine heitere Stimme hinter dem Laubwerk. „Ich bin ja kein Haſe."

Und plötzlich erblickte man am Ende des Fußſteigs einen Reiter, welcher auf das Lebhafteſte geſtikulirte.

„Das iſt ein zudringlicher Gaſt," ſagte Pontis.

„Ich bitte um Verzeihung, mein Herr, wo geht der Weg nach dem Schloſſe Bordes, wenn ich fragen darf?"

„Herr von Cadenet!" rief Bourdet.

„Ah, mein werther Herr von Bourdet," rief der junge Mann, indem er vom Pferde ſprang, „welch ein Glück, daß ich Euch gerade in dem Augenblick begegne, wo ich mich verirrt hatte."

„Ich hoffe, daß Ihr keine ſchlimmen Nachrichten bringt," murmelte Bourdet, den der Anblick dieſes Pariſers wieder an die Gefahren von Paris erinnerte.

„Nein, im Gegentheil, ich bringe ganz vortreffliche," ſagte Cadenet in heiterm Tone. „Glaubt doch nicht, daß ich einen ſchlimmen Auftrag an Euch übernommen haben würde. Es iſt ſchon unrecht genug von mir, daß ich Euch Euren Haſen habe fehlen laſſen."

„Seid tauſendmal willkommen," unterbrach ihn Bourdet, ein wenig wieder beruhigt. „Mein lieber Pontis, ich ſtelle Euch Herrn von Cadenet vor, den Bruder des Herrn von Luynes, Freund des Königs. Und ich glaube, Herr von Cadenet kennt den Namen Pontis hinreichend, ſo daß ich nichts weiter hinzuzufügen brauche."

Digitized by Google

„Es ist eine große Ehre für mich, die Bekanntschaft eines so berühmten Edelmanns zu machen," entgegnete der Neuangekommene mit einer ehrerbietigen und freimüthigen Miene, welche ihm sofort das Herz des Chevaliers gewann. „Ich höre die Hunde, wie mich dünkt. Ist Bernard auch mit Euch auf der Jagd?"

„Ihr werdet ihn sogleich mit seinem Bruder sehen; könnt Ihr mir aber vorher sagen, ob Eure Anwesenheit hier nichts hat, worüber wir uns beunruhigen könnten? Wir haben Paris unter so beklagenswerthen Umständen verlassen; Ihr wißt es wohl, Schwager?"

„Aubin hat mir Alles erzählt," unterbrach ihn Pontis, „und auch die erzwungenen Besuche Bernards im Louvre. Nach meiner Ansicht aber ist vorbei, was vorbei ist."

„Deswegen komme ich eben," sagte Cadenet. „Mein Bruder hat gesehen, in welcher Verlegenheit Bernard sich bei der Königin Mutter befand. Er hat Alles dem König erzählt, welcher nicht gewollt hat, daß unser Freund um einer Sache willen beunruhigt werde, in welcher er sich höchstens eines Uebermaßes von Eifer und Loyalität schuldig gemacht hat. Deshalb ward ich abgeschickt, um mich in den Haimonskindern zu erkundigen, was aus Euch geworden wäre. Hier meldete man mir Eure Abreise, die rasch erfolgt war wie eine Flucht. Herr von Luynes glaubte hieraus schließen zu müssen, daß Ihr die Folgen des Abenteuers fürchtetet — und unter uns gesagt, war dies auch sehr natürlich. Er bat daher den König um seinen Schutz für Bernard, so daß der König — die Königin war auch dabei zugegen — wörtlich Folgendes sagte: „„Luynes, laß diesem jungen Mann versichern, daß ich nicht zugeben werde, daß man ihm Etwas zu Leide thue. Er möge in Frieden leben und sich in Ruhe vermählen. Ueberdies bringe

Digitized by Google

man ihm auch zur Erkenntlichkeit für das Vergnügen, welches er uns mit seinen Vögeln gemacht, einen meiner Juwelen zum Hochzeitsgeschenke.""

„Wirklich!" rief Bourdet freudig.

„Hier ist der Gegenstand," sagte Cadenet, indem er ein kleines, sorgfältig in Leder gewickeltes und mit dem königlichen Wappen versiegeltes Etui zeigte. „Ich glaube, Euch sagen zu können, daß es eine ziemlich kostbare Bagatelle ist. Ich möchte nicht noch einmal die Reise beginnen, welche ich so eben mitten unter den Kundschaftern und Plänklern gemacht, welche sich in der Umgegend von Paris herumtreiben und die Reisenden ausplündern, indem sie vorgeben, sie zu überwachen. Das Siegel des Königs würde diese Schurken nicht abgehalten haben, das kleine Kästchen zu confisciren."

„Was giebt es denn, daß diese Cavallerie sich so benimmt?" fragte Pontis.

„Ach, mein Herr, wißt Ihr denn nicht?" rief Cadenet, sich die Stirn trocknend, „was, Ihr kennt nicht den Wirrwarr, der an unserm armen Hofe herrscht, seitdem — doch, in der That, ich ersticke fast, und ich bin bei dieser Hitze nicht im Stande, auch nur die Hälfte von diesen Ereignissen zu erzählen, ohne mir das heftigste Milzstechen zuzuziehen."

„Ich weiß, was dagegen hilft," sagte Bourdet. „Heda, Antoine, die Flaschen! Laurent, heda, die Körbe!"

Die Hunde brachen eben mit wüthendem Gebell auf die Fährte des Hasens heraus und Ramonneau, den alle zu Rathe zogen, an der Spitze, suchte an der schwierigen Stelle den Weg zu ermitteln.

Aubin kam triefend von Schweiß mit Bernard, der nicht weniger echauffirt war, auf Bourdets Ruf aus dem Walde herausgestürzt.

Digitized by Google

Als sie aber anstatt des Hasens Cadenet sahen, erhoben sie ein Geschrei, und stellten eine Menge Fragen, die kein Ende nehmen wollten.

Man umarmte sich, man setzte sich in den Schatten. Es kamen Körbe und Flaschen, und unter dem Vorwand, Cadenet eine Erfrischung anzubieten, begann man zu frühstücken — Pontis von Allen der Erste; denn seine Stunde war da.

Mittlerweile liefen die Hunde immer weiter, und ihr in der Tiefe des Waldes beinahe verhallendes Gebell unterschied sich kaum noch von dem Gequak der unter den Binsen des nahen Sumpfes versteckten Frösche. Cadenet übergab vor allen Dingen Bernard das Geschenk des Königs, eine Mantelagraffe, aus einem großen Smaragd, von kleinen Diamanten umgeben, bestehend. Der Gegenstand empfahl sich durch die Arbeit noch mehr, als durch den Stoff; denn es war ein florentinisches Kleinod aus dem vorigen Jahrhundert, und der König hatte es als Kind von dem König, seinem Vater, erhalten.

Auf dem goldenen Grunde las man das lateinische Wort „Fide“ in Buchstaben von Emaille.

Bernard erröthete vor Freude.

„Das ist zu schön!“ sagte er; „eine so kostbare Agraffe für einige armselige Vögel. Der König hat sich geirrt — weit weniger hätte genügt.“

„Der Grund davon ist, weil der König keine große Wahl hatte,“ entgegnete Cadenet naiv. „Oft giebt man zu viel, weil man nicht wenig genug hat.“

Und er begann zu lachen. Man ahmte ihm nach, aber man trank auch auf die Gesundheit des Königs und seiner wahren Freunde — Pontis in Wasser, wie immer.

„Und ich,“ sagte Aubin, indem er seinen Onkel schüchtern

Digitized by Google

anſah, „ich werde auf das Andenken des hochſeligen Königs Heinrichs des Vierten trinken, der ſo viele gute Diener hatte.“

Eine Wolke flog über Bourdets Stirn, ein Blitz zuckte über Pontis' Antlitz. Bernard nahm einen ſilbernen Löffel, hielt ihn ſeinem Bruder als Becher hin und ſagte:

„Gieße einen Tropfen Wein, aber nur einen einzigen hinein, damit mein Onkel auf die Geſundheit ſeines Herrn trinken kann.“

Aubin gehorchte. Pontis ergriff den Löffel mit beinahe zitternder Hand, ſah Bernard mit gerührtem Blicke an und trank. Dann, wie um der Gemüthsbewegung ein Ende zu machen, welche ſich aller Gäſte bemächtigt hatte und ihn ſelbſt beherrſchte, ſagte er:

„Herr von Cadenet war eben im Begriff, uns ſonderbare Dinge zu erzählen, welche am Hofe vorgehen.“

„Ja wohl,“ rief Cadenet; „jetzt habe ich mich geſtärkt. Die Hunde jagen, und ich fühle mich nicht muthig genug, Euch und mich um ein ſo ſchönes Tagewerk zu bringen; denn ich habe, um in Bordes zu verweilen, einen nur ſehr beſchränkten Urlaub erhalten. Die Thatſache iſt alſo dieſe: Die Königin Mutter hatte den Prinzen und Herrn von Vendôme verhaften laſſen, dieſen Letztern als Gefangenen in ſeinem Zimmer. Gut. — Während man aber den Prinzen in die Baſtille führte, hat irgend Jemand, ein Genius, eine Fee, ein Teufel, Niemand weiß wer — aber es muß Jemand aus dem Hauſe geweſen ſein — dem Herrn von Vendôme die Thür geöffnet, und er iſt entflohen.“

„Ah!“ riefen die Gäſte, indem ſie in die Hände klatſchten.

„Still!“ rief Cadenet. „Dies iſt der Grund zu Verfolgungen und zur Verhaftung Aller, die Sporen oder Mantel tragen, zu Hausſuchungen und Nachforſchungen, welche die

Digitized by Google

ganze Umgegend von Paris in Schrecken ſetzen. — Man wird Herrn von Vendôme erwiſchen, oder man wird ihn nicht erwiſchen. Mittlerweile dächte ich, wir ſuchten den Haſen zu erwiſchen. Iſt es Euch recht?“

Er ſtand auf, weil er in Gegenwart der Diener nichts weiter ſagen wollte. Bernard nahm ihn bei der Hand und führte ihn mit ſich fort. Pontis behielt Aubin bei ſich. Bourdet folgte ihnen von weitem nach, und nachdem er der Erlegung des Haſen und zahlreicher Kaninchen beigewohnt, ging er mit ſich zu Rathe, bedachte, daß die Stunde geeignet ſei, den Damen einen Beſuch abzuſtatten, und machte ſich allein auf den Weg nach den Foſſés.

Digitized by Google

Siebenzehntes Capitel.

Die Flucht des Prinzen.

Da es unmöglich ist, daß Jedermann sich mit dem allzu-diplomatischen Lakonismus begnüge, womit Cadenet, dieser Abgesandte, die Flucht Cäsars von Vendôme erzählte, so wollen wir jetzt auf einen Augenblick nach Paris zurückkehren. Unser Weg wird sowohl um des Romans als um der Geschichte willen kein verlorner sein.

Während die Königin Mutter, auf Anstiften des Marschalls von Ancre und des Herzogs von Espernon, dem Volke die beiden Anführer nahm, welche es in dem Bürgerkriege geführt haben würden, und auf diese Weise durch einen gewandten und kräftigen Streich die souveräne Gewalt wieder gewonnen zu haben glaubte, welche ihr die besiegte Partei streitig machte, schloß sich der König, in dessen Namen diese Maßregel gegen seine Freunde ausgeführt worden, erbittert, düster und undurchdringlich in seine Gemächer ein, und Luynes allein war Zeuge seiner Seufzer und seiner Ohnmacht. Anna von Oesterreich wachte ebenfalls unsichtbar, aber unermüdlich und zu Allem entschlossen.

Digitized by Google

Nun fand in dem Louvre ein Auftritt ſtatt, welcher, obſchon wahr, doch unwahrſcheinlich ſein würde, wenn die impoſanteſten Zeugniſſe nicht noch einmal bewieſen, daß die ſinnreichſten Fictionen der Dichter ſtets hinter den in der Geſchichte der Höfe geſchriebenen Wirklichkeiten zurückbleiben.

Auf Befehl der Königin Mutter hatten Arbeitsleute mit dicken Eiſenſtangen die Fenſter des Zimmers vergittert, in welches Herr von Vendôme eingeſchloſſen war. „Zu dieſem Zimmer des Herrn von Vendôme," ſagt ein Zeitgenoſſe, „gehört ein Vorzimmer, und von dieſen beiden Gemächern führte jedes durch eine Thür auf eine und dieſelbe Treppe. Die durch die doppelte Umdrehung des Schlüſſels gut verſchloſſene Thür war überdies noch mit einem Vorlegeſchloß verſehen, zu welchem die Königin Mutter den Schlüſſel hatte. Auch konnte man nicht anders hinein, als durch das Vorzimmer, welches ſeinerſeits durch acht Hellebardiere bewacht war, die fortwährend hier verweilten, ohne jedoch in das Zimmer des Herzogs zu kommen, weil dies der Reſpekt nicht geſtattete." Ein Gefreiter, Namens Laborderie, kommandirte dieſe acht Hellebardiere.

Als der Abend kam, ſagte der Prinz, er fühle ſich nicht wohl, und weigerte ſich, zu ſoupiren, ſo daß der Gefreite, welcher mit an ſeinem Tiſch eſſen ſollte, genöthigt war, anderwärts zu eſſen. Er ward darüber unruhig, und da er den Prinzen ſich zu Bett legen ſah, ſo eilte er zur Königin Mutter, um dieſe von dem Unwohlſein des Gefangenen in Kenntniß zu ſetzen. Man kann ſich leicht denken, daß er ſeinen Leuten die größte Wachſamkeit empfahl. Ihre Aufgabe war übrigens leicht; denn ſie hatten nur einen Ausgang zu bewachen, zu welchem Niemand gelangen konnte, ohne mitten durch ſie hindurch zu paſſiren.

Digitized by Google

Und dennoch, als nach ungefähr einer halben Stunde Laborderie wieder zurückkam, um Herrn von Vendôme zu melden, daß man ihm einen Arzt senden würde, sah er Niemand mehr im Zimmer. Das Thürschloß war noch wohl verschlossen, das Vorlegeschloß auch. Die Hellebardiere hatten weder Etwas gesehen noch Etwas gehört.

Laborderie suchte, außer sich vor Schrecken, unter dem Bett, hinter den Vorhängen, und glaubte, der Prinz habe einen schlechten Scherz mit ihm gemacht; als er aber nichts fand, fing er an zu rufen:

„Ich bin verloren! Schließt die Thore des Palastes! Herr von Vendôme ist fort!"

Man begreift die Aufregung, welche bei diesen seltsamen Worten den Louvre erfüllte, gerade als wenn der Hof durch den Brand und die Plünderung des Hauses der Marschallin von Ancre und die Klagen dieser Letzteren, welche der Spanier in den Louvre gebracht, nicht schon genug beunruhigt worden wäre.

Man ruft bei der Königin Mutter: „Zu den Waffen!" und alle Welt eilt hin. Die Compagnien der Garden versammeln sich und besetzen die Barrieren. Auf den verschiedenen Treppen läuft Alles herauf und herunter — Capitäne, Gefreite, Hellebardiere, Edelleute. Man sucht in allen Zimmern, man ruft, man zitterte. Die Königin Mutter läßt, bleich und drohend auf Leonora gestützt, den unglücklichen Laborderie, trotz der Betheuerungen seiner Unschuld und Wahrhaftigkeit, verhaften und nach dem Fort l'Evêque bringen.

Die Hellebardiere fangen in allem Ernste an, von einer übernatürlichen Dazwischenkunft zu sprechen.

Der weit weniger abergläubische Marschall von Ancre aber begriff, daß der Gefangene sein Entkommen nur gewissen,

Digitized by Google

in dem Palaſt verborgenen Freunden verdankt. Das Thürſchloß iſt augenſcheinlich geöffnet worden, das Vorlegeſchloß auch, und dennoch findet die Königin den Schlüſſel dazu in ihrer Schatulle wieder. Die Schatulle hat ſie nur während ihres Beſuchs bei der Marſchallin aus den Augen verloren.

Wer iſt der Schuldige? Wer iſt unter ſo vielen Höflingen und Dienſtleuten, unter ſo vielen Pagen und Damen der Dämon, welcher gewandt genug geweſen iſt, einen ſo kühnen Streich auszuführen, ohne daß man ihn bemerkt hat, ohne daß man auch nur Verdacht gegen ihn ſchöpfen kann? Wer kann ein Intereſſe daran haben, dieſe Flucht mit Gefahr ſeines eigenen Lebens zu begünſtigen?

Die Leute des Prinzen waren alle entfernt worden; die Treppe, mittelſt welcher Herr von Vendôme entkommen iſt, ſteht nur mit einem ſtets unbewohnten Flügel des Schloſſes in Verbindung.

Was ſoll man glauben? Was ſoll man entſcheiden?

Die Gefahr iſt aber keine geringe. Herr von Vendôme iſt, von den feindſeligſten Geſinnungen beſeelt, irgendwohin entflohen. Er kann eine ſchon in Gährung befindliche Partei vollends aufſtacheln. Das Volk iſt für ihn; die durch die Erpreſſungen des alten Hofes erbitterte Provinz wird ihn als einen Befreier begrüßen, um ſo mehr, als er ſich als Sohn Heinrichs des Vierten gerirt und die gegen die Politik ſeines Vaters begangenen Fehler wieder gut zu machen verſpricht.

Und wird ferner Herr von Vendôme nicht ſagen, warum man ihn verhaftet hat? Wird er nicht ſagen, daß es in dem Augenblick geſchah, wo er ſich zu dem König, ſeinem Bruder, verfügen wollte, um ihm die Augen zu öffnen und die Streitkräfte einer neuen Ligue des öffentlichen Wohls zur Verfügung zu ſtellen?

Digitized by Google

Espernon und Concini berathen sich mit einander. Der Graf von Siete-Iglesias gesellt sich zu ihnen und erzählt ihnen den Zustand von Erbitterung, in welchem sich Paris befindet. Diese drei, durch die Gefahr, welche sie bedroht und sie beinahe allein bedroht, verbündeten Männer kehren zu der Königin Mutter zurück und übertreiben in ihren Augen die Gefahr einer zu langen Unthätigkeit.

Der Herzog muß verfolgt und aufgespürt werden. Man muß, und sollte man auch die eine Hälfte seines Weges durch den Brand der andern erleuchten, ihm um jeden Preis eine Armee von gutgeführten Reitern nachschicken. Wenn der Herzog in Paris ist, so wird man es an dem Freudengeschrei der Emeute bald hören; ist er außerhalb der Stadt, so werden fünf Compagnien Gensdarmen, Hellebardiere, der Königin Mutter ergebene Edelleute, ohne die persönlichen Diener der drei interessirten vornehmen Herren zu rechnen, ihn bald einzuholen und zu ergreifen wissen.

Maria von Medicis, die schon durch Leonora's Angst und haßerfüllte Einflüsterungen aufgeregt worden, gewährt dem Triumvirat, was es begehrt. Und sofort, gleich einem Gewitter, welches der Wind, indem er es zerreißt, nach allen Himmelsgegenden jagt, breitet sich eine Anzahl von Spähern, versehen mit unbedingter Vollmacht, wie die Furcht sie giebt, um den Louvre herum aus, und befragt und martert.

Man erfährt, daß in einer benachbarten Straße ein eilig laufender Mann ziemlich zu derselben Stunde gesehen worden ist, wo Herr von Vendôme entflohen. Das Signalement dieses Mannes scheint auf den Herzog Anwendung zu erleiden. Weiterhin versichern Leute, zwei Pferde auf einen Herrn warten gesehen zu haben. Ein Bürger erzählt in großer Angst und Aufregung, er habe einen Mann auf offener

Digitized by Google

Straße seine Schuhe gegen Stiefel vertauschen sehen, die man ihm dargeboten — einer dieser Schuhe ist aufgefunden worden, es ist der des Prinzen.

Nun ist kein Zweifel mehr, Herr von Vendôme ist zu Pferde gestiegen, er hat Paris verlassen.

Der Ueberbringer dieser guten Nachricht kommt in's Schloß zurück. Mehr als zweihundert Berittene erwarten das Resultat der Nachforschung. Auf ein Wort des Marschalls theilen diese Reiter sich in mehrere Korps, und da in Paris Niemand den klug durch die obscuren Straßen und Gassen verschlungenen Faden der Flucht zu entwirren versucht hat, so reiten diese verschiedenen Abtheilungen zu verschiedenen Thoren hinaus und beginnen ihre Treibjagd unter den Mauern der Stadt, indem sie den Cirkel erweitern, so wie sie sich von dem Mittelpunkte entfernen.

Mittlerweile ritt der Prinz, welcher in der Straße Bourdonnais wirklich ein Pferd und einen verlarvten Begleiter gefunden, hinter seinem Führer her und durch das Thor Saint Antoine, nicht ohne einen Schauer ein gewisses erleuchtetes Fenster in einem der Eckthürme der Bastille zu sehen, hinter welchem vielleicht jetzt der Prinz von Conté seine verlorene Freiheit beklagte.

Als Herr von Vendôme Paris hinter sich hatte und sich auf der nach Charenton führenden Straße befand, athmete er freier und versuchte, seinen Begleiter auszufragen. Dieser aber gab ihm durch eine Geberde zu verstehen, daß er schweigen und seinen Athem sparen möge, um schärfer reiten zu können.

Der Prinz gehorchte und sie ritten weiter.

So gelangte man an ein Dorf, um welches der Führer längs eines ziemlich steilen Abhangs herumritt.

Digitized by Google

Herr von Vendôme kannte es nicht, glaubte aber, es könne ungefähr fünf Wegstunden von Paris entfernt sein.

Hier machte der erste Reiter unter einer Baumgruppe Halt, stieg vom Pferde und man sah in der Dunkelheit zwei frische Pferde herankommen, die von einem andern Reiter geführt wurden, dessen Pferd bei dem Anblick seiner in Schweiß gebadeten Kameraden laut wieherte.

„Nun," sagte der Prinz, indem er versuchte, sich zu orientiren und wenigstens ein Gesicht in dem Dunkel zu unterscheiden, „was soll ich nun thun? Darf man jetzt sprechen, wäre es auch nur, um meinen Befreiern zu danken?"

„Ja, das könnt Ihr, mein Prinz," entgegnete eine Stimme, so sanft, daß der Herzog zusammenfuhr und stutzte. „Nur sprecht leise."

„Aber das ist ja eine Dame, die ich sprechen höre!" rief er.

Die Unbekannte näherte sich, hob die Krempe ihres Hutes und zeigte dem Prinzen ein so reizendes Gesicht, daß er nicht Vendôme zu heißen, Flüchtling und dankbar zu sein brauchte, um sich durch diesen Anblick ergriffen zu fühlen.

„Ihr, Gräfin!" murmelte der Herzog, ganz erstaunt, in der Person, welche er so eben seinen Befreier genannt, einen seiner eifrigsten Feinde zu erkennen. „Was! Frau von Sept-Eglises, Ehrendame Maria's von Medicis ist die Person, welche mir die Freiheit wieder gegeben hat? Was! Jenes Billet, welches man unter meiner Thüre hindurch schob, um mich aufzufordern, die Straße Bourdonnais zu gewinnen zu suchen, hättet Ihr mir geschrieben? Ihr wäret es, die mir mein Gefängniß geöffnet?"

„Herzog, ich bin es nicht, die Euch frei gemacht, und folglich bin ich auch nicht die Person, bei welcher Ihr Euch

Digitized by Google

zu bedanken habt. Ich bin hier an Eurem ersten Relais blos, um Euch den Namen der Person zu nennen, welcher Ihr Dank schuldig seid."

„Ewigen Dank!" rief der junge Prinz, „wenn ich wirklich gerettet bin."

„Aber," hob die Gräfin wieder an, „wir verlieren viel zu viel Zeit. Habt die Güte, wieder zu Pferde zu steigen, und wir wollen unterwegs die Unterredung beenden, die man mich beauftragt hat, mit Euch zu pflegen. Wir werden nach Montereau reiten — ist das Euch recht?"

„Ja wohl," entgegnete der Herzog erstaunt. „Dort hätte ich auf jeden Fall Zuflucht gesucht."

Die abgelösten Pferde kehrten in den Hohlweg zurück, in welchem sie bald verschwanden. Die frischen Pferde wurden durch das Beispiel der Gräfin aufgemuntert, welche voran ritt, während der Prinz ihr folgte. Es war leicht, an der plötzlichen Zurückhaltung, an dem Zögern des Herrn von Vendôme zu errathen, welches Mißtrauen in seinem Gemüth seit dem Erscheinen dieser Dame erwacht war, deren Name und Funktionen am Hofe gerade das Gegentheil von dem einflößten, was er in einem solchen Augenblick zu empfinden gewünscht hätte.

Der Stallmeister folgte stets mit derselben Discretion und Schweigsamkeit. Mehr als ein Mal beobachtete der Prinz, der sich ohne Waffen sah, von der Seite die Haltung seiner Führerin und die Escorte, und berechnete im Stillen die Zahl der Feinde, welche ein Interesse daran hatten, sich seiner zu entledigen.

„Mein Prinz," sagte endlich die Gräfin, als die Pferde die ruhige und breite Straße erreicht hatten, welche sich dem Fluß entlang hinzog, „ich werde Euch bitten, mir hier meine

Digitized by Google

letzte Minute Audienz zu geben. Ihr seid, hoffe ich, in Sicherheit. Das Pferd, welches Ihr reitet, ist ein seltenes Thier, welches, wenn es sein muß, seine fünfzehn Lieues zurücklegt, ohne Euch in Verlegenheit gerathen zu lassen. Ihr habt kein Geld — in dieser Börse sind zweihundert Pistolen. Lafougeraie, gebet Monseigneur Euren Degen. Zwei gute Pistolen stecken in Euren Halftern, mein Prinz. Ihr werdet weiter reiten, bis Ihr ein zweites Relais auf der Straße findet. In Montereau angekommen, habt Ihr nichts mehr zu wünschen; denn dort findet Ihr Freunde und Eingeweihete."

„Woher weiß man das?" fragte der Prinz überrascht.

„Die Person, welche mich schickt, weiß Alles. Sie weiß folglich auch, Monseigneur, daß Eure Freiheit für das Wohl des Königreichs, für die Würde des Königs wichtig ist. Sie weiß, daß Eure Gefangenschaft der Triumph aller Intriguen war, welche dieses unglückliche Land in's Verderben stürzen. Einmal dieser Gefangenschaft entrissen, könnt Ihr handeln, wie es Euch gutdünkt. Es wird Euch keine Bedingung gestellt und keine Dankbarkeit gegen Eure Befreier abverlangt, würdet Ihr aber wohl Euer Gedächtniß mit einem Namen beschweren wollen?"

„Gräfin! — vielleicht findet Ihr mich ein wenig kalt, aber Alles, was ich höre, macht mich bestürzt und verwirrt. Ich frage mich, ob ich lebe, und ob Ihr es wirklich seid, die Ihr mit mir sprecht, Ihr, die Gattin eines der hinterlistigsten Feinde meines Hauses; verzeihet — Spanien liebt nicht das Geschlecht Heinrichs des Vierten."

„Ich bin die Freundin einer anderen Person, welche Ihr vielleicht auch für Eure Feindin haltet; denn sie ist auch Spanierin, und dennoch rettet sie Euch aus einer tödtlichen Gefahr. Sehet, wie der Schein Euch täuscht."

Digitized by Google

„Und wie heißt diese Person, wenn ich fragen darf?"

„Anna von Oesterreich."

„Die Königin!" rief Herr von Vendôme erstaunt, „die kleine Königin! —"

„Eure Schwägerin, Monseigneur, die Ihr vielleicht bis jetzt noch nicht so gewürdigt habt, wie sie es verdient, und die, ohne Euch um Eure Freundschaft zu bitten, mich beauftragt, Euch die ihre anzubieten, überzeugt, es sei endlich Zeit, daß alle Kinder des hochseligen Königs sich um den Thron Ludwigs des Dreizehnten, Eures Bruders und Eures Herrn schaaren." Bei diesen mit edler Einfachheit gesprochenen Worten, konnte der Herzog, von der lebhaftesten Aufregung ergriffen und selbst aufrichtig, wie man es in diesem Alter ist, sich nicht enthalten, zu der Gräfin zu sagen:

„Dies ist ein schöner Zug, den ich nicht vergessen werde, Madame, die Königin wird von diesem Augenblick an meine Schwester. Versichert ihr, daß ich ein ehrerbietiger und hingebender Bruder sein werde. Was kann ich thun, um meine Dankbarkeit zu beweisen?"

„Alles, was dem König und der Ehre des Namens, den Ihr Beide tragt, gegen Feindschaft und Haß dienen kann."

„Uebermittelt der Königin den Schwur, den ich in Eure Hände ablege, in die Hände, Madame, die ich schon sehr schön fand, ehe ich das Glück hatte, zu wissen, daß sie auch loyal sind."

„Wohlan, Monseigneur, meine Mission ist beendet — ich werde nun wieder umkehren."

„Nehmet mein Andenken mit und meine unverbrüchliche Freundschaft, wenn jemals der Flüchtling von heute die Gelegenheit ergreifen kann, sie Euch zu bezeugen."

Er küßte ihr ehrerbietig die Hand, und schon wollte die

Digitized by Google

Gräfin ihr Pferd herumlenken, als Lafougeraie ihr Einhalt that.

„Still!“ murmelte er; „horcht!“

„Hinter uns ein ferner Galopp!“ sagte der Herzog.

„Mehr als ein Galopp, Monseigneur. Ein ganzer Trupp. Fühlt Ihr nicht, wie die Erde zittert?“

„Es ist unmöglich umzukehren,“ rief die Gräfin, „aber wir können uns rechts querfeldein wenden.“

„Einfacher ist es, rasch weiter, geradeaus zu reiten,“ sagte Lafougeraie. „Der Weg ist gut; gebt Eurem Pferde die Sporen, Monseigneur. Hinter uns giebt es keine Pferde wie die unseren, und wissen wir, was wir auf dem Felde finden würden?“

Der Herzog senkte die Hand, die erschrockene Gräfin ahmte ihm nach, und die feurigen Rosse begannen den Raum zu vertilgen.

Ohne Zweifel aber ward das Getöse ihres Rittes von ihren ungestümen Verfolgern gehört; denn das Echo des gegenüberliegenden Ufers gab bald ein Grollen zurück, welches in demselben Maße zunahm, wie die Verfolgung hitziger ward.

„Ha!“ sagte der Herzog, indem er sich mit einiger Unruhe herumdrehte, „wie mir scheint, sind diese Leute nicht so schlecht beritten. Sie sind noch weit, aber sie kommen näher!“

„Sie werden uns nicht einholen,“ sagte Lafougeraie, „nur wird dieser wüthende Ritt die Kräfte der Frau Gräfin zu sehr angreifen.“

„Arme Frau,“ murmelte Vendôme. „Ach, wenn Euch meinetwegen ein Unglück zustoßen sollte, so wollte ich mich lieber sofort ausliefern. Ganz gewiß kommen sie näher.“

„Und ich, Monseigneur,“ sagte Margarethe, bleich aber

Digitized by Google

auch entschlossen, „wenn ich wüßte, daß durch mich Eure Rettung gefährdet würde, so würde ich mich noch diesen Augenblick in diese schwarzen Fluthen stürzen, die mir dennoch große Furcht einjagen."

„Ach, Gräfin," rief der junge Prinz, „ohne es zu ahnen, habt Ihr mir da einen Blitz leuchten lassen. Anstatt Euch vor Ermüdung durch einen Ritt zu tödten, der uns durch einen falschen Tritt eines unserer Pferde, Alle zu seinen Opfer machen kann, wollen wir uns lieber trennen, um den Feind zu theilen. Schlagt Euch rechts in diesen großen Wald, den ich sehe — er wird Euch schirmen wie ein Hafen."

„Das wäre klug, aber was gedenkt Ihr selbst zu thun, mein Prinz?"

„Ihr sollt es sogleich erfahren, Gräfin. Mein Pferd ist, wie Ihr sagt, ein seltenes Thier —"

„Einzig in seiner Art, Monseigneur."

„Und folglich im Stande, zu thun, was andere nicht thun würden."

„Verlaßt Euch darauf!"

„Ich verlasse mich darauf. Lebt wohl. Ihr, Madame und Freundin, Ihr gehet rechts — ich gehe links — auf Wiedersehen."

Er gab seinem Pferd die Sporen, welches mit einem wilden Sprunge in den Fluß setzte. Ein leiser Schrei Margarethens ward durch das Rauschen und Plätschern des Wassers übertäubt, dann hörte man weiter nichts, als die schmiegsame, leichte Bewegung der vier kräftigen Beine, welche die Wellen theilten wie Ruder.

Der Herzog schwamm auf diese Weise kühn durch den Fluß, indem er seine Pistolen über den Kopf hielt. Er hatte nun

Digitized by Google

zwiſchen ſich und ſeine Feinde ein unüberſteigliches Hinderniß gebracht — er war gerettet.

„Das iſt wirklich ein königlicher Gedanke," ſagte Lafougeraie entzückt zu der Gräfin, welche dem Prinzen mit banger Befürchtung nachſchaute. „Jetzt wollen wir an uns denken, wenn es Euch beliebt. Alſo vorwärts, Madame, in die Aecker hinein."

Margarethe gehorchte mechaniſch. Die Pferde betraten den ſandigen, ſtummen Boden, und erreichten auf dieſe Weiſe den Saum des Waldes. Nun begann ein ſchweres, qualvolles Stück Arbeit. Die Pferde brachen auf's Gerathewohl in das Dickicht hinein, mußten aber bald Halt machen. Sie zitterten vor Schmerz, indem ſie ſich an den Dornen ritzten, und Margarethe weinte mit geſenktem Kopfe und in ihren Mantel gehüllt, und betete — denn ihre Kräfte waren zu Ende — um ſchnelle Rettung oder um ſchnellen Tod.

Von Weitem hörten ſie auf der dröhnenden Straße noch ihre Verfolger hin- und herſprengen, deren Flüche und Verwünſchungen zuweilen wie der Ruf von unheilverkündenden Vögeln bis in ihren Schlupfwinkel zu ihnen drangen.

Nach einer Ruhe, die für die beiden Pferde unumgänglich nöthig war, von der Aufregung des Stolzes und der Genugthuung des Bewußtſeins beſeelt, gab Lafougeraie das Signal zum Weiterreiten. Man fand einen praktikabeln Weg, und der Stallmeiſter glaubte nach ſeinen Berechnungen, die Richtung nach jener Kette von kleinen Gehölzen zu nehmen, die an den Wald von Senart ſtoßen.

Bei Anbruch des Tages aber erkannte er ſeinen Irrthum. Die Pferde hätten ſchon lange entweder Bouſſy-Saint-Antoine, oder auch ſogar Yéres erreichen müſſen. Dennoch ſchleppten ſie ſich noch in ganz unbekannten Feldern und Gebüſchen hin,

Digitized by Google

und der Tag war schon weit vorgerückt, als sie immer noch ohne mehr Erfolg ihren Weg fortsetzten.

Eins der beiden Pferde stürzte — das Lafougeraie's. Einige krampfhafte Bewegungen, ein blutiger Schaum, der aus den Nüstern hervordrang — dies war alles. Das arme Thier war todt. Der Stallmeister nahm den Sattel und Mantelsack herunter, den er auf das andere Pferd legte, aus Furcht, daß man an so gefährlichen Spuren die Herrin erkennen würde und begann dann Margarethens unglückliche Stute, welche die Gräfin unter sich wanken fühlte, am Zügel zu ziehen. Nach einiger Zeit kam man an einen Sumpf, in welchen man das überflüssige Gepäck hineinwarf. Die entmuthigte Stute wollte nicht einmal saufen.

„Ich glaube, wir müssen Halt machen," murmelte die Gräfin; „man kann ja hier eben so gut sterben als anderwärts."

„Sterben! Das wäre noch besser!" rief der Stallmeister. „Bei diesem schönen Sonnenaufgang? Ruht aus, Madame! Ich werde einen sichern Ort suchen, wo Ihr in Eurem Mantel mit dem meinigen bedeckt, schlafen könnt, während ich die Umgegend erforsche, um entweder ein Asyl ausfindig zu machen oder wenigstens einige Nachricht über die Bewegung unserer Feinde zu erlangen."

„Alles, was Ihr wollt!" stammelte die junge Frau mit verlöschender Stimme. „Aber mag ich sterben oder nicht, so bin ich nicht weniger verloren; denn anstatt wieder zu Hause zu sein, bin ich in diesem Augenblicke vielleicht zwanzig Wegstunden von Paris entfernt. Was wird der Graf, was wird die Königin Mutter sagen und was werde ich selbst zu ihnen sagen? Es ist um mich geschehen!"

Der Stallmeister sah sich mit bestürztem Blicke um.

Digitized by Google

„Wartet, wartet doch!“ sagte er plötzlich; „es ist mir, als käme diese Umgebung mir bekannt vor. Dieser Kastanienbaum, dieser runde, freie Platz, diese sechs Jagdwege — ach, Madame, was redet Ihr von Sterben? Wißt Ihr, wohin Gott uns geführt hat?“

„Ach, mein Freund, in den Louvre gewiß nicht.“

„Nein, wohl aber in den Park des Freundes Bourdet, jenes alten Freundes, dessen beiden Söhne Ihr kürzlich gerettet habt, und der, ohne es zu wissen, sich seiner Schuld heute entledigen wird.“

„Ist es möglich?“ rief Margarethe, indem sie sich mit funkelnden Augen und durch die Röthe des Lebens wieder erfrischenden Wangen aufrichtete. „Was! bei dem Vater jenes jungen Mannes — und des reizenden Knaben, seines Bruders?“

„Ja wohl; ich habe hier mehr als hundertmal gejagt. Wir sind gerettet, sage ich Euch. Beruhigt Euch. Ermannet Euch. Schlaft eine oder zwei Stunden in diesem undurchdringlichen Schatten; ich werde mich mittlerweile bis nach Bordes wagen. Aber hört Ihr nicht in der Ferne Hundegebell? Horcht, da knallen auch Schüsse!“

„Es ist wahr — verstecken wir uns, verberget mich — wenn man mich hier sähe — wenn man mich erkennte — wenn man Euch selbst erkennte!“

Lafougeraie wollte antworten, als dicht an ihm ein Reh vorüberrannte und erschrocken einen Haken schlug. Bald hörte man die Stimme eines Hundes, der allein jagte und sich den Flüchtlingen näherte.

„Kenne ich denn diese Stimme nicht?“ dachte der alte Jäger, indem er sich bis auf den Boden niederbückte, um besser zu hören.

Digitized by Google

Das Gebell kam immer näher. Lafougeraie verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit und rief endlich:

„Wenn Ramonneau nicht zu alt wäre, um noch zu jagen, ſo würde ich ſagen, es ſei Ramonneau.“

Bei dieſen Worten, bei dieſem Namen ſpitzte ein Dachshund, welcher eine Fährte verfolgte, die Ohren, ſchwieg, ſchnüffelte einige Secunden lang und rannte dann, ohne zu zögern, bis zu den Füßen Lafougeraie's, den er vor Freude laut winſelnd und heulend leckte und biß.

„Ah, mein wackerer Hund,“ murmelte der gerührte Jäger. „Was! Du biſt es! Warte! warte! Du wirſt unſer Retter ſein. Nun ſtehe ich Euch dafür, Madame, daß Bourdet erfahren wird, daß ich hier bin, ohne daß Jemand anders als er etwas davon ahnen kann.“

Digitized by Google

Achtzehntes Capitel.

Bourdets Gastfreundschaft.

Bourdet hatte mit Scharfsinn den Augenblick wahrgenommen, welcher geeignet war, um seine große Angelegenheit zu Ende zu bringen. Die Einwilligung, welche er Pontis ein wenig abgedrungen, und die von Bernard freiwillig gegebene, bildeten zusammen eine ganz vortreffliche Position, die er benutzen mußte, ehe sie vielleicht durch eine Laune verändert ward.

Uebrigens meinte es der Advokat aufrichtig und gedachte Bernard wirklich die allerbeste Partie zu verschaffen, welche es auf der Welt für ihn geben könnte.

So bei sich denkend, verließ er seine Jagdgenossen, deren unermüdliche Beine ihn ohnehin ein wenig zu weit geführt haben würden, und langte in der Wohnung der Damen an, entschlossen, von der Tante das letzte Wort zu wissen.

Diese, nachdem sie Sylvia, wegen ihres verdächtigen Benehmens am Tage vorher, tüchtig ausgescholten, nachdem sie ihr durch eine eben so moralische als verworrene Kritik die Mißlichkeiten angedeutet, welche daraus für ihren Ruf hätten

Digitized by Google

hervorgehen können, hatte sich endlich den Gründen der gewandten kleinen Person gefügt, und der Friede war unterzeichnet.

Bourdet fiel daher mitten in die vollkommenste Einigkeit hinein, und man empfing ihn mit offenen Armen.

Unter solchen Umständen gehen die Dinge einen raschen Gang. Der Advokat und die Tante betrieben die Sache so gut, daß nach Verlauf einer Stunde die streitigen Punkte festgestellt und die Hauptartikel von beiden Seiten angenommen waren. Man sprach vom Contrakt, man setzte einen Tag fest.

Frau von Noyers erklärte, daß in Hinsicht auf die delikate Lage, in welcher sich eine Verlobte immer befindet, der früheste Tag der beste sein würde.

Bourdet erklärte, daß er nicht zurücktreten würde, wenn man unter diesem frühesten Tage den morgenden verstünde.

„Ich habe," sagte die Tante, „gestern mit dem Boten an meinen Neffen geschrieben, daß er zu uns kommen und seinen künftigen Schwager besuchen solle. Das ist nicht mehr als in Ordnung. Ich habe ihn auch aufgefordert, sich zu beeilen, ebenfalls aus Rücksicht auf unsere delikate Stellung in diesem Hause, und ich habe vollkommen Grund, zu glauben, daß wir ihn morgen werden ankommen sehen."

„Nun wohl, wie wäre es, wenn man den Contrakt morgen unterzeichnete?" rief der Advokat.

„Ist das nicht ein wenig übereilt?" fragte die Tante verschämt.

„Nein, nein, morgen, morgen, liebe Frau von Noyers — sobald als Euer Neffe hier sein wird."

„Nun, wenn Euch einmal so viel daran liegt, so bin ich damit einverstanden," sagte die alte Dame.

„Ich werde an meinen Notar schreiben, der morgen Abend

Digitized by Google

bei uns in Bordes mit soupiren kann, nachdem er uns den Contrakt hat unterzeichnen lassen."

„Dann werde ich mit derselben Gelegenheit an den meinigen schreiben," entgegnete die Tante. „Ich schicke gerade jetzt einen Mann nach Melun. Wenn Euer Brief fertig wäre, so hätte ich ihm gleich den meinigen beigefügt. Ihr müßt aber natürlich erst nach Bordes zurückkehren, um schreiben zu können."

„O, nichts ist leichter, als diesen Zeitverlust zu vermeiden. Könnt Ihr mir vielleicht eine Feder und ein Blatt Papier leihen?"

Frau von Noyers rief Sylvia. Diese, welche nicht aufgehört hatte, an der Thür zu horchen — das prosaische, aber untrügliche Hülfsmittel junger heirathslustigen Damen, welche gern wissen wollen, was sie interessirt — die discrete Sylvia ließ sich dreimal rufen, um zu beweisen, daß sie drei Zimmer weit entfernt sei, und brachte dann auf Befehl ihrer Tante Herrn von Bourdet Alles, was er zum Schreiben brauchte.

Mittlerweile schrieb Frau von Noyers ebenfalls drei Zeilen in einer Handschrift und einer Orthographie, welche beide gleich ehrwürdig waren.

Während dieser Zeit trommelte Sylvia, deren Herz mit einer Lebhaftigkeit schlug, welche jedem Geschöpf, dessen List zum Ziele führt, sehr natürlich ist, an den Fensterscheiben ihres Zimmers eine damals beliebte Melodie, und suchte in der Ebene oder über die Baumgipfel des Waldes hinweg den Rauch von den Gewehrschüssen, welche ziemlich entfernt, aber häufig genug knallten, um eine gute Jagd zu versprechen.

„Heute Abend werden wir Wildpret speisen," sagte der Advokat heiter.

Schon hielt der Bote, bereit, nach Melun abzureisen,

Digitized by Google

seine beiden Briefe in der Hand und nahm den Steigbügeltrunk zu sich, während er sich zugleich die detaillirten Aufträge der Tante einprägte, als sich plötzlich ein seltsames Getöse im Parterre hören ließ.

Es war, als hörte man das Kratzen einer Feile auf Holz, ein ungeduldiges Knurren und eine durch heftige und wiederholte Stöße erschütterte Thür.

Sylvia öffnete das Fenster, um sich das Ereigniß besser zu erklären.

„Ach!" rief sie, „es ist ein Hund, der an der Thür kratzt; was will denn dieser häßliche Hund hier?"

„Ein Hund!" sagte Bourdet, „das arme Thier. Oeffnet man ihm denn?"

„Ja, man hat ihm unglücklicherweise geöffnet, und nun wird er Alles hier schmuzig machen," setzte Manette die Stirn runzelnd hinzu.

In der That hatte man das Thier eingelassen, denn sein schwerfälliger Tritt ließ sich auf der Treppe vernehmen, und Bourdet sah den Dachshund Ramonneau hereinkommen, bestaubt und struppig, aber ernsthaft wie gewöhnlich, und indem er mit dem Schwanz wedelnd, ihn mit einem unverwandten Blick ansah, welcher sagte: „Sieh mich an."

Manette hielt ihn zurück, damit er nicht seine feuchten Pfoten auf die Diele setzen sollte.

„Ramonneau, was, zum Teufel, willst Du denn hier?" fragte Bourdet: „Wie, wenn man jagt, wenn Aubin jagt, ist Ramonneau nicht dabei? Was ist denn geschehen, mein gutes Thier? Bist Du verwundet? Hast Du Dir vielleicht einen Dorn eingetreten?"

„Das ist es noch nicht," sagte das ernste Auge des Dachshundes.

Digitized by Google

„Was hat er denn unterwegs aufgehoben?“ rief Manette. „Er hat Etwas an seinem Halsbande — es ist ein Handschuh.“

„Wie?“ fragte Bourdet.

Manette berührte indiscreter Weise den Handschuh, und sofort zeigte Ramonneau, sie von der Seite anschielend, der alten Jungfer Zähne, welche noch länger waren als die ihren, aber weniger gelb.

„Beißt er denn?“ rief Manette, indem sie erschrocken das Zimmer verließ.

„Ein Handschuh!“ murmelte Bourdet.

Ramonneau, der sich nun endlich frei sah, hatte sich mittlerweile seine beiden kleinen Pfoten auf das Knie seines Herrn stemmend, emporgerichtet.

„Das ist mehr als sonderbar,“ dachte der Advokat, wider Willen zusammenzuckend. „Dieser Handschuh an dem Halsband des Hundes, das kann doch kein Scherz von Aubin oder Bernard sein! Erinnern sie sich vielleicht dessen, was ich erst heute Morgen erzählt habe. Uebrigens gehört der Handschuh weder dem Einen, noch dem Andern — es ist die Hand — doch nein — unmöglich — und dennoch ist der Dorn der Schnalle richtig durch das Leder gestochen, ganz wie sonst — Ramonneau!“

Der Hund richtete seine Augen fest auf die seines Herrn.

„Hast Du Lafougeraie gesehen?“

Ramonneau richtete den Kopf empor, und schlug an, wie wenn er die richtige Fährte gefunden hätte.

„O!“ rief Bourdet, indem er mit seiner gewohnten Klugheit die Gemüthsbewegung, welche dieses Abenteuer ihm verursachte, unterdrückte, „ich muß die Wahrheit aufzuklären suchen.“

Digitized by Google

Sobald der Hund ihn aufstehen sah, eilte er nach der Thür, indem er ihn ansah, wie um zu sagen:

„Komm!"

„Ich gehe mit," entgegnete Bourdet, als ob er einem Menschen geantwortet hätte.

Um Manettens Bemerkungen und die Fragen Sylvia's in Bezug auf das Halsband, den Handschuh und die Ankunft des Hundes kurz abzuschneiden, beeilte der Advokat sich, ihnen zu sagen, dieser Handschuh sei weiter nichts, als ein altes Stück Leder, welches man um die Schnalle gewickelt, damit das Thier sich nicht verwunden möchte. Den Besuch Ramonneau's erklärte er durch seine Liebe zu seinem Herrn und die Ermüdung des Alters, welche ihm die Ruhe lieber mache, als eine lange Jagd. Dann nahm er ohne anscheinende Unruhe oder Uebereilung — wenigstens *glaubte* er, sich gut verstellt zu haben — von den Damen Abschied, und küßte Sylvia auf die Stirn.

Am Ende der Apfelbaumallee, weil er fühlte, daß das junge Mädchen, wäre es auch nur aus Höflichkeit, ihm mit den Augen folgen würde, ging er in den Park hinein, und da Ramonneau knurrte, ihn so sich im Wege irren zu sehen, und unaufhörlich schief nach dem Walde hinübersah, sagte er:

„Ganz gewiß ist es Lafougeraie, der mich erwartet, und zwar an dem gewohnten Orte. Warum erwartet er mich nicht in Bordes? Warum kommt er nicht ohne Weiteres und offen zu mir? Lafougeraie steht nicht mehr in den Jahren, um sich noch in den kleinen Schelmenstreichen der lustigen Jugend zu ergehen. Was ist denn geschehen? Mein Gott!"

Man sieht, daß es unserem Advokaten nicht an Scharfsinn fehlte, und daß zwei alte Jäger zuweilen mit einem Hund als Telegraphen, auf sehr sinnreiche Weise correspondiren können.

Digitized by Google

Bourdet folgte seinem Dachshund, der ihn gerade nach dem Platz mit dem Kastanienbaum führte. Hier schaute er rechts wie sonst, und in einer kleinen, von ein Paar Erlenbüschen gebildeten Laube, sah er seinen alten Freund, der ihn mit gekreuzten Armen erwartete.

Obschon Lafougeraie's Gegenwart durch mehr als halbstündige Vermuthungen, so viel als möglich vorausgesehen worden, so fühlte Bourdet bei seinem Anblick doch eine Aufregung, die einem heftigen Fieberanfall ähnlich war. Uebrigens lag auch, wie man sich leicht denken kann, in der Haltung des Stallmeisters weit mehr Zwang und Besorgniß, als es bedurfte, um Unruhe einzuflößen.

Dennoch aber begann Bourdet damit, daß er seinem Freunde die Arme öffnete.

„Still," sagte Lafougeraie zu ihm, „weißt Du auch gewiß, daß Niemand Dir folgt?"

„Du verbirgst Dich also?" fragte der Advokat.

„So viel als möglich; doch bleibe nicht so mitten in der Allee stehen — komm mit unter Deckung — setzen wir uns."

„Wie bleich Du bist! Hast Du vielleicht Hunger?

„Ich bin dem Umsinken nahe. — Doch das ist es nicht, um was es sich handelt."

„Warte, warte, ich glaube, ich habe meine Branntweinflasche noch bei mir. Ich kann Dich nicht so bleich sehen — es ängstet mich — trinke einen Schluck und dann sage mir, warum Du so in dem Walde umher irrst, bei uns, ohne in das Haus zu kommen."

Lafougeraie trank und erzählte. Er erzählte als geschickter Mann, der seine Effecte aufspart. Ach leider, fehlte es in einer solchen Erzählung nicht an Effecten. Er hatte noch

Digitized by Google

nicht drei Minuten geſprochen, ſo war der Bleichſte von Beiden nicht Lafougeraie. Und dennoch hatte der Stallmeiſter noch kein Wort von ſeiner Herrin erzählt.

„Was!“ murmelte der Advokat, der noch nicht die Hälfte des Unglücks wußte, „Du, in Deinem Alter, miſcheſt Dich in ſo furchtbare Verſchwörungen?“

„Aber meine Pflicht?“

„Aber Dein Leben! Weißt Du, wenn die Königin Mutter erführe, daß Du bei der Flucht des Herrn von Vendôme die Hand mit im Spiele gehabt —“

„Tadelſt Du mich deswegen?“

„Ich? Nein, ich bewundere Dich. Aber Du erſchreckſt mich auch. Und dann ſagteſt Du ſo eben ein Wort, welches ich nicht recht verſtanden habe — das Wort Pflicht. Welche Pflicht hatteſt Du denn zu erfüllen, daß Du ſo verwegen handelteſt?“

„Ich gehorchte meiner Gebieterin, welche das ganze Complott leitete.“

„Was, jene maskirte Dame —“

„Welche Deinen kleinen Aubin in ihre Arme ſchloß, ja.“

„O, ſie iſt reizend, aber —“

„Aber ſie complottirt, willſt Du ſagen?“

„Siehſt Du, Lafougeraie, mißtrauen wir den Großen. Sie ſtürzen uns in's Verderben und wiſſen ſtets den eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Du irrſt hungrig und vielleicht vom Tode bedroht, umher, während die Dame ganz ruhig in ihrem Cabinet bei Tiſche ſitzt.“

„Da irrſt Du Dich, Bourdet, die Dame iſt in dieſem Augenblick in einer noch ſchlimmern Lage als ich. Sie hat kein anderes Cabinet, als ein Gebüſch, und nichts zu eſſen, als eine wilde Maulbeere. Während ich blos meinen Hals

Digitized by Google

riskire, riskirt ſie dagegen außer ihrem Leben auch ihre Ehre.“

„Ihre Ehre! Ihr Leben!“ rief Bourdet. „O, die wird ſich ſchon herausziehen, ſage ich Dir. Wo haſt Du ſie denn aber gelaſſen?“

„Sechs Schritte von hier, hinter einem Dickicht von jungen Eichen, von wo ſie uns hört, wenn Gott ihr noch die Kraft, zu hören, gelaſſen hat.“

„Ha!“ murmelte Bourdet, als ob plötzlich das Gewölke des Himmels über ſeinem Haupte zuſammenbräche.

Plötzlich jedoch ſprang er auf.

„Die arme Dame,“ ſagte er, „man muß ihr beiſtehen.“

„Ich rechne in dieſer Beziehung auf Dich. Wir müſſen ihr ein Aſyl ausfindig machen.“

„Welches aber?“

Bourdet ſchwieg ſchaudernd und war durch den Schrecken wie in Eis verwandelt.

„Welches? Ja. Man verfolgt Euch, nicht wahr?“

„Die ganze Gegend wird von Reitern durchſtrichen, welche den Prinzen ſuchen.“

„Ich weiß es. Cadenet erzählte es uns heute morgen beim Frühſtück.“

„Herr von Cadenet iſt hier!“ rief hinter den Bäumen die erſchrockene Stimme der Gräfin, welche im nächſten Augenblick taumelnd und mit verſtörten Zügen zum Vorſchein kam.

Bourdet eilte auf ſie zu, ergriff ſie bei den Händen und verneigte ſich ehrerbietig vor dieſem Unglück und dieſer rührenden Schönheit.

„Was! ſelbſt hier fänden wir einen Bekannten!“ hob Margarethe wieder an. „Ihr ſehet, Lafougeraie, daß wir wirklich verloren ſind, und daß es um Eure letzte Hoffnung geſchehen iſt.“

Digitized by Google

Der Stallmeiſter ſenkte den Kopf, nachdem er einen demüthigen Blick auf ſeinen Freund geworfen.

„Welche Hoffnung hattet Ihr denn?“ fragte Bourdet, indem er ſie Beide mit einem mitleidigen Blicke fragte.

„Nichts, nichts,“ unterbrach ihn die Gräfin lebhaft mit einer bedeutſamen Geberde, um dem Stallmeiſter Schweigen zu gebieten.

„Ich verſtehe,“ ſagte Bourdet, „und ich wundre mich, daß ich ſo ſpät verſtehe. Ihr müßt mir verzeihen, Madame, ich bin ein armer Mann, aber ich habe ein gutes Herz, wenn auch kein ſehr tapferes Herz. Die Hoffnung, die Ihr Beide hattet, war ich, nicht wahr? Das Aſyl, welches Ihr erwartetet, war mein Haus.“

„Nein, nein,“ rief die Gräfin erbleichend.

„Ja,“ ſagte Lafougeraie, „und trotz des Edelmuthes dieſer Dame, muß ich Dir ſagen, daß, wenn Du Dich von uns abwendeſt, wir verloren ſind.“

„Nun, bin ich denn nicht da?“ rief Bourdet mit einer heldenmüthigen Anſtrengung, um zu lächeln. „Was das Haus betrifft, ſo könnte man es von hier ſehen, wenn dieſe Baumgruppe nicht dazwiſchen wäre.“

„Mein Herr,“ ſagte die Gräfin, „wenn unſere Feinde uns bei Euch fänden, ſo würdet Ihr zu viel riskiren.“

„Ach, Madame,“ rief Bourdet, „glaubt Ihr denn, ich fürchte mich? Hier übrigens kann man Euch ja ſehr gut verbergen.“

„Ihr habt aber Jemanden im Hauſe, der mich kennt, ſage ich — Herrn von Cadenet.“

„Erſtens halte ich ihn für einen rechtſchaffenen Mann, und zweitens ſtehe ich Euch dafür, daß er nicht einmal vermuthen ſoll, daß Ihr hier ſeid.“

Digitized by Google

„Wie willst Du das machen?“ fragte Lafougeraie.

„Das ist sehr einfach — ich werde Euch während der Nacht durch den kleinen Garten hineinführen.“

„Zwei Personen? das ist viel in einem Hause,“ sagte die Gräfin, „die Gäste, die Diener —“

„Ja, ich gestehe allerdings, daß es mir lieber wäre, wenn Ihr nur eine Person gewesen wäret,“ hob Bourdet wieder an; „denn damit die Sache gelinge, darf ich mich Niemandem anvertrauen, nicht einmal meinen Söhnen.“

„Nein, nein,“ sagte Margarethe.

„Niemandem!“ setzte Lafougeraie hinzu.

„Na, meine armen Freunde — ich bitte um Verzeihung, Madame, ich fürchte, zwei Gefangene werden ziemlich schwer in einem Hause zu verbergen sein, wo alle Schlüssel immer an den Thüren stecken. Ich werde Euch verbergen, das ist nicht zweifelhaft, das ist abgemacht, wenn aber ein Geräusch, wenn eine Bewegung Euch verräth, was soll ich dann sagen? Doch jetzt fällt mir Etwas ein — ich weiß, wie ich es mache! die Sache ist gut.“

Lafougeraie drückte seinem alten Freund die Hand.

„Nur um der Dame willen, bitte ich Dich,“ sagte er ganz leise. „Was mich betrifft, so beschäftige Dich weiter nicht damit.“

„Bist Du von Sinnen? Wenn man den Stallmeister ertappte, würde dann die Herrin nicht auch in Gefahr kommen? Laß mich nur allein machen. Mein Kopf ist in gutem Zustande — ich bin gefaßt. Es geht mir allemal so — erst nach fünf Minuten tauge ich etwas. Wir wollen die Sache nämlich so machen: Mit Einbruch der Nacht wird Madame durch die Spalierallee hereinkommen. Ich werde dann alle Bewohner des Hauses entfernt haben und Madame in das Zimmer führen, welches meine selige Frau bewohnte — dort kommt

Digitized by Google

niemals Jemand hinein — es ist ein geheiligter Ort. Du, mein guter Lafougeraie, wirst den Kahn nehmen und auf die Insel hinüberfahren, wo das Häuschen meines Fischers Dir ein leeres Bett bietet. Der Fischer ist abwesend, das Haus geschlossen. Wie lange müßt Ihr hier verweilen?"

Margarethe faltete die Hände.

„O, mein Herr," sagte sie, „wenn es nicht zu furchtbar gefährlich wäre, sofort wieder abzureisen, so würde ich, obschon ich halbtodt bin, ein Pferd verlangen, um nach Paris zurückzukehren."

„Aber die Spione, die Häscher, die Kundschafter — Ihr würdet ja noch heute Abend festgenommen werden."

„Das ist wahr."

„Während morgen vierundzwanzig Stunden die ganze Sache geändert haben werden. Ist der Herzog einmal festgenommen oder entronnen, so wird sich diese ganze Häscherbande wieder zurückziehen."

„Und morgen Abend," setzte Lafougeraie hinzu, „wenn bei Dir Alles schläft, komme ich bei Zeiten auf ein Signal, welches Madame mir giebt — einen Pfiff, welchen ich kenne — mit meinem Kahn wieder über das Wasser und hole sie ab. Ihre Stute wird ausgeruhet haben, Du wirst uns noch ein Pferd besorgen und wir reiten dann nach Paris zurück, ohne uns diesmal wieder zu verirren."

„Gut, abgemacht."

Die Gräfin betrachtete mit sanfter Zutraulichkeit Bourdets freundliches Gesicht, welches die Freude, einen Dienst zu leisten, förmlich verklärte.

„Aber," sagte sie, „von jetzt bis heute Abend wird der arme Lafougeraie Hungers sterben."

„Ach, was da!" rief der Stallmeister, „ich weiß Euch in Sicherheit und bedarf nun nichts weiter."

Digitized by Google

„Im Gegentheile, die Freude macht hungrig," hob Bourdet wieder an, „aber dies ist ein unvermeidliches Uebel. Wenn ich so ungeschickt wäre, sofort mit Lebensmitteln hierher zurückzukehren, dann wäre es aus mit dem Geheimniß; denn irgend ein Schäfer oder Forsthüter würde mich sehen. Du mußt bis heute Abend fasten — ohne dieses Fasten keine Rettung. Also, die Sache ist abgemacht — so wie es Abend wird, komme ich, um Madame abzuholen. Dies wird nicht lange dauern. Dann werde ich mich mit der Insel und mit dem Kahn für Lafougeraie beschäftigen. Ich werde Alles in's Auge fassen; verlaßt Euch auf mich und dankt mir ganz besonders nicht im Voraus — dies würde uns Unglück bringen."

Alles geschah, wie er es vorausgesehen, so gut traf er seine Maßregeln.

Die jungen Leute und Pontis wunderten sich, ihn nicht nach Hause kommen zu sehen, als sie selbst mit Wild beladen und müde ziemlich spät heimkehrten, und schickten nach den Fossés, um sich nach ihm erkundigen zu lassen.

Die Antwort war, daß Herr von Bourdet schon seit ungefähr vier Uhr in Bordes sein müsse.

Die Unruhe bemächtigte sich des ganzen Hauses. Alles lief hinaus — man rief, man zündete Fackeln an. Die Einen fürchteten, er habe sich vielleicht einen Fuß verstaucht, aber bei einer Verstauchung antwortet man. Es erfolgte keine Antwort auf das vielfache Rufen.

Bourdet benutzte diesen Augenblick und führte, während Niemand mehr im Hause war, seine geheimnißvollen Gäste an die kleine Thür.

Lafougeraie schlich sich unter die Weiden und erreichte seinen Kahn. Bourdet nahm die junge Gräfin, welche vor

Digitized by Google

Fieber glühte, bei der Hand und führte sie in das Zimmer seiner Frau.

Sie dankte ihm mit gerührten Worten und entschuldigte sich wegen der Beschwerde, die sie ihm verursachen würde.

„Ihr trefft es in Bezug auf unsere Gastfreundschaft gerade unglücklich," sagte er, „und werdet vielleicht schlecht schlafen; denn es wird etwas sehr laut bei uns zugehen — wir haben Hochzeit."

„Wer heirathet denn?" fragte sie theilnehmend.

„Mein Sohn Bernard."

„Ach," murmelte sie mit bewegter Stimme, „wann denn?"

„Morgen soll der Contrakt unterzeichnet werden."

Die Rückkehr der jungen Leute rief Bourdet aus dem Zimmer.

Er sagte der Gräfin Lebewohl, berührte im Dunkeln zufällig ihre Hand und erstaunte, sie jetzt zitternd und so kalt zu finden.

„Wenn nur," sagte er bei sich selbst, „die arme Frau nicht hier krank wird."

Digitized by Google

Neunzehntes Capitel.

Eine Offenbarung.

Die Gräfin hatte in ihrem Asyl eine Nacht beinahe ohne Schlaf, aber nicht ohne Ruhe und Annehmlichkeit zugebracht.

Anfangs ein wenig durch die großen Vorhänge erschreckt, in deren Schatten die Augen der Frau von Bourdet sich geschlossen hatten, setzte Margarethe sich in einen umfangreichen Lehnsessel und betrachtete, allmälig dreister werdend, jede Einzelnheit des Zimmers, welches durch ein hinter einem Schirm stehendes Nachtlicht nur schwach erleuchtet ward.

Durch die fromme Sorgfalt Bourdets und seiner Söhne noch ganz in demselben Zustande erhalten, in welchem es sich bei Lebzeiten der Mutter befand, gewährte dieses Zimmer durch seine Einfachheit ein Bild von dem stillfrommen Charakter seiner ersten Bewohnerin. Margarethe fand hier ein ganzes, friedliches, arbeitsames Leben, welches durch die stummen Zeugen erzählt ward, die jeden Augenblick des Tages demselben beigewohnt hatten — den Nähtisch, den alten mit

Digitized by Google

Schnitzwerk verzierten Schrank, die Gebetbücher auf dem Gestell von Ebenholz und die silberbeschlagene Schatulle zur Aufbewahrung der Juwelen, der Parfüms und werthvoller Spitzen bestimmt, die bergamaskische Wanduhr und den Blumentopf, der leider jetzt leer war wie das Zimmer.

Die Wände waren mit flamländischen Tapeten bekleidet, deren Bäume, Wasser und Personen auf naive Weise mit lateinischen Sprüchen in gothischen Buchstaben untermischt, das Leben einer Heiligen vorstellten, die aber auf Erden ganz gewiß weniger heilig gewesen und von den Engeln des Himmels nicht mit größerer Freude aufgenommen worden war, als Frau von Bourdet.

Die Gräfin fühlte sich, nachdem sie die ersten Stunden in stumpfsinniger Betrachtung zugebracht, in diesem Traume so glücklich und durch dieses Schweigen so erfrischt, daß sie sich nicht überwinden konnte, die Hand nach dem Obst und dem gebratenen Huhn auszustrecken, welches nicht weit von ihr auf einem kleinen Tischchen stand, eben so, wie sie keinen Schritt gethan haben würde, um das weichste Bett aufzusuchen.

Es war ihr, als würde die mindeste Bewegung den ganzen Zauber zerstören. Die Dünste des Schlafes stiegen unbemerkbar aus ihrem Herzen nach ihrem Hirn hinauf, und sie schlief, ohne es selbst zu wissen oder wenigstens die gewöhnliche Erschütterung des Erwachens zu fühlen; denn beim ersten Schimmer des Morgens brannte das kleine Nachtlicht noch und zwei große bläuliche Strahlen, zwei azurnen Blicken vergleichbar, fielen quer durch das Zimmer.

Es war die Morgendämmerung, welche sich durch zwei Ritzen der Fensterläden hindurchschlich.

So waren acht Stunden mit der Schnelligkeit einer ein-

Digitized by Google

zigen verfloſſen. Margarethe ſah nun dieſes Zimmer in einer weniger düſtern Geſtalt.

Allmälig ward der blaue Strahl weiß und endlich golden. Als blendendes Prisma umgaukelte er jede Facette der auf dem Tiſche ſtehenden Kryſtallgefäße und hing einen brennenden Rubin an jede Vergoldung, an jede glatte Erhöhung, der er auf ſeinem Wege begegnete. Endlich zeichnete dieſes ſammtne Tageslicht, welches für überraſchte Augen nur dunkle Nacht geweſen wäre, alle Formen und alle Farben in dem Zimmer der Gräfin. Ja, ſie ſchrak ſogar ein wenig zuſammen, als ſie ſich ſelbſt in einem venetianiſchen Spiegel erblickte, welchem gegenüber ſie am Abend vorher ihren Seſſel gefunden.

Der Eindruck, welchen ſie nun empfand, war ihr wirkliches Erwachen; denn ſie hatte die Kraft, zu denken und folglich zu leiden, wieder gefunden.

Eine niederdrückende Mattigkeit, ein Schwindel, der den Kopf bald rechts, bald links zu ziehen ſchien, waren blos lächerliche Schmerzen bei der tödtlichen Unruhe, die ſich ihrer wieder bemächtigte.

Alſo ſie war hier, in einem fremden Hauſe, ſich verborgen haltend und zitternd, und in Paris ſuchte man ſie. Der Graf ſchöpfte Verdacht gegen ſie und brütete über ihren Untergang. Dieſer Gedanke war eine der grauſamſten Martern, welche ſie bis jetzt erduldet. Sie erhob ſich mit einer verzweifelten Willenskraft, welche jedem ihrer Glieder einen brennenden Schmerz auspreßte, und da ſie noch kein Geräuſch im Hauſe und draußen nichts als das Krähen der Hähne und das erſte Zwitſchern der Vögel hörte, ſo näherte ſie ſich dem Fenſter. Ein unwiderſtehliches Bedürfniß nach friſcher Luft

Digitized by Google

bewog sie, den kleinen eisernen Wirbel, den einzigen damals gewöhnlichen Verschluß, zu öffnen.

So noch durch die verschlossenen Fensterläden gedeckt, konnte sie ungehindert die balsamische Frische der Blumen und des Grases athmen. Sie stützte sich mit dem Ellbogen auf die eiserne Querstange des Fensters, und ihre ersten Blicke ergötzten sich durch den Ausschnitt des Fensterladens hindurch an dem grünen Walde und der fahlen Röthe des Himmels.

Es dauerte nicht lange, so drang dieser unfehlbare Trost der erwachenden Natur gleichsam durch ihre Stirn in die innerste Tiefe ihrer Seele.

Und nun, sich jung und stark fühlend und Gott hinter jenen goldenen Dünsten errathend, bedachte sie, daß die Verzweiflung an ihrer Lage nichts ändern würde, daß sie, obschon gefangen, um größerem Unheil zu entgehen, doch sich glücklich schätzen müsse, ein so reizendes und so sicheres Gefängniß gefunden zu haben.

Dieses herrliche Blumenbeet, welches sie sah, wenn sie den Blick senkte, diese murmelnden Fontainen, deren Frische in weißen Dünsten bis zu ihr heraufstieg — war dies nicht alles ihre Erholung während eines Tages? Es galt daher zu leben, und resignirt, ja sogar freudig zu leben — den Sonnenstrahl zu benutzen, Kräfte und Muth zu sammeln für die künftigen Beschwerden und Kümmernisse. Was war mehr geeignet, eine Seele zu erheitern, als der Anblick dieses Hauses, welches der Sammelplatz eines jeden Glückes zu sein schien?

Nun begann Margarethe, ihr Gefängniß näher zu untersuchen. Mit verstohlenem Tritt umhergehend, versuchte sie ihre Geschicklichkeit an den Thüren, und gelangte in ein Zimmer, welches an das ihre stieß.

Es war ein großes Kabinet ohne Ausgang. Sie fand

Digitized by Google

hier die alterthümliche Toilette der Verstorbenen, ihre Kleider und all jenen Luxus einer Frau, welche gewohnt ist zu gefallen, und welche der Tod noch in ihrer Jugend hinweggerafft. Dann fühlte sie sich durch die schönen Früchte verlockt. Sie benetzte ihre Lippen mit einigen Tropfen spanischen Wein auf die Gesundheit des guten Lafougeraie, sowie auf die des edelmüthigen Wirthes, der ihr sein Haus geöffnet.

Und mit diesem Glase in der Hand, setzte sie sich träumerisch an das Fenster und sagte bei sich selbst, daß das Abenteuer ein sehr seltsames sei und daß es hier ganz in ihrer Nähe Leute gab, an welchen sie vielleicht einst dicht vorübergehen würde, ohne daß sie den Zufall ahnten, der sie vierundzwanzig Stunden lang mit ihr unter diesem geheiligten Dach vereinigt hatte.

Dieser junge Mann zum Beispiel, dieser Bernard, der sich zu vermählen im Begriff stand, und dem sie im Louvre zur Freiheit verholfen, er, der sie nicht kannte, sich ihrer vielleicht nicht einmal erinnerte — wie mußte sie ihn überraschen, wenn sie vielleicht später maskirt und bei einem Feste, wo sie ihn mit seiner jungen Frau traf, anredete, ihn beim Arm faßte und ihm vielleicht Alles erzählte, was sie in seinem Hause gesehen — den Buchsbaumzweig unter dem Crucifix, die kleine vergilbte Marmorstatue auf dem Schrank von Ebenholz, die Muster der Vorhänge, die grotesken Figuren der Feuerböcke im Kamin — ja, wer weiß, vielleicht eine Episode des Verlobungstages, welche sie durch die Ritzen ihres Observatoriums hindurch im Garten erlauschte. So dachte sie, die Augen zerstreut auf das Blumenbeet heftend, als sie auf dem Corridor, ihrem Zimmer gegenüber, eine Thür öffnen hörte.

Der Tritt eines Mannes knarrte auf der Treppe und eine zweite Thür öffnete sich im Parterre. Das Geräusch dieses

Digitized by Google

Trittes dauerte auf dem Sande fort und entfernte ſich allmälig von dem Hauſe. Nun ſah Margarethe zwiſchen den Bäumen hindurch Jemanden vorübergehen, um welchen zwei Hunde herumſprangen, deren Liebkoſungen aber nur kalte Aufnahme fanden.

Der ſo frühe Spaziergänger drehte ſich herum, um den Himmel zu betrachten.

Es war Bernard. Der junge Mann ahnte natürlich nicht, daß man ihn ſo deutlich ſah und daß man jede ſeiner Geberden mit der Abſicht analyſirte, darin den Eifer und die frohe Laune eines Liebenden zu finden, welcher vermählt werden ſoll. Und dennoch hatte die Gräfin mit dieſer Idee angefangen. Bernard aber ſchien es ſich zur Aufgabe zu machen, ſie auf andere Gedanken zu bringen.

Er ging mit den Händen auf dem Rücken langſam hin und her und drückte jeden Tritt in den Sand mit der ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit, wie um keinen tiefer zu machen als den andern, eine Beſchäftigung, welche, wenn ſie auch nicht einen ſehr unruhigen Geiſt verräth, doch auch keine ſehr heitere Stimmung beweiſt.

Die Gräfin bemerkte, obſchon die Entfernung ziemlich groß war, die Kleinheit ſeiner Füße, die ohne Zweifel ſchon für die Hochzeit beſchuhet waren. Sie ſah, daß Bernard, der im bloßen Kopfe war, ſchönes kaſtanienbraunes Haar, einen runden, friſchen Hals und ein klares, reines Auge hatte, und ſie ſagte bei ſich ſelbſt, wenn die Braut ſchön wäre, ſo müßte das ein ganz angenehmes Paar ſein.

Plötzlich bewog eine heitere Stimme, welche von der Schwelle des Hauſes her Bernard rief, die Gräfin zuſammenzufahren und beinahe zu zittern; denn dieſe Stimme ſchien

Digitized by Google

nur deshalb so rasch zu ihr heraufzusteigen, um sie in den Gedanken zu unterbrechen, welchen sie sich hingab.

„Heda, lieber Bernard," rief diese Stimme, „Du träumst wohl schon von Liebe? so früh —"

Bernard beschleunigte seinen Schritt; Der, welcher ihm zugerufen, kam ihm den halben Weg entgegen.

Es war Cadenet mit vom Schlafe noch verschwollenen Augen, und in seiner äußeren Erscheinung ein wenig nachlässig.

„Ach, habe ich geschlafen!" sagte er. „Ich schlafe sogar noch, und es ist mir, als würde ich, wenn ich nicht das Bedürfniß fühlte zu plaudern, noch eine Stunde länger schlafen."

„Du taumelst ja noch förmlich," entgegnete Bernard lachend. „Setz Dich oder lauf, das ist das einzige Mittel."

„Ach, lieber Freund, ich habe schwerfälliges Blut — ich werde alt. Drei Eimer kaltes Wasser über den Kopf würden mich jetzt nicht so munter machen, wie früher ein einziger Tropfen. Ach, in meiner Jugend weckte mich mein ältester Bruder gewöhnlich auf diese Weise, wenn ich es verschlief. Plautz — hatte ich fünf Kannen Wasser über den Kopf. Na, so etwas macht die Kinder vielleicht wachsam, aber sie bringen es schon wieder mit ein, wenn sie Männer werden. Wir sind allein, plaudern wir denn. Sobald die Ceremonien einmal begonnen haben, wird es uns dann an Zeit gebrechen."

„Komm, setz Dich mit auf diese Bank, unter die Fenster meiner Mutter," entgegnete Bernard.

Die Gräfin fuhr zurück, als ob die Fensterläden nicht dagewesen wären, um sie vor dem Gesehenwerden zu schützen. Vergebens aber hielt sie sich vom Fenster entfernt, die Stimmen drangen dennoch zu ihr.

„Sprechen wir etwas Vernünftiges," sagte Cadenet in

Digitized by Google

ſo jovialem Tone, daß Margarethe erſchrak und das Fenſter ſchließen wollte; denn ſie glaubte, die jungen Leute würden vielleicht Dummheiten ſchwatzen. Aber es wäre ſehr unklug geweſen, in einem unbewohnten Hauſe ein ſolches Geräuſch zu machen und ſie ließ daher das Fenſter offen.

„Ich werde mir die Ohren zuhalten," ſagte ſie bei ſich ſelbſt, „wenn die Converſation eine unſchickliche Wendung nimmt."

„Alſo," fuhr Cadenet fort, „Du heiratheſt — das ſteht unwiderruflich feſt."

„Ja, Freund, um zwei Uhr wird dinirt und eine Viertelſtunde vorher wird der Contrakt unterzeichnet werden — kommt der Schwager noch eher an, ſo wird man auch eher unterzeichnen."

„Man hat wenig Verliebte geſehen, die ſo ungeduldig geweſen wären wie Du," ſagte Cadenet. „Was, kaum aus dem Schiffe an's Land geſtiegen, heiratheſt Du ſchon? Und wie ſteht es mit dem Junggeſellenleben? Das kennſt Du ja noch gar nicht?"

„Was nützt es, es kennen zu lernen?"

„Ich vergeſſe allerdings, daß ich mit einem Verliebten ſpreche. Iſt Deine künftige Frau hübſch?"

Die Gräfin horchte.

„So ziemlich, glaube ich."

„Wie gleichgültig Du das ſagſt. Vielleicht hälſt Du mehr auf ernſte Eigenſchaften."

„Mein Freund, ich weiß nicht, ob ſie ernſte Eigenſchaften hat."

„Nun, was weißt Du denn? Du antworteſt mir ſehr eigenthümlich, Bernard."

„Ich antworte Dir, wie ich kann. Was liegt mir auch

Digitized by Google

weiter an Allem, was Du mich fragst? Ich heirathe, und damit gut."

„Aber da sprichst Du gar nicht wie ein Liebender."

„Nun bin ich denn einer?" rief Bernard.

„O," entgegnete Cadenet verblüfft. „Aber warum heiratheſt Du dann?"

Die Gräfin näherte ſich bis an den Rand des Fenſters, ſo daß ihre Stirn das Holz des Ladens berührte. Ohne Zweifel meinte ſie, daß die Converſation für ſie nicht mehr beunruhigend ſei.

„Mein Freund," hob Bernard wieder an, „denn Du biſt mein Freund, nicht wahr? Du haſt es mir bewieſen, indem Du mir geſtern geſtandeſt, daß Dein Bruder Luynes Dich beauftragt hatte, von mir das Geheimniß des Complottes mit dieſen verwünſchten Briefen zu erfahren. Dieſes Vertrauen zu mir verdient auch das meine. Ich verheirathe mich erſtens, um meinem Stiefvater einen Gefallen zu thun, zweitens um gewiſſen Chimären ſofort ein Ende zu machen, welche mich zuletzt tyranniſiren würden, wenn ich ſie in dem Garten meines Denkens groß wachſen laſſen wollte, wie man bei den Topinambus ſagt, die, unter uns geſagt, ſehr poetiſch ſind, ſo poetiſch wie Herr Malherbe, was nicht wenig ſagen will."

Die Gräfin drückte ihr glühendes Ohr an den Rand des ſteinernen Fenſtergewändes.

„Was für Chimären meinſt Du denn?" fragte Cadenet. „Es giebt deren von verſchiedener Art."

„Das iſt wahr," dachte Margarethe.

„Chimären aller Art," entgegnete Bernard, „denn Herr von Bourdet würde Dir es durch ſeine Abhandlung über die Folgen beweiſen, welche ſagt, daß Liebeschimären zugleich alle möglichen Chimären ſind."

Digitized by Google

„Liebeschimären! Also bist Du doch verliebt!“ rief Cadenet triumphirend.

„Ja, aber in wen?“ entgegnete Bernard kalt.

Die Gräfin hielt den Athem an; das Fensterkreuz erstickte sie, denn sie fühlte ihr Herz gegen das Holz anschlagen. Dennoch blieb sie.

„In wen? Das ist eben die Frage,“ murmelte Cadenet; „bemühe Dich, sie zu lösen.“

„Ich werde sie nicht lösen, mein Freund, davor bewahre mich Gott. Siehst Du, das sind solche Träume, welche herrlich und wunderbar bleiben, so lange sie hier verborgen sind, und die von den Lippen nur lächerlich, grotesk und abgeschmackt klingen. Ja, noch mehr — wenn man sie schildert, so geschieht dies nicht ohne sehr große Gefahr für den, der sie gefaßt hat; denn ihr Vertrauter ist fast immer ein junger Mann, ein wackeres Herz, ein abenteuerlicher Geist, wie Du zum Beispiel, der anstatt zu ihm zu sagen: Verstecke Dich, Traum! Verschwinde, Chimäre! Zerplatze, Seifenblase! anfängt zu lächeln, verliebt den Mund zu spitzen und zu sagen: Aber das ist ja ganz allerliebst, Bernard. Das mußt Du weiter verfolgen, Bernard. Drauf, drauf, Bernard! Vorwärts, vorwärts! — und dann thut Bernard, was Du sagst, und läuft der Seifenblase nach. Sie platzt, und dann ist es keine Seifenblase mehr, sondern ein förmliches Feuerwerk, welches explodirt und einem das Herz zerreißt, und dann ist Bernard ein Verkrüppelter am Herzen sein ganzes Leben lang.“

Cadenet lachte aus vollem Halse. Die Gräfin lachte nicht.

„Ich sehe aber nicht ein,“ hob Cadenet nach einem langen Schweigen seines Freundes wieder an: „Ich sehe nicht ein, daß Dich das zwingt, zu heirathen. Im Gegentheil, Du bist

Digitized by Google

ja noch jung, und wenn Du nun auch noch zwei oder drei Jahre darauf verwendeteſt, der Seifenblaſe nachzulaufen —"

„Da haben wir's! Sagte ich es nicht?" unterbrach ihn Bernard. „Du räthſt es mir — ſiehſt Du!"

„Wenn die Seifenblaſe ſchön iſt!"

„O, daran fehlt es ihr nicht," antwortete Bernard traurig.

„Und wenn ſie ſich haſchen laſſen will. — Wie mir ſcheint, biſt Du kräftig genug, um zu laufen. Und übrigens, iſt die Sache denn ſo ſchwierig? Die Königin iſt es doch nicht?"

„Vielleicht aber nicht weit von ihr!" ſeufzte Bernard.

Die Gräfin richtete ſich ſo raſch empor, daß ihre Stirn an den Fenſterladen ſtreifte. Das Holz knarrte. Aber der Schall ſteigt nach oben, das iſt ein phyſiſches Geſetz. Man hörte unten nichts.

„Wie!" rief Cadenet, „Du haſt eine Liebe am Hofe, Böſewicht! Du haſt ja die Naſe kaum erſt hingereckt! Erzähle mir das doch — erzähle es mir ausführlich."

„Erſtens habe ich nicht von Liebe geſprochen — Traum, Chimäre, Dunſt, Rauch — das habe ich geſagt. Und dennoch ziehe ich mich zurück. Ach, Cadenet, wie nöthig iſt es, daß ich mich ſchnell verheirathe. Wenn Du wüßteſt, wie die Flamme dieſer Augen in meiner Erinnerung leuchtet. Siehſt Du wohl, ich würde ehrgeizig werden, ich würde mich im Louvre nützlich zu machen ſuchen wie Ihr Andern. Ich würde meine Güter verkaufen, um dadurch das Recht zu erwerben, der Königin Mutter das Brod vorzuſchneiden oder ihr den Becher zu füllen. Ich würde gemein, dumm und unglücklich ſein wie Ihr Alle. Und Alles dies würde ich blos thun, um jenes Antlitz wiederzuſehen, um noch einmal dieſe Hand auf meiner Schulter zu fühlen, um noch einmal jene Stimme

Digitized by Google

zu mir ſagen zu hören: „„So macht doch, daß Ihr fort=kommt!““

Die Gräfin richtete ſich, purpurroth erglühend, empor und ihre Augen waren wie umnebelt. Ihre Hände klammerten ſich an die kalte Eiſenſtange, deren Berührung in ihr gleich=ſam den Schmerz einer Brandwunde beſchwichtigte. Sie hörte nicht mehr — ſie horchte noch.

„Sage mir, wer das iſt,“ ſagte Cadenet. „Nenne mir den Namen dieſes Idols, für welches Du auf dem Altar des kleinen gelben Gottes opferſt.“

Margarethe ward bleich, drückte die Hand auf das Herz, und erwartete Bernards Antwort mit tödtlicher Angſt.

„Wenn ich ihn auch wüßte,“ antwortete der junge Mann, „ſo würde ich ihn Dir doch nicht ſagen, und habe ich Dir nicht ſo eben erklärt, daß dieſe Leidenſchaften Diejenigen verzehren, welche ſie nicht durch Schweigen zu erſticken wiſſen. Wenn ich ihn ſelbſt wüßte, den Namen dieſer Frau, dann würde ich aus Furcht vor einer Täuſchung, aus Furcht, als Bauer von ihr verhöhnt zu werden, mich nicht heute erſt vermählen, ſon=dern ich wäre ſchon ſeit geſtern vermählt.“

In dem Augenblicke, wo die Gräfin mit vorwärts geneig=tem Kopfe und den Körper über das Fenſter gebückt, dieſe Worte begierig einſog, ward ſie durch ein dreimaliges leiſes Anklopfen an ihrer Thür erſchreckt, ſo daß ſie zuſammenfuhr.

„Ich bin es, Bourdet,“ ſagte der Herr des Hauſes mit eiſer Stimme von draußen.

Margarethe öffnete raſch. Ihre Unruhe war ſo ſichtbar, ihr Tritt ſo wankend, daß er darüber erſchrak.

„Seid Ihr vielleicht noch leidender, Frau Gräfin?“ fragte er, indem er vorſichtig eintrat. „Ihr habt ſchlecht ge=ſchlafen — ich hatte es Euch vorausgeſagt.“

Digitized by Google

„Lieber Herr von Bourdet," antwortete sie feurig, indem sie ihm die Hände drückte, „wie gütig ist es von Euch, so an mich zu denken, die ich für Euch weiter nichts bin, als eine Last, eine Qual, eine Friedensstörerin."

„O, mein Gott," dachte der Advokat, „das Fieber wird hitziger! Werdet Ihr wohl im Stande sein, heute Abend abzureisen?" setzte er hinzu und fürchtete bei sich selbst, daß sie Nein sagen würde.

„Ja wohl," entgegnete sie, „ja wohl, um jeden Preis. Ihr seid auch noch der Ansicht, daß es geschehen muß, nicht wahr?"

„Ohne Zweifel, es wäre das Vernünftigste. Indessen, wenn Ihr außer Stand wäret —"

„Ich! — O, nein, nein, im Gegentheil."

„Wie mir scheint, befindet Ihr Euch in einiger Aufregung. Es ist Euch hier zu warm geworden, wie ich sehe —"

„Ach, wohl weil ich das Fenster ein wenig geöffnet habe?" sagte sie erröthend. „Ja, ich empfand das Bedürfniß nach frischer Luft. Abgesehen hiervon aber fühle ich mich wohl — sehr wohl. — Sehet, ich habe Euer Fest geehrt — ich habe auf Eure Gesundheit getrunken, mein theurer, vortrefflicher Herr von Bourdet."

„Das ist viel Ehre für mich, Madame, und ich möchte mich für Eure Güte durch eine fleißigere Anwesenheit dankbar beweisen, aber wenn Ihr wüßtet, was für ein Dämon dieser Aubin ist. Fortwährend hängt er mir an dem Rockschooße, und wenn ich ihn alle Stunden zwanzigmal fortjage. So eben noch ertappte ich ihn, wie er mir nachschlich und, um Euch ohne Unruhe besuchen zu können, habe ich mich einschließen müssen. Ich wollte darauf wetten, daß der Schelm mich an der Thür erwartet."

Digitized by Google

„Ach, mein Gott.“

„Deswegen aber fürchte ich nichts. Er ließe ſich eher in Stücke hacken, als daß er ein Wort verriethe. Sein Bruder auch. Und ich dachte ſchon daran, ſie Beide von dem Geheimniß zu unterrichten —“

„O, mein Herr!“ rief Margarethe, die Hände faltend, „ſchwöret mir bei Eurer ewigen Seligkeit, daß Ihr dies nicht eher thun wollt, als bis ich fort bin.“

„Gut, gut! Beruhigt Euch, Madame,“ ſagte Bourdet, „ich ſchwöre es Euch. Auch iſt dies das Klügſte. Doch nun werde ich Euch wieder verlaſſen müſſen, und werde unter mehreren Stunden nicht wiederkommen können. Wollt Ihr Euch ſo lange gedulden? Ich habe heute Tauſenderlei zu thun. Ihr könnt Euch dies leicht denken. Um zwei Uhr wird der Contrakt unterzeichnet. Und ich habe noch die Dokumente durchzuleſen und den Damen die Hand zu reichen. Mein Gott! Pochte da nicht Jemand an die Thür?“

„Leider ja.“

„Das iſt Aubins Stimme! — Verwünſchter Junge!“

Er horchte.

„Papa! Papa!“ rief die Stimme durch die beiden Zimmer hindurch, „mein Onkel ruft Euch.“

„Ha, es iſt Herr von Pontis, den ich warten laſſe!“ rief Bourdet ganz beſtürzt; „ich komme ſogleich, Du kleine Harpye!“

„Geht, mein Herr, geht,“ entgegnete Margarethe mit der Miene trauriger Reſignation. „Das Feſt Eures Hauſes kann doch nicht um meinetwillen aufgeſchoben werden?“

„Madame, ich entferne mich, da Ihr mir es erlaubet. Nach dem Diner werde ich ſogleich wieder heraufkommen. Bis dahin rechnet nicht auf mich, denn es würden mich zu viele

Digitized by Google

Augen belauschen. Heute Abend um sieben Uhr wird Alles zu Eurer Abreise bereit sein. Die Umgegend scheint frei zu sein. Apropos, Lafougeraie befindet sich wohl und läßt seinen Respekt vermelden. Heute Abend pfeift ihm nur, wie Ihr verabredet habt. Er erwartet dieses Signal, um Euch den Kahn zuzuführen. Eure Pferde werden auf dem andern Ufer sein — es ist klüger so."

Der gute Mann sprach immer noch, obschon sie ihm winkte, zu gehen.

„Apropos," sagte er, „schließt Euch hier ein, Madame, denn ich kann weder mein Zimmer noch das Kabinet verschließen, welches dasselbe von diesem trennt und auf dem Corridor, gerade Eurer Thür gegenüber, befindet sich das Zimmer meines Sohnes Bernard."

„Gut, fürchtet Nichts, hier denkt Niemand an etwas Anderes als an die Hochzeit."

Sie schloß sich ein, kehrte an das Fenster zurück und horchte wieder. Man hörte nichts mehr.

Allein und ungestört konnte sie sich nun ganz ihren Gedanken überlassen. Die bittersüße Fluth wallte über in diesem Herzen, welches niemals geliebt hatte, und Alles um sich her Liebe fühlte.

„Was!" sagte Margarethe bei sich selbst, „das ist es also, was das erbärmliche Schicksal aus mir macht! Einem boshaften, habgierigen Fremdling preisgegeben, der mich früher oder später umbringen wird, um ein vornehmeres Bündniß, eine reichere Aussteuer zu finden, hätte ich, deren Leben auf immer verloren ist, wenn Gott es erlaubt hätte, auf meinem Wege diese ehrlichen, lachenden Gesichter finden können, diese reinen Spiegel der edelmüthigen Herzen. Dieses kleine lachende Besitzthum wäre mein gewesen. Ich hätte geliebt,

Digitized by Google

wenn er mein Gatte geweſen wäre, dieſer wackere, dieſer edle Bernard, dieſe biedere Seele, welche ihren eigenen Werth nicht ahnt. Dieſer würdige Parlamentsadvokat, der mir ſo gefällt, daß ich ihn immer küſſen möchte, wäre mein Vater. Den kleinen blonden Knaben, der an meiner Bruſt geſchlafen, würde ich Bruder nennen. Mein der Sonne geöffnetes Zimmer, mein Zimmer, in welches der Freudenruf eben ſo frei eindringen würde, wie der Geſang der Lerchen, wäre dieſes Zimmer, das jetzt noch düſterer iſt als das Unglück, welches ich mir nachziehe, als die Trauer, die mir vorangegangen iſt. Anſtatt ohne Liebe ſeine Braut, irgend eine kleine Närrin, eine gleichgültige Wolke an ſeinem Horizont zu erwarten, würde Bernard, glücklich durch mich, mit mir und unſerm Bruder, an dieſer Fontaine luſtwandeln, in welcher ſich dieſe ſchönen Waſſerlilien und Asphodillen baden. Der Hund, welcher da unten bellt, würde nur mir ſeine zärtlichen Blicke ſpenden, er würde mir die Hand lecken, er wäre der Begleiter meines Pferdes, deſſelben, welches mich bald von hier forttragen wird, wohin ich niemals zurückkehren werde."

Indem die junge Frau dieſe Betrachtungen anſtellte, warf ſie ihren Kopf an die Lehne des Seſſels zurück und fühlte ſich von jenen gewaltſamen Schmerzen ergriffen, welche vor dem Throne Gottes den armen Seelen Verzeihung dafür erwerben, daß ſie einen Augenblick lang gezweifelt haben.

Wie lange blieb ſie in dieſe bitteren Gedanken verſunken? Woher gewann ſie die Kraft, ihren Schmerz zu überwinden? Vielleicht ermannte ſie das Getöſe der Stimmen im Parterre und der Beglückwünſchungen und Umarmungen. Die Familien, die Nachbarn, die Notare waren angekommen. Man wartete nur noch auf den Bruder der Braut. Sie hörte Cadenets Stimme, welche zu Bernard ſagte:

Digitized by Google

„Ich verſichere Dir, daß ſie reizend iſt.“

Ein Dolchſtich in die Bruſt wäre Margarethen weniger ſchmerzlich geweſen, als dieſe freundlichen Worte es waren.

„Der Bruder iſt ſoeben angekommen,“ ſagte Bourdet zu Bernard. „Man hat ihn auf ſein Zimmer geführt, wo er ſeine Stiefel auszieht. Wir werden ſogleich unterzeichnen; geh und kleide Dich an, es iſt die höchſte Zeit.“

„Ich gehe ſogleich,“ antwortete Bernard.

„Noch einen Augenblick,“ unterbrach Cadenet. „Deine Frau will mit Dir ſprechen.“

„Seine Frau!“ murmelte Margarethe mit einer Bewegung im Herzen, welche ſie weder verſtand noch unterdrückte. „Wir wollen ſie doch ſehen, dieſe Reizende,“ ſetzte ſie ſchwermüthig hinzu. „Wir wollen ſie doch ſehen, ſeine Frau.“

Sylvia kam lächelnd und weiß gekleidet aus dem benachbarten Bosket. Ihre rechte Hand ſtreckte ſich nach der Bernards aus, ihre linke glättete die ſteifen Falten eines Gewandes, welches ſo friſch war wie ſie ſelbſt.

Als aber Margarethe das von der Sonne beſchienene, von Blumen eingefaßte, lachende Geſicht erblickte, da funkelnden ihre Augen vor Zorn und ihr Mund öffnete ſich, um einen Fluch auszuſprechen. Ein krampfhaftes Zittern ſchüttelte ihre Glieder, wie die der Gazelle, welche einen Wolf erblickt.

„Sylvia von Noyers!“ rief ſie, indem ſie ſich an den Fenſterladen ſtützte. „Was! meine Mitſchülerin im Kloſter, die Flüchtlingin von Boiſſiſe! — Dieſes Mädchen ſollte Bernards Weib werden? Nein, nein, nein! Ich werde das Unglück dieſes jungen Mannes nicht vollenden laſſen. — Nein! — Ich werde nicht dieſe Schande in dem Hauſe dulden, welches mir Gaſtfreundſchaft gewährt.“

Digitized by Google

Bernard und Sylvia ſprachen leiſe und lächelten einander an. Man ſah ſie an, man lächelte ihnen ebenfalls zu.

„Ich muß Herrn von Bourdet rufen," ſagte Margarethe, deren in Flammen ſtehendes Hirn ſich zu verwirren begann, „aber wie? — wo? — was ſoll ich thun? — Ach, mein Gott, Bernard wird in ſein Zimmer hinaufgehen, dann wird er wieder hinunterkommen und unterzeichnen — dann iſt Alles aus!"

Eine plötzliche Idee, ein edelmüthiger Wahnſinn, ein unbeſiegbarer Taumel bemächtigten ſich der Gräfin. Sie ergriff einen Bleiſtift, ein Blatt Papier, und mit einer Hand, welche von jedem Schlag ihres Herzens geſchüttelt ward, ſchrieb ſie folgende kaum leſerliche Worte:

„Im Namen Eurer makelloſen ſeligen Mutter, heirathet nicht Sylvia, ohne dies hier Eurem Vater zu zeigen."

Bernard begrüßte ſchon ſeine Braut — er ſtand im Begriff, ſie zu verlaſſen, um ſich in ſein Zimmer hinauf zu begeben. Margarethe zog ihre Riegel zurück, eilte durch Bourdets Zimmer, flog über den Corridor, ſchob das Blatt unter Bernards Thür hindurch und war mit einem Sprunge wieder in ihrem Aſyl.

Ihr Gewand raſchelte noch an dem Geländer der Treppe, als Bernard die erſten Stufen derſelben erſtieg.

Digitized by Google

Zwanzigstes Capitel.

Eine Niederlage.

Es fiel ein feiner Regen, welcher die sämmtlichen Gäste bewogen hatte, in den Salon zurückzukehren. Diese nicht sehr zahlreiche, aus ziemlich widerstrebenden Elementen bestehende Versammlung, bildete drei Gruppen, in deren einer man Bourdet, die Notare und zwei Freunde aus der Nachbarschaft, zwei dicke Gutsbesitzer bemerkte, die ausdrücklich acht Meilen weit herbeigekommen waren, und deren Pferde im Stalle schmausten, während die Herren mit Ungeduld das Ende der Ceremonien der Contraktunterzeichnung erwarteten, welche den Beginn des Diners herbeiführen sollte.

Die Tante, Sylvia, Pontis, Cadenet und mehrere andere Geladene bildeten die zweite Gruppe.

Frau von Noyers, geputzt wie sie es zu ihrer eigenen Hochzeit gewesen, glänzte nicht, sondern blendete. Gewisse, zur Zeit Franz des Zweiten gefaßte, alte Diamanten und Saphire bildeten förmliche mit Goldfluthen gemischte Cascaden auf ihrem Schnürleib.

Digitized by Google

Mitten in dieſer Pracht erſchien ihr trockenes Geſicht bunt wie die Rinde einer Ulme, in welche ein launenhafter Juwelier zwei Karfunkel gefaßt.

Dieſe Karfunkel waren die Augen der ehrwürdigen Dame, die von legitimer Freude, bei dem Nahen des Augenblicks funkelten, wo jede gute Tante ſich einer geliebten Nichte entledigt.

Von Sylvia wollen wir weiter nichts ſagen, als daß ſie anſcheinend ruhig, in der That aber ein wenig aufgeregt war, und bei jeder Bewegung, die ſich draußen vernehmen ließ, zuſammenfuhr.

Cadenet gab ſich Mühe, ſie durch die Reize ſeiner Converſation zu zerſtreuen.

Die Tante ſetzte Pontis, der ſie mit ernſter Miene anhörte, die Vorzüge ihres Neffen, des Capitäns, auseinander, deſſelben, deſſen Ausbleiben die Ceremonien verzögerte. Der Capitän, Sklave der Disciplin, war durch den Dienſt zurückgehalten worden. Ganz gewiß hatte er in jenem Tumult zu Paris einen Schlag mit wegbekommen, den er ſich nicht merken laſſen wolle. Sie ſetzte hinzu, ſie habe ihn, als ſie ihn ſo eben umarmt, ſehr angegriffen und abgemagert gefunden. Seine Jugend ſei ein wenig ſtürmiſch geweſen, übrigens aber könne man kaum einen Menſchen von beſſerem Herzen finden. Sie ſchloß mit der Bemerkung, daß er noch mit ſeiner Toilette beſchäftigt ſei, aber gleich erſcheinen werde.

Pontis nickte mit dem Kopfe. Cadenet unterhielt ſich noch fortwährend freundlich und lebhaft mit Sylvia.

Die dritte aus Frondeurs — damals war das Wort aber noch nicht erfunden — gebildete Gruppe, nahm den verlaſſenſten Winkel des Salons ein.

Es waren die Freunde des Hauſes, Leute, welche durch

Digitized by Google

eine lange Reihe von Jahren und durch ſchlechtes Benehmen dieſen Namen verdient zu haben glauben, deſſen Vorrecht darin beſteht, den Freund unbarmherzig durchzuhecheln. Dieſe machten ſich luſtig auf Koſten der Tante, über die zimperliche Miene der Braut und über die Haſt, womit man dieſe Heirath zu Stande brachte.

Aubin, der nicht weit davon ſaß, ſchaute nach der einen Seite hin, aber öffnete die Augen und ſammelte Weltkenntniſſe.

Von Zeit zu Zeit erſchien und verſchwand die robuſte Marcelle, ebenfalls geputzt, roth wie ein Zinshahn, und irgend einen Lakaien, welcher Tafelgeſchirr trug, nach irgend einem Tiſche dirigirend, oder irgend einen ehrgeizigen Hund von der Hochzeit hinwegjagend Bei allen dieſen Evolutionen ermangelte ſie niemals, Aubin ein Augenblinzeln oder ein Lächeln oder ihr gewohntes Kußhändchen zuzuſenden, welches der kleine Schelm wie einen ihm gebührenden Durchgangszoll freundlich hinnahm.

Mitten in dieſem häuslichen Bilde, dem nur die Hauptperſon fehlte, erſchien dieſe jetzt ebenfalls. Mit beſtürzter Miene und unſicherem Schritt trat Bernard ein, während er in ſeiner Hand ein Papier zuſammen knitterte, mit den Augen ſeinen Stiefvater ſuchte, und weder der Braut, noch den Verwandten, noch den Freunden einen Blick oder den herkömmlichen Gruß ſpendete.

Er glich weit mehr einem verirrten Reiſenden, der den Weg ſucht, als einem Bräutigam, der auf der Bühne ſeines Glücks erſcheint.

Als Sylvia ihn ſo zerſtreut und betroffen ſah, hörte ſie auf, dem galanten Geſchwätz Cadenets Gehör zu ſchenken. Dieſer riskirte einige ſcherzhafte Bemerkungen über die ſon-

Digitized by Google

derbare Miene ſeines Freundes, aber ſeine Scherze verſtummten ſehr bald.

Pontis entzog der eben nicht ſehr kurzweiligen Unterhaltung der Tante ſeine Aufmerkſamkeit. Die Tante rümpfte die Naſe.

Aubin pflanzte ſich auf ſeine Füße wie auf dem Anſtand.

Die ſpottenden Freunde nahmen eine unheilverkündende ernſte Miene an.

Nachdem Bernard etwa zehn Secunden gebraucht, um ſich ein wenig zu faſſen, lenkte er ſeine Schritte nach ſeinem Stiefvater, dem die beiden Notare, ſehr langweilige Menſchen, noch nicht erlaubt hatten, ſich umzudrehen, weil ſie ihn, jeder bei einem Heftel ſeines Wamſes, gefaßt hielten.

„Monſieur," ſagte Bernard, „auf ein Wort, wenn ich bitten darf."

„Was giebt es denn, Bernard?" fragte der Advokat ohne etwas von dem zu ſehen, was alle Welt auf dem Geſicht des jungen Mannes geſehen hatte.

Dieſer führte ſeinen Stiefvater beiſeite und ſagte:

„So eben iſt mir ein ſeltſames Abenteuer begegnet."

„Wirklich? Wie ſo?"

„Sehet einmal das da an."

Und er gab ihm das Papier in die Hand. Bourdet begann es zu leſen:

„Was iſt das? Im Namen Eurer — Hm! — o — o — mein Gott!"

„Man beobachtet uns," unterbrach ihn Bernard, „und vielleicht wird es gut ſein, wenn wir nicht allzu offen geſtikuliren; nehmt Euch ein wenig in Acht."

„Was zum Teufel habe ich da geleſen? Wo haſt Du denn das her?"

Digitized by Google

„Ich fand es, als ich ſo eben in mein Zimmer trat, auf der Diele liegen.“

„Das iſt ein ſchlechter Scherz.“

„Das möchte ich auch glauben, aber dann iſt es nicht weniger ſeltſam, und da mir in dieſem Billet empfohlen wird, Euch davon in Kenntniß zu ſetzen, ſo thue ich es hiermit.“

„Man ſollte doch zu ermitteln ſuchen, von wem dieſe Mittheilung kommt. Ich finde ſie ſehr impertinent.“

„Und anonym. Ich habe hinlänglichen Grund, gegen anonyme Mittheilungen mißtrauiſch zu ſein,“ ſetzte Bernard hinzu, „beſonders wenn ſie mich bis in mein Haus verfolgen.“

„Ich werde das Papier der Frau von Noyers zeigen,“ ſagte der Advokat, „dies kann Nichts ſchaden.“

„Aber lieber Papa, wenn es ein ſchlechter Scherz iſt, ſo werden die Damen ihn übel nehmen, und wenn es keiner iſt, wird es dann nicht beſſer ſein, ſich die Sache zu überlegen? Doch nehmen wir vor allen Dingen eine weniger tragiſche Miene an, denn man ſcheint ſich ſehr über uns zu wundern.“

Es war dazu auch für die Anweſenden Grund genug vorhanden, denn Bourdet ſchlug ſich, anſtatt zu antworten, vor die Stirn, als ob ihm plötzlich ein Licht aufginge.

„Du ſagſt,“ fragte er Bernard, „daß Du dieſes Papier in Deinem Zimmer gefunden hätteſt?“

„Ja, auf der Diele, faſt unter meinem Fuße, als ich die Thür öffnete.“

Bourdet ſchlug ſich zum zweiten Mal vor die Stirn.

„Das kann Niemand geweſen ſein, als ſie!“ murmelte er.

„Wie ſagt Ihr?“

„Nichts, nichts. Bleibe hier, Bernard. Nimm die natürlichſte Miene an, die Dir möglich iſt. Plaudere mit Jedermann, beſonders mit dieſen Damen —“

Digitized by Google

„Und Ihr, lieber Papa?“

„Ich gehe einmal in mein Zimmer hinauf. Ich muß etwas nachsehen — gewisse Briefe — Dokumente — eine Schrift, an welche diese hier mich erinnert. Erwarte meine Rückkehr, ohne Dir etwas von dem merken zu lassen, was uns beschäftigt.“

„Gut, gut; seid unbesorgt.“

Bernard trat lächelnd zu der zweiten Gruppe und erschöpfte sich in Höflichkeiten und Liebenswürdigkeiten, durch welche Alle getäuscht wurden, nur Aubin, Pontis und Cadenet nicht.

„Was fehlte Dir denn?“ fragte dieser Letztere bei der ersten Gelegenheit, die sich darbot, seinen Freund beiseite zu nehmen.

„Es war ein eiliges Billet, welches man meinem Stiefvater brachte.“

Cadenet kehrte, dadurch zufriedengestellt, zurück, um sich wieder bei den Damen liebenswürdig zu machen. Pontis näherte sich hierauf seinerseits.

„Du kamst mit sehr bestürzter Miene herein, lieber Neffe,“ sagte er, „war es eine schlimme Nachricht?“

„Mein Vater wird es Euch erzählen!“ entgegnete Bernard mit freundlichem Lächeln. Der Onkel drehte sich den Schnurrbart und schwieg. Aubin nahm seinen Bruder bei der Hand, wie um ihm die von Marcelle gebrachten Blumen zu zeigen.

„Lieber Bruder,“ sagte er, „Du hast doch nichts, was Dich beunruhigt, wie?“

„Nein, lieber Kleiner. Das einzige, was mich beunruhigen könnte, ist Dein finsteres Gesicht.“

„Ach, lieber Bruder,“ hob der Knabe wieder an, „es gehen auch finstere Dinge in dem Hause vor.“

Digitized by Google

„Was denn?“ fragte Bernard, indem er eine Bewegung des Erſtaunens unterdrückte.

„Mein Bruder, man ſagt, jedesmal wo der Schatten eines Verſtorbenen auf die Erde zurückkehrt, geſchieht es, um Denen, welche er bei Lebzeiten liebte, ein Unglück zu verkünden, und es iſt ein Schatten in unſer Haus zurückgekehrt.“

„Biſt Du von Sinnen, Knabe? weſſen Schatten denn?“

„Der Schatten unſerer Mutter,“ entgegnete Aubin, deſſen Geſicht einen geheimnißvollen und feierlichen Ausdruck annahm.

Bernard fuhr zuſammen. Der Knabe ſetzte hinzu:

„Dieſe Nacht habe ich unter der Thür ein Licht in ihrem Zimmer geſehen. Heute Morgen hörte ich Geräuſch über meinem Kopfe und einen leiſen Huſten wie der meiner guten Mutter, Du weißt ſchon. O, wie habe ich mich gefürchtet.“

„Ich würde Dich ausſchelten, wenn ich Dir nicht ſo gut wäre,“ ſagte Bernard bewegter als er ſcheinen wollte. „Was kann Dir dergleichen unheimliche Dinge in den Kopf ſetzen? Ein Schatten macht kein Geräuſch, Aubin, und eine Mutter würde nicht wiederkommen, um ihr Kind zu erſchrecken. Uebrigens erinnere Dich ein für allemal, daß es keine Geſpenſter giebt.“

Der Knabe ſchüttelte ungläubig den Kopf.

Ein lautes Geräuſch von Stimmen und auseinander gerückten Stühlen unterbrach dieſes Zwiegeſpräch. Die Tante von Noyers rief laut:

„Ach, mein Neffe, endlich biſt Du da. Mein lieber Herr von Preuil, ich ſtelle Euch meinen Neffen vor — den Baron von Noyers.“

Bernard begrüßte freundlich den Eintretenden, deſſen Ge-

Digitized by Google

ſicht ſich eben ſo angenehm zu ſein bemühte, wie ſeine Toilette ſorgfältig war.

Plötzlich ſtieß Aubin einen Schrei aus, ward bleich, prallte erſchrocken zurück, faßte Bernard mit der einen und ſeinen Onkel Pontis mit der andern Hand, indem er rief:

„Rette mich, mein Bruder! rette mich, mein Onkel! das iſt der Capitän Hugues.“

Dieſer unerwartete Auftritt that, wie man ſich leicht denken kann, dem Zauber der Vorſtellung nicht geringen Eintrag. Der Capitän ſchien ſelbſt überraſcht, und ſein Zögern äußerte auf Bernard und auf Pontis keine gute Wirkung.

„Allerdings nennt man mich im Dienſte den Capitän Hugues,“ ſtammelte der Baron, „aber dieſer Name hat nicht den Zweck, die kleinen Kinder zu erſchrecken.“

„Das iſt der Mann, der mich in der Straße Tournon auspeitſchen, derſelbe, der den Schuhmacher Picard hängen laſſen wollte. Siehſt Du nun wohl, mein Bruder, daß der Schatten mir ein Unglück verkünden wollte?“

Und alle Züge des Kindes gaben einen ſo lebhaften Schrecken zu erkennen, ſeine Augen flehten ſo beredt um den Beiſtand ſeiner Vertheidiger, daß Pontis den Capitän erſuchte, ſich über die Thatſache, deren man ihn beſchuldigte, näher zu erklären.

„Monſieur, es fällt mir jetzt ein,“ antwortete Hugues, indem er ſeine Tante und ſeine Schweſter durch eine Geberde aufforderte, ihre Unruhe zu beſchwichtigen. „Der Knabe ging mit ſeinem Vater ſpazieren; man hatte ſie im Verdacht, den Herrn Marſchall von Ancre beleidigt zu haben und —“

„Dieſe Geſchichte kennen wir — Bourdet hat ſie uns oft erzählt,“ entgegnete Pontis die Stirn runzelnd, „Ihr ſeid alſo bei dem Marquis von Ancre, wie es ſcheint?“

Digitized by Google

„Capitän einer Freikompagnie.“

„Im Solde des genannten Marſchalls?“ fragte Pontis weiter.

„Allerdings.“

Allgemeines Schweigen folgte auf dieſe Erklärung und bewies Hugues abermals, daß er einer Sache diente, die in der Provinz eben ſo unpopulär war wie in Paris.

„Aber,“ ſetzte er in etwas verdrießlichem Tone hinzu, „ich möchte nicht, daß dieſer liebe Kleine, nun bald mein Verwandter, deswegen Groll gegen mich hegte. Ihr ſeid ohne Zweifel Edelmann, mein Herr?“

„Ich bin Bernards Onkel,“ entgegnete Pontis, ſeinem Neffen, der ihn nennen wollte, zuvorkommend, „und allerdings bin ich Edelmann.“

„Wohlan,“ hob Hugues, ſich aufrichtend, wieder an, „dieſer Herr wird Dir ſagen, mein kleiner Freund, daß eine Inſtruktion befolgt werden muß.“

„Kinder verſtehen dieſes Wort noch nicht,“ ſagte Pontis ziemlich kurz, „Aubin aber wird keinen Groll gegen Herrn von Noyers hegen, um ſo weniger, als die Gefahr nicht mehr vorhanden iſt.“

„Und niemals vorhanden geweſen iſt,“ beeilte ſich die Tante zu ſagen, „denn ganz gewiß hätte mein Neffe einem Kinde nichts zu leide gethan.“

„Dafür ſtehe ich auch,“ rief Sylvia.

„Und ich, ich bin davon überzeugt,“ ſagte Bernard verſöhnlich und freundlich, wie der Beſchützer einen böſen Hund liebkoſt, um das Kind zu beruhigen, welches ſich vor ihm fürchtet.

Aubin aber verſteckte ſich, anſtatt auf dieſe Ermuthigungen und dieſe Annäherungen zu antworten, feindſeliger als je hinter

Digitized by Google

ſeinen Onkel. Das Ereigniß verlor indeſſen von ſeinem anfänglichen Ernſte, und der Capitän machte ſich durch eine Menge Komplimente und ſalbungsvolle Betheuerungen die Intereſſirten und die übrige Geſellſchaft allmälig geneigter, als Bourdet wieder eintrat und der Knabe ſich in ſeine Arme warf.

Es war nicht mehr der Janus des Friedens, die freundliche lachende Maske der Komödie, ſondern der finſter darein blickende Chremes, der in jeder Falte ſeiner Stirn einen Sturm trägt — und was für Falten waren es, guter Jupiter!

„Wie werde ich mit dieſen Leuten fertig werden?“ fragte Bourdet ſich ſelbſt.

Und dennoch hatte er den Capitän noch nicht geſehen. Sobald er ihn ſah und das allgemeine Schweigen ihm verkündete, was geſchehen war, rief er der über dieſe Anrede nicht wenig erſchreckenden Tante zu:

„Was? dieſer Herr iſt Euer Neffe? Wohlan dies beſtimmt mich vollends — finis coronat opus.“

Hugues, der jetzt ganz freundlich war, glaubte dieſen neuen Sturm um ſo leichter beſchwören zu können, als er einen vernünftigen Mann vor ſich hatte.

„Ich glaube nicht,“ ſagte er in artigem Tone, „daß unſere ſchlimme Begegnung von neulich auf Euch denſelben Eindruck gemacht hat wie auf Euern Sohn. Man kennt die peinlichen Pflichten eines Lebens, wenn man lange Zeit das ehrenvolle Amt eines —“

„Vertheidigers einer Waiſe ausgeübt hat,“ ſagte Bourdet mit einer Art von wildem Angriff, welcher ſogar Bernard betroffen machte und den Frau von Noyers, das unſchuldige Opfer dieſes Zuſammentreffens, ſehr übel nahm.

Digitized by Google

„Ihr seid nicht sehr großmüthig, mein Nachbar," sagte sie in bittrem Tone. „Wie mir scheint, hat mein Neffe sein Unrecht, wenn er wirklich eins begangen, hinreichend wieder gut gemacht."

Bourdet schwieg wie ein General, der in Gegenwart des Feindes ein großes Manöver überlegt. Der Ausgang des Kampfes hing von einem raschen Entschlusse ab.

„Das Terrain, welches man mir bietet, sagt mir zu," dachte er. „Gut, wir wollen sie auf diesem Terrain schlagen."

„Madame," entgegnete er in demselben schroffen Tone, „Ihr nennt das ein Unrecht — Ihr seid sehr bescheiden. Jemanden peitschen, einen Menschen aufhängen lassen! Ich möchte wissen, wie Ihr die Sache aufgenommen hättet, wenn Bernard an der Stelle Eures Herrn Neffen, Ihr an meiner Stelle und Fräulein Sylvia an Aubins Stelle gewesen wäre."

„Mein Herr, das ist unanständig," entgegnete die Tante, indem sie ihren magern Hals aus der steifen Krause emporreckte.

„Wie! unanständig?" sagte Bourdet, erfreut über den Funken, der den Streit erhitzte.

„Wie mir scheint, seid Ihr eben nicht höflich."

„Ich vertheidige meinen Neffen, mein Herr."

„Und ich meinen Sohn — Euer Neffe ist groß genug, um sich selbst zu vertheidigen, während mein armer Aubin —"

„Aber, liebe Tante — lieber Bruder —," rief Sylvia zitternd.

„Ich bin ruhig, sei unbesorgt," murmelte Hugues.

„Schweig, Du kleine Närrin," antwortete die alte Dame erbittert.

Digitized by Google

„So habe ich meinen Stiefvater noch gar nicht gesehen," sagte Bernard zu Pontis.

Dieser näherte sich dem Advokaten.

„Wenn Euch an dieser Heirath etwas liegt, so redet anders, sonst wird nichts daraus," flüsterte er ihm zu.

„Nun, es soll ja eben nichts daraus werden," entgegnete Bourdet. „Helft mir — helft mir rasch."

„Ah, das ist etwas Anderes. Das hättet Ihr gleich sagen sollen," rief Pontis erfreut. „Wohlan wartet, wartet! — Die Sache ist," hob er laut wieder an, „daß es für eine Familie wie die unsere und wie die Eure, Madame, unangenehm wäre, wenn eine Verbindung zwischen zwei jungen Leuten zu Stande käme, deren Verwandte sich gegenseitig hassen."

„Wie? Nicht wahr, es wird sich Niemand hassen, mein Bruder?" rief die trostlose Sylvia gleich der versöhnlichen Sabinerin.

„Ich wenigstens hasse Niemanden, sondern liebe im Gegentheile alle hier Anwesende," entgegnete Hugues freundschaftlich.

„Der ist hartnäckig," dachte Pontis.

„Aber mein kleiner Sohn könnte Euch niemals mit Vergnügen sehen," sagte Bourdet.

„Ihr werdet ihn bekehren," entgegnete der Capitän.

„Auch ich fühle mich unwillkührlich von schlimmen Gesinnungen gegen Euch beseelt, und jener Auftritt in der Straße Tournon —"

„In der That," unterbrach die Tante, „Du vergissest Deine Würde, mein Neffe, wenn Du Dir solche Dinge sagen lässest."

Digitized by Google

„Herr von Bourdet ſpricht nicht, wie er denkt," ſagte Sylvia, indem ſie durch einen zärtlich bittenden Blick an Bernard appellirte.

„Nein," murmelte Hugues, die Stirn runzelnd, „nein, Monſieur ſagt allerdings nicht was er denkt, und ich ſehe ſehr deutlich, daß er etwas denkt, was er uns nicht ſagt."

„Das iſt wohl möglich!" rief Bourdet unklug.

Sylvia ward bleich. Die Tante wäre dem Advokaten lieber in's Geſicht geſprungen.

„Und was denkt Ihr denn, mein Herr?" ſagte ſie mit einer Wuth, welche dem ehrlichen Bourdet ſo reſpektabel erſchien, daß dieſer in dem liebreichſten und höflichſten Tone ſagte:

„Nichts, durchaus nichts, liebe Frau von Noyers, ausgenommen, daß Ihr eine ganz vortreffliche und achtbare Dame ſeid —"

„Aber, in der That," ſagte Pontis, dem der Advokat ſo eben einen Wink gegeben, „es ſieht aus, als ob wir uns zankten, während wir uns doch auf freundſchaftliche Weiſe erklären."

„Laſſen wir dieſe Herren ſich gegenſeitig erklären," rief Sylvia, die durch dieſe artigen Worte getäuſcht ward. „Kommt, liebe Tante."

„Ja, liebes Kind, gehen wir."

„Aber nicht ſo, nicht allein," ſagte Bourdet höflich.

„Herr Bernard wird uns begleiten," hob Sylvia wieder an.

„Nein," ſagte Pontis, „erlaubt, daß Bernard bis zur Beendung dieſes kleinen Gewitters bei uns bleibe."

Cadenet bot eifrig ſeine Dienſte an.

Digitized by Google

„Ich werde mitgehen, ich werde mitgehen," sagte er, „und die Sache meinerseits in's Gleiche bringen."

Ein Seitenblick Bourdets erschreckte ihn mitten in seiner dienstfertigen Freundlichkeit.

„Das geht schlimm," dachte er, indem er die Hand der Tante und die der Nichte ergriff, um sie in den Garten zu führen.

Man denke sich während dieser Scene die Lage der Eingeladenen und die nicht weniger schmerzliche der Notare. Alle stoben auseinander wie dürre Blätter vor dem Hauche des Nordwindes. Und Marcelle bedachte, daß ihr Diner verdürbe, wenn auch am Ende die Heirath nicht verdürbe.

Aubin verschwand wie ein Sylph.

Als die vier Männer sich mit einander allein in dem Salon sahen — Bourdet und Bernard standen neben einander, Hugues ihnen gegenüber und Pontis saß ruhig — hob der Capitän gedemüthigt und wüthend an:

„Meine Herren, wie mir scheint, resumirt sich trotz Eurer diplomatischen Worte der Sinn Eures Verhaltens in eine Beleidigung gegen meine Schwester und meine Tante. Welche Chikane sucht Ihr, wenn ich fragen darf? Sagt sie mir schnell, damit ich weiß, woran ich mich zu halten habe."

Bernard machte eine Bewegung.

Bourdet winkte ihm zu schweigen. Er ging zu seinem Onkel, welcher ganz leise zu ihm sagte:

„Geh hinaus und mache einen kleinen Spaziergang."

Bernard sah Alle nach der Reihe an, und da er in den Augen seines Onkels eine gebieterische Beharrlichkeit bemerkte, welcher er es räthlich fand, nachzugeben, so verließ er das Zimmer.

„Und Ihr lasset den Einzigen fortgehen, der mir antworten sollte!" rief Hugues.

Digitized by Google

„Ich werde auch genügen," sagte der Advokat in entschiedenem Tone. „Stellt Eure Frage."

„Sie ist ganz einfach! Ihr tretet von dem Bündniß zurück, welches Ihr erst angeknüpft?"

„Das ist wahr," antwortete Bourdet.

Pontis nickte beistimmend.

„Und Ihr suchet Ausflüchte?" setzte Hugues hinzu.

„Das ist auch wahr."

„Weil Ihr keine guten Gründe habt."

„Ich habe nur einen," sagte Bourdet, „aber dieser ist vortrefflich — dafür stehe ich."

„Das wird sich zeigen."

„Es ist folgender: Eure Schwester ist Pensionärin bei den Feuillantinnen von Boissise gewesen."

„Nun, und?" fragte Hugues in ein wenig verändertem Tone.

„Nun, wißt Ihr vielleicht nicht, was einer Pensionärin dieses Klosters begegnet ist?"

„Da! da! da!" sagte Pontis mit sich selbst sprechend, „ich hatte also Recht, wie immer."

Hugues machte eine Anstrengung, um ruhig zu bleiben.

„Sprecht," murmelte er.

„Diese Pensionärin ist vierzehn Tage lang aus ihrem Kloster verschwunden gewesen. Könnt Ihr uns vielleicht sagen, was während dieser vierzehn Tage aus ihr geworden ist?" —

„Das ist eine impertinente Frage," stammelte der aus der Fassung gebrachte Capitän.

„Nur keine Anzüglichkeiten," rief Bourdet. „Antwortet mir, oder laßt mich antworten — Ihr schweigt? Wohlan, ich fahre fort. Ein spanischer Edelmann, der Graf von Siete-

Digitized by Google

Igleſias, weiß, wie man ſagt, in dieſer Beziehung mehr zu erzählen als ſonſt Jemand —"

„Das iſt eine nichtswürdige Verleumdung," rief Hugues, „und ich werde beweiſen —"

„Ihr werdet gar nichts beweiſen," entgegnete Bourdet in ſanftem Tone. „Uebrigens klage ich ja Euch nicht an, und halte Euch vielmehr für ſehr unglücklich."

„Die Ehre meiner Schweſter wird in dem Blute Derer gerächt werden, welche ſie verleumden, und wenn Ihr nicht mehr in dem Alter ſteht, um mich zu begreifen, ſo werde ich meinen künftigen Schwager bei den Ohren nehmen."

„Einen Augenblick," ſagte der Onkel, indem er ſich erhob und ſich dem Capitän mit gemeſſenen Schritten näherte. „Ihr macht mir viel zu viel Worte, mein werther Herr, und Allem, was Ihr da ſagt, riecht man den Bramarbas und Spanier auf eine Meile weit an. Mein Schwager iſt Advokat, ich aber bin Soldat und kein Freund von Drohungen. Wenn Ihr durchaus Blut haben wollt, wie Ihr ſagt, ſo ſtehe ich hier. Ich habe deſſen mehr, als Ihr in einem Tage vergießen werdet. Ich heiße Pontis."

„Der Herr Chevalier von Pontis," murmelte Hugues mit dem unwillkürlichen Reſpekt, welchen ein Renommiſt niemals einer Hand verweigert hat, welche für eine unglückliche gilt.

„Derſelbe," entgegnete der Chevalier, jedes ſeiner Worte nachdrücklich betonend, „und ich ſehe leider, daß Ihr fühlet, was mein Name ſagen will. Benutzet dies und zieht Euch auf ehrenvolle Weiſe zurück. — Das, was Eurer Schweſter begegnet iſt, iſt ja nichts Seltenes. Dergleichen Dinge begegnen allen Frauen. Wir haben ja keinen Verdacht gegen Euch, und erklären Euch vollkommen frei von jeder Mitſchuld

Digitized by Google

an der kleinen Schlinge, welche die junge Perſon meinem kurzſichtigen Neffen legte. Auf dieſe Weiſe als rechtſchaffenen Mann anerkannt und für einen ſolchen erklärt, entfernt Euch in Frieden. Wir werden der Tante nichts ſagen; wir werden ſelbſt Fräulein Sylvia nichts ſagen. Bringen wir dieſen Bruch auf Rechnung Eures Abenteuers in der Straße Tournon, dies wird Euch einen guten Lohn eintragen. Die Frau Marſchallin von Ancre wird die Schnüre ihrer Börſe löſen."

„Ach, mein Herr, Ihr demüthiget mich," ſagte Hugues.

„Das iſt wahr, ich thue Unrecht daran. Aber ſehet Ihr, dieſe ganze Sache hat hundert verborgene Stachel, die Ihr nicht fühlt, wie wir. Alſo Herr von Noyers, ohne Groll und auf beſſeres Wiederſehen."

„Noch ein Wort, mein Herr. Gebet mir Eure Verſicherung, daß Ihr Sylvia's Zukunft um dieſes Fehltritts willen nicht beunruhigen wollt."

„Die gebe ich," rief Bourdet. „Bernard ſoll niemals die Wahrheit erfahren, eben ſo wenig als Cadenet oder einer jener jungen Gecken, die ihre Gloſſen darüber machen würden."

„Das iſt mehr, als ſie verdient," murmelte Hugues, „und was mich betrifft, ſo verſichere ich Euch meiner Dankbarkeit. Nennet mir aber den Namen des elenden Denuncianten, der das Geheimniß dieſes Kindes verrathen hat!"

„Das iſt eine müßige Frage," entgegnete Pontis. „Dergleichen Dinge geſteht man niemals. Man freuet ſich zu ſehr, ſie ſelbſt erfahren zu haben. Gehet daher, und arrangirt alle Eure kleinen Angelegenheiten unter einander ſelbſt," ſetzte er hinzu, indem er ſich vor dem Capitän verneigte, welcher das Zimmer verließ.

Die beiden Schwäger ſahen einander an.

Digitized by Google

„Nun, was ſagte ich Euch geſtern?“ rief Pontis. „Sind die Frauen ſchlecht, oder nicht, wie?“

„Leider, leider —“

„Aber woher zum Teufel habt Ihr denn ſo viele ſchöne Dinge ſeit einer Stunde erfahren?“

„Still, ſtill, da kommt Bernard. Ihr ſollt Alles erfahren, wenn er nicht mehr da iſt.“

„Mein lieber Neffe,“ ſagte Pontis zu dem jungen Manne, „beruhige Dich, es iſt Alles beigelegt. Deine Heirath iſt ſo verfehlt als möglich.“

Ende des zweiten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google